3 1761 05237615 9

Digitized by the Internet Archive
in 2008 with funding from
Microsoft Corporation

http://www.archive.org/details/biographischeski01filiuoft

Schriften

herausgegeben

vom

Institute zur Förderung der israelitischen Literatur

unter der Leitung

von

Dr. Ludwig Philippson in Bonn,
Dr. A. M. Goldschmidt in Leipzig,
Dr. L. Herzfeld in Braunschweig.

Neuntes Jahr: 1863 — 1864.

Dr. Ph. Philippson, biographische Skizzen.

Leipzig,
Oskar Leiner.
1864.

Biographiſche Skizzen

von

Dr. Ph. Philippſon.

Erſtes und zweites Heft.

Leipzig,
Oskar Leiner.
1864.

LIBRARY
MAY 13 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

BM
750
P45
v.1-2

Vorwort.

Im ersten Jahrzehend dieses Jahrhunderts lebten in der jüdischen Gemeinde zu Dessau drei Freunde, durch gleiche Landsmannschaft, zum Theil durch Bande der Verwandtschaft verbunden, mehr noch durch die Harmonie ihrer Gesinnungen, ihres Strebens. Sie heißen Moses Philippson, Joseph Wolf und Gotthold Salomon. — Alle drei stammten von armen Eltern, alle drei hatten eine mühselige Kindheit und Jugend durchlebt und auch ihr nachmaliger Lebenspfad war von Dornen und Disteln umwachsen, alle drei, schon früh eingeweiht in die Gelehrsamkeit ihrer Nation und in die Tiefen talmudischer und rabbinischer Wissenschaft, mußten, von innerm Drang getrieben, ein dem Judenthum exoterisches Wissen durch Autodidaktie erwerben. Keiner von ihnen hatte eine deutsche Schule, ein deutsches Gymnasium besucht oder irgend die Vorlesungen eines Professors auf einer Universität gehört, und doch erlangten sie keine unbedeutende Bekanntschaft mit den Wissenschaften und wurden, besonders Wolf und Salomon, Meister im deutschen Styl, letzterer sogar ein Muster in der Kanzelberedtsamkeit. — Aber nicht bloß die Liebe zu den Wissenschaften und das Verlangen nach eigner Förderung, nicht nur gegenseitige Liebe und Achtung und das

Bedürfniß geselliger Mittheilung vereinigte sie damals, sondern auch ein näheres und entfernteres praktisches Streben. Das nähere bestand darin, daß sie alle drei Lehrer an einer Anstalt waren, welche die verbesserte Erziehung und den methodischen Unterricht der israelitischen Jugend zum Ziele hatte und als eine der ersten jüdischen Musterschulen gelten konnte, in welcher, wenn auch materielles Wissen geboten wurde, mehr noch der Geschmack an der Wissenschaft und der Trieb zur weitern Vervollkommnung geweckt werden sollten. Sie waren die ersten Lehrer an der jüdischen Haupt- und Freischule (später Franzschule) zu Dessau und arbeiteten mit einem selten zu findenden, regen, alle äußern und innern Schwierigkeiten überwältigenden Eifer in segensreicher, für Schule und Schüler folgewichtiger Wirksamkeit. — In den deutschen und hebräischen Unterricht der jüdischen Jugend führten sie zuerst hier die verbesserten Methoden eines Basedow, Olivier, Tillich und Pestalozzi ein und all die Resultate, welche eine auf psychologischer Grundlage erbauete Pädagogik ohne die Spreu des Gekünstelten und Manierirten darbot, — wurden von ihnen mit Auswahl und Sorgsamkeit benutzt.

Ich kann es nicht unterlassen, die Worte eines edlen Berichterstatters aus jener Zeit, des Professors und fürstlichen Bibliothekars dü Toit (aus Briefen an H. N., ehemals Mitarbeiter am philantropischen Institut, Sulamith 1. Jahrg. S. 52) in extenso anzuführen: Er schreibt a. a. O. (S. 58.):

O! schau hinab in deiner Seele Gründen,
Des Weltalls sehender Spiegel bist du nur,
Auch hier sind Mitternächte, die einst tagen,
Auch hier sind Kräfte, die vom Schlaf erwachen,
Auch hier ist eine Werkstatt der Natur.

„Die Räthsel in deinem Schicksale, vielleicht sind sie nur Knoten eines entwickelten höhern Schwungs in der bleibenden Richtung! Mach' du dich nur innerlich rund und fest — mag das Schicksal widrig, die Menschheit in den Individuen weit zurücke sein hinter dem rechten Verhältniß unter sich und mit der übrigen Schöpfung: Normal-Ideen — (auch die vom rechten Verhältniß) — bleiben immer wahr für Jeden, und bei jeder neuen Beachtung wie von Neuem — wahr auf Immer!"

„Das sind Gedanken, die in mir aufgeweckt wurden durch Wonnegefühle, neulich am 30. und 31. März (1806) in den zwei Examen-Tagen der hiesigen Haupt- und Freischule der Juden."

„Ich kann nicht sagen, was mich mehr erfreute: die Munterkeit, die seelenvollen Augen, die Geistesgegenwart und Geistesgewandtheit der Kinder, oder die Herzlichkeit und das aufgeweckte Wesen ihrer Herren Lehrer und Vorgesetzten."

„Der kälteste Phlegmatiker müßte hier warm geworden sein. Mir war's: in allen Blicken säh' ich funkeln Frohsinn und gegenseitige Theilnahme und Freude an entbundener (freigewordnen) Wärme der persönlichen Herzlichkeit durch entbundenes aufheiterndes Licht der All-Gemeinschaftlichen Vernunft! u. s. w."

„Diese wackern Männer (die Lehrer) leben ganz wie in ihrem Elemente in den glücklichen Reformen, die Basedow angeregt hat, und die nun tiefer und höher und weiter gebracht werden durch Olivier, Pestalozzi, Tillich und andere Männer der Menschheit u. s. f."

Solches Lob ertheilte damals ein christlicher Professor Männern, die eben erst hervorgegangen waren aus den

dumpfen Räumen der Beth-Hamidrasch und nicht geblendet wurden vom Lichte der deutschen Sonne.

Aber auch ein entfernteres Streben vereinigte die drei Freunde, ein Streben von größerer Tragweite für das Culturleben ihrer Nation und deshalb von historischer Bedeutung.

Sie waren es, welche die Bestrebungen Mendelssohn's, eine innere Reform des Judenthums und der jüdischen Nation durch Verbreitung dazu dienlicher Schriften vorzubereiten und durchzuführen wieder aufnahmen: — durch diese Schriften wurden eines Theils methodische Lehrbücher der hebräischen Sprache und der jüd. Religion der Jugend in die Hände gegeben, andern Theils wurden Theile der heil. Schrift in deutscher Uebersetzung und mit Commentarien versehen, für den kundigen Theil des Volks bearbeitet, der Charakter des Judenthums in helles Licht gesetzt und zur allgemeinen Kenntniß gebracht, überall die Liebe zur Religion entzündet, ihre Lehren faßlich vorgetragen, und das Alles in einer schönen Form, in einer den Verstand befriedigenden und das Gemüth ansprechenden Weise. Es wurden jene drei Männer Mitarbeiter an der schwierigen Aufgabe, das Judenthum aus dem alten Rabbinismus in die neuere Wissenschaftlichkeit zu führen und dies thaten sie während sie selbst unter dem Drucke widriger Verhältnisse ohne Lohn und fast ohne Anerkennung lebten, während überall in Europa die Kriegsfurie tobte und den Wohlstand zerrüttete und unter den Juden selbst ein Indifferentismus gegen Religion und die nationalen Schätze ihrer Literatur Platz griff, ein Indifferentismus, der das Alte nicht mehr achtete und das Neue mit Mißtrauen und Gleichgültigkeit, wo nicht mit Hohn und Erbitterung ansah. —

Bei aller Gleichheit der Bestrebungen hatte jeder der drei Männer natürlich auch seine individuelle Verschiedenheit, die von den andern schmerzlich vermißt wurde, als das Verhängniß sie auseinander riß. Zuerst schied noch in männlicher Kraft Moses Philippson (1814). Er übertraf die beiden Freunde in rabbinischer Gelehrsamkeit, da er mehr Gelegenheit und Zeit zu den talmudischen Studien gehabt hatte, sein hebräischer Styl war schwerer und von rabbinischer Färbung, er verarbeitete den Stoff mit größerm Scharfsinn und hatte auch als Jugendlehrer mehr Methode, Umsicht und Fleiß. Dabei war er thätig im höchsten Grade und den Freunden der unmittelbare Verbreiter ihrer Werke. Er munterte sie zu literarischen Unternehmungen auf und feuerte ihren Eifer an, er ließ ihre Werke in der selbst geschaffenen hebräischen Druckerei setzen und drucken, er verlegte die Schriften und honorirte die Verfasser, er reisete mit den Büchern auf die Messen und besorgte deren Debit. — Als er gestorben war, blieben Wolf und Salomon nur noch vier Jahre bei einander, denn Salomon folgte 1818 dem Rufe nach Hamburg.

Wolf übertraf die Freunde an philosophischer Bildung; er war ein stiller, anspruchsloser Mann von klarem Verstande und gebildetem Geschmacke. Aber jede Anregung mußte ihm von Außen kommen, da seine schwächliche Körperbeschaffenheit so wie häusliche Sorgen ihn niederdrückten und zu keiner selbsteigenen Thätigkeit kommen ließen. Auch nahm ihn der Dienst in der Gemeinde, deren Sekretair und nachheriger Prediger er war, viel in Anspruch. Sein hebräischer Styl war leicht und verständlich, seine deutschen Aufsätze bezeugten den tiefen Verstand und waren geschmackvoll angelegt. Nach Philippson's Tode gab

er in Verbindung mit Salomon noch einige Schriften heraus; als auch dieser abging, brachte er es nur noch zu einigen unbedeutenden Gelegenheitspredigten. Er starb 1826.

So blieb nur der eine der drei Freunde, Gotthold Salomon, noch übrig, begünstigt von der Vorsehung, ein hohes Alter zu erreichen und während der vielen Jahre des Ueberlebens seiner Freunde, sich selbst zu einer höhern Stufe der wissenschaftlichen Ausbildung und zu einer größern Wirksamkeit nach Außen emporzuschwingen. Er übertraf die Freunde an belletristischer Bildung, an Gewandtheit des Styls, an Talent — seine Talente zur Geltung zu bringen. Aber so erweitert sein äußerer Wirkungskreis späterhin wurde, so mächtigen Einfluß er auch auf die von Wolf zuerst in den jüdischen Gottesdienst eingeführte Predigt gewann, sein Leben in Dessau neben den Freunden hatte weit mehr Innerlichkeit und je weniger er damals noch Beachtung fand, — schon seiner Jugend wegen — desto mehr arbeitete es in ihm und desto inniger strebte sein rastloser Geist, sich für einen größern Wirkungskreis vorzubereiten. —

Doch es wäre den nachfolgenden Blättern zu weit vorgegriffen, wollte ich hier in eine spezielle und differenzielle Schilderung des Charakters und der Vorzüge der drei Freunde eingehen.

In den biographischen Skizzen, welche dem Leser vorliegen und die ich seiner freundlichen Nachsicht empfehle, habe ich das Leben der drei Freunde zu beschreiben versucht, in der gewissen Ueberzeugung, daß die Betrachtung ihres Lebensganges an sich nicht ohne Interesse für den sein kann, der es liebt, die Entwicklung eines Menschengeistes

unter den widrigsten Verhältnissen zu beobachten und der mit Jean Paul die Wahrheit behauptet, „daß die größten Heldenthaten zwischen den vier Pfählen des Hauses" geschehen. — Für mich lag aber auch noch die Tendenz vor, die drei Freunde als die Träger eines Theils der Culturgeschichte der jüdischen Nation zu charakterisiren und den Geist und das Streben der Epoche hervorzuheben, in welcher sie lebten und wirkten. — So ist ihrem Leben auch eine historische Bedeutung zu vindiciren. Persönlich berufen glaubte ich insbesondere zu diesen biographischen Skizzen zu sein, indem der eine der Männer mein Vater, der andere, J. Wolf, der Lehrer und Freund meiner Jugend war und in meinen Armen gestorben ist, der dritte, G. Salomon, einige Jahre mein Vormund und Lehrer meiner Kindheit, auch nachher das Interesse für die Familie eines Freundes, dem er so viel verdankte, nicht gänzlich verlor. —

Moses Philippson hatte bereits kurz nach seinem Tode an Salomon einen Biographen gefunden, allein die „Lebensbeschreibung" ist, wie es nicht anders sein konnte, ungenau und oft unrichtig, auch konnte Salomon damals die Bedeutung, welche das Leben seines Freundes und sein eignes für die Geschichte des Judenthums gewann, noch nicht erkennen und würdigen. In seiner vor Kurzem erschienenen „Selbstbiographie" sagt er darüber: „Um dieselbe Zeit (1814) erlitt die Schule, an der ich angestellt war und der Schreiber dieser Blätter einen empfindlichen Verlust durch den frühen Tod des Herrn Moses Philippson, meines treuen Collegen, dessen verdienstvolles Leben und Wirken ich, um dem eignen Herzen zu genügen, unter dem Titel: „„Lebensbeschreibung des Herrn Moses Philippson,

Lehrers an der Haupt- und Freischule zu Dessau"" beschrieben und publicirt habe."

Auch in der „Selbstbiographie" giebt Salomon von sich selbst mehr Aeußeres, ohne Beziehung auf den Geist und den Inhalt der Periode, die er durchlebt hat und ohne seine eigene Bedeutung im Gesammtleben des Judenthums zu erkennen.

Ich lasse in diesen Blättern zuerst das Leben Philippson's und Wolf's folgen, das Gotthold Salomon's wird im nächsten Jahre geliefert werden.

Clötze, in der Altmark, den 27. August 1863.

Dr. med. Philippson.

I.

Moses Philippson.

I.

Vierzehn Wegestunden von seiner Haupt- und Residenzstadt Dessau in südwestlicher Richtung entfernt, von dem Dessauischen Gebiete durch Cöthensches und Bernburgisches Territorium getrennt, liegt im eignen Amtsbezirke das Städtchen Sandersleben an der Wipper. Die Umgebung ist in die Mannsfelder Berge übergehendes Hügelland, fruchtbar und nicht ohne anmuthige Parthien. Eingeschlossen ist der Amtsbezirk von königlich preußischem, früher auch sächsischem Gebiete; bis 1780 hatte die Grafschaft Mannsfeld ihren eignen reichsfürstlichen Herrn, nach dessen Tode die Grafschaft an die Lehnsherrlichkeit Churſachsen's und Preußen's fiel. Auch die preußische Grafschaft Aschersleben, früher Anhalt gehörig, grenzt an den Amtsbezirk. — Sandersleben hat keine besondern historischen Merkwürdigkeiten außer einem alten Schlosse, dem Wittwensitze der 1632 verstorbenen Gemahlin des Fürsten Johann Georg und einem ansehnlichen Rathhause, das 1556 erbaut und mit einem Thurme versehen wurde. —

Die 1800 Einwohner des Städtchens waren immer friedliche, gewerbsfleißige Leute; am Sonntag kamen viele von den Bergleuten aus dem Mannsfeldschen herein und pflegten ihre Bedürfnisse dort einzukaufen, wodurch der Wohlstand sehr befördert wurde; diesen vermehrten auch ansehnliche Bierbrauereien. Wöchentlich wurde das gebraute

Getränk, die Gose, auf großen Wagen nach der Residenz abgefahren und die „Gosewagen" waren die Hauptvehikel des Verkehrs zwischen Sandersleben und Dessau. Wenn sie abfuhren, versammelte sich die Menge um sie, man gab Packete, Depeschen, Briefe u. dgl. auf und die Passagiere nahmen ihre Plätze auf Säcken und Kisten zwischen den großen Fässern ein. Die siebenmeilige Reise dauerte zwei volle Tage. —

Auch hier hatte sich im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts eine jüdische Gemeinde, die nach und nach bis zu 200 Seelen anwuchs, gebildet, von den Fürsten mit Privilegien und Beschränkungen begabt. Die christlichen Einwohner duldeten die Juden gern, nahmen Theil an ihren Freuden und Leiden, lebten sich in ihre Sitten und Gebräuche hinein und emancipirten sie — wie dies so oft geschieht — in ihren Herzen, früher noch, als Gesetz und Recht sie aus dem Pariastande erhoben. Der Amtmann, welcher die Justiz und Administration zugleich leitete, der gefürchtete Alleinherrscher im Bezirk, dehnte sein patriarchalisches Regiment auch auf die Juden aus, entschied selbst bei innern Streitigkeiten der Gemeinde und wenn sie im Hader war, wer am Versöhnungstage diese oder jene Gebetsabtheilung zum Vortrag übernehmen sollte, denn kleinliche Zwistigkeiten gab es oft in der Gemeinde und gegenseitige persönliche Anfeindungen, die sich aber am mächtigen Jomkippurabend in Versöhnung auflösten; dann näherten sich die Uneinigen und Verfeindeten und reichten sich die Hände. Unglück, Krankheit, Gefangenschaft u. dgl. brachen schon früher als am Versöhnungstage gegnerische Gesinnung und in der Noth mußte selbst dem Widersacher Hülfe geleistet und seine Familie aufrecht gehalten werden. Selten war die Unbill so groß, daß man sich sogar die Begleitung des Gegners beim dereinstigen Leichenbegängniß verbat.

Uebrigens nährten sich die jüdischen Einwohner San-

dersleben's fast alle, wie überall, vom Handel mit neuen Stoffen und alten Kleidern und mußten zum Theil ihr Brot sehr sauer durch Hausiren in der Umgegend erwerben, was durch die Prohibitivgesetze der benachbarten Staaten sehr gefährdet war. Oft büßten sie durch Confiscationen ihrer Waarenbündel einen Theil ihres Vermögens oder das ganze ein. Einige indessen, welche offene Geschäfte führten, hatten es zu nicht unansehnlichem Vermögen gebracht und unterstützten theilweise ihre ärmeren Genossen. Alle steuerten mehr oder weniger willig zur Erhaltung der Synagoge, der Cultusdiener, der Armenpflege u. s. w.

Auch die talmudische Gelehrsamkeit war in der kleinen Gemeinde vertreten und nicht wenige Männer hatten einen hohen Grad durch frühere und fortgesetzte Studien erreicht. Der Rabbiner oder vielmehr More Zedek, Namens Rabbi Meister Joachim Heynemann oder kurzweg Reb Meister genannt, (um 1760) war weit herum wegen seiner ausgebreiteten und tiefen Kenntniß des Talmuds und Rabbinismus und wegen seines frommen Lebenswandels bekannt, wenn er auch, um seine Existenz zu fristen und seine zahlreiche Familie zu ernähren, nebenbei Leihgeschäfte betreiben mußte. Er ward von allen sehr geehrt. — Alle Gemeindemitglieder, selbst die ärmsten und unwissendsten, waren aber von dem Wunsche beseelt, ihre Kinder gut unterrichten zu lassen und bei einigen zeigte sich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts schon das Streben, die Jugend auch in deutscher Wissenschaft, wenn auch nur in den Elementargegenständen, unterweisen zu lassen, hauptsächlich wohl aus dem Grunde, ihr zeitliches Fortkommen dadurch zu befördern, denn einen fähigen Sohn einstens in einem großen Comptoir schreiben und verhandeln zu sehen, war das Ideal des zu Erreichenden: weiter erstreckten sich selbst die Ideale nicht. —

In dem Städtchen bewohnte ein einfacher Schuhmacher Löb, der seines Handwerks wegen auch in der Gemeinde nur unter dem Namen „Löb Schuster" bekannt war, ein einstöckiges Haus, niedrig, baufällig und mit kleinen Räumen — und dennoch bewohnte er es nicht „allein für sich," sondern theilte die Hütte mit seinen beiden Schwiegersöhnen und deren Familien. Der Schuhmacher war ein sogenannter „Freimeister". Das war nicht eben ein Vorzug, wohl aber eine Vergünstigung, denn bis auf die neuere Zeit durfte kein Jude in dem anhaltinischen Lande ein Handwerk betreiben; nur wenn er nach vielen dringlichen, aber vergeblichen Bemühungen, öfteren abschlägigen Bescheiden und mancherlei Plackereien und Demüthigungen die Erlaubniß zur Betreibung des zunftmäßig erlernten Handwerks erhielt, wurde er „Freimeister", d. h. es war ihm unter keinen Umständen gestattet, Gesellen zu halten, und nach seinem Tod verlor auch die Wittwe das Recht, die Werkstätte weiterhin zu führen. — Löb Schuster stammte sogar aus dem Auslande — eine neue und noch größere Schwierigkeit, Wohnsitz zu erhalten, denn das Recht des Indigenats begünstigte noch einigermaßen eine Niederlassung — er war aus Prag *) eingewandert, und nur seiner persönlichen und eigenthümlichen Vorstellung beim Fürsten Leopold, dem alten Dessauer, der ihn bei Lieferungen und Ankäufen für sein Regiment in Halle gebrauchte und ihn öfters mit dem Zurufe: „Das ist ja der Judenschuster aus Sandersleben" begrüßte, verdankte er das „Privilegium", in dem Städtchen wohnen zu dürfen und sein Gewerk ohne Gesellen zu üben. — Durch angestrengten Fleiß und die größte Sparsamkeit gelangte er auch zu einigem Wohlstand, der freilich durch die Drangsale des siebenjährigen Krieges und eine

*) Er stammte mit der spätern Familie „von Kuh" aus grader Linie.

Plünderung durch Kroaten zerstört wurde, so daß er zuletzt doch wieder in das Geleise des Kleinhandels mit Lumpen und dgl. eintreten mußte. Je unwissender er aber selbst war, desto mehr schätzte er die Gelehrsamkeit bei Andern und er war nicht wenig erfreut, seine beiden Töchter (Söhne hatte er nicht) an Talmudgelehrte verheirathen zu können. Besonders die jüngere wurde sehr jung (wenn ich nicht irre im dreizehnten Lebensjahre), freilich nur pro forma, wenn auch bindend, verheirathet, denn Löb wollte sie aus seiner väterlichen Gewalt (seinem Reschuth) entlassen wissen, da ihm mehrere Kinder gestorben waren und er sich, nach damaligem jüdischen Volksglauben, einbildete, daß sich das Fatum ändern würde, wenn die Töchter einer andern Machtvollkommenheit, als der seinigen, übergeben wären. Die ältere Tochter Rebekka ehelichte einen jungen Mann, Philipp Moses aus Arnswalde in der Neumark. Er hatte nach damaliger Weise die jüdischen Hochschulen (Jeschiboth) wandernd besucht und war als ein solcher „fahrender Scholar" zu Fuß auch nach Sandersleben gekommen. Philipp Moses (R. Phöbus Arnswalde) stammte aus einer alten Krakauer Rabbinerfamilie und war nicht wenig stolz darauf, den berühmten Jacob Josua Heschel (gemeinhin Joschia genannt), Rabbiner zu Frankfurt am Main (1741—1756) und Verfasser שו"ת פני יהושע (vgl. Jost, Geschichte des Judenth. u. seiner Sekten III. 245) als nächsten Verwandten zu haben. Seine Brüder und Vettern in der Neumark*) nahmen es ihm sehr übel, in der „trefenen Medinah" (unreinen Provinz) geblieben zu sein, denn also bezeichnete man in Polen und den östlichen preußischen Landen das Vaterland Mendelssohn's und der „Aufklärer," in richtiger Ahnung, daß dort ein neues Licht, die Finsterniß einer blinden Orthodoxie verdrängend, auf-

*) Die dort später den Namen „Fließ" annahmen.

gegangen sei, obgleich wahrlich an der „Aufklärung" der „trefenen Medinah" noch viel fehlte und auch da noch eine sogar ascetische Rechtgläubigkeit volle Gewalt hatte. Philipp Moses war auch bei seiner talmudischen Gelahrtheit ein sehr frommer Mann, denn sonst würde ihn Löb Schuster nicht zu seinem Eidam erwählt haben, er hielt alle Ceremonialgesetze mit überstrenger Gewissenhaftigkeit und kasteiete und schwächte seinen Körper durch vieles Fasten und Beten. Von seinen Kenntnissen konnte er in Sandersleben keinen Gebrauch machen, sie waren ihm, so wie das fernere Studium nur eine Quelle eigner Befriedigung, er mußte sich ebenfalls auf den Kleinhandel und das Hausirgeschäft legen und der gelehrte Verwandte des berühmten Verfassers des vierbändigen Pne Joschia war auf seinen mühevollen Handelswanderungen im benachbarten Mannsfeldischen in immerwährender Angst vor den preußischen Gensd'armen und Polizisten, die ihm seine Waaren abnehmen mußten, wenn sie ihn beim verbotenen Hausiren ergriffen. — Zum Glück kauften die Bürgermeister selbst gern von ihm und gewährten ihm Schutz und bei Gefahren Verborgenheit. Wenn er dann nach allwöchentlicher Wanderung, auf der ihm das Gesetz nur trocknes Brot und etwas mitgenommene Kost gestattete und während derselben er sogar die gebotenen Fasttage am Montag und Donnerstag streng hielt, am Vorabende des Sabbath heimkehrte, sich schon beim Thorschreiber nach der Familie erkundigte und dort ihr Wohlsein erfuhr, dann lenkte er, froh und vergnügt in seinem Gotte, die Schritte nach des Schusters Wohnsitz, da mit Freudengeschrei empfangen, und bereitete sich zum Sabbath, zum „Empfang dieser süßen, von der Vorzeit her gekrönten Braut" im stillen Wohlbehagen und im Wonnegefühl der überstandenen Gefährdungen ernst und ruhig vor. Die vier und zwanzig Sabbathstunden wurden mit häuslicher und öffentlicher Andacht, mit „Lernen" und

„Disputiren im Gesetz," mit dem Besuch der Freunde und in Freude an Weib und Kindern und besserer Kost verbracht, bis der Sabbath ausging im Erlöschen der Habdalakerze und dem Ausruf: „die Woch' soll uns bekommen zur Gesundheit, Friede, Nahrung und allem guten Gewinn!"

So hatte das jüdische Leben in den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts eine eigene Färbung. Die großen Verfolgungen früherer barbarischer Zeiten hatten aufgehört, die Scheiterhaufen des Mittelalters waren niedergebrannt und hatten ihre Opfer, von Pöbel und Priestern „zur Ehre Gottes" dargebracht, verzehrt, die durch's Schwert Gefallenen waren längst vermodert, man duldete den Juden und warf ihn nicht mehr aus einem Lande in das andere, die durch eine philosophische und schöngeistige Literatur, durch den Fortschritt von Kunst und Wissenschaft, durch höhere politische Einsicht, durch die Humanität der Fürsten und Gebieter herauf gerufene und beförderte Aufklärung drang in alle Verhältnisse des staatlichen und bürgerlichen Lebens und forderte mit Gewalt vor Allem: Gerechtigkeit und Abwerfen aller Vorurtheile. Aber nur langsam, sehr langsam folget der Idee die Wirklichkeit, der Theorie die Praxis, und dem hellen Tage innerer und äußerer Freiheit geht eine lange Morgendämmerung vorher, oft noch umschattet von vorüberziehenden Wolken. Die Juden fühlten sich behaglich in der Ruhe und in der Gewißheit, nicht mehr verbrannt, erschlagen, verjagt zu werden oder das Bestehen der Gemeinden und das Leben des Einzelnen nicht mehr mit großen Summen erkaufen zu müssen. Nach größerer bürgerlicher Freiheit hatten sie kein Verlangen und war ihnen noch kein Bedürfniß gekommen. Desto inniger war das Leben in der Gemeinde und am häuslichen Heerd, auf welche ja überhaupt das ganze Religionssystem hinwies, in welchen es seine Wurzeln hatte und Blätter, Blüthen und Früchte treiben und gewinnen sollte. Kein

Jude hatte das Verlangen oder schrieb sich die Fähigkeit zu, Bürgermeister oder gar Minister, Soldat oder gar General, Grundbesitzer oder gar Edelmann zu werden, das Streben war vielmehr nur auf ein genügliches Auskommen und etwas mehr, auf Gedeihen des kleinen Geschäftes, auf einen, den Religionssatzungen entsprechenden Haushalt, auf religiöse Erziehung der Kinder, auf etwas Geltung in der Gemeinde u. dgl. gerichtet. Solches Streben mußte entschädigen für den stillen Druck, in dem sie lebten, denn, wenn auch, wie gesagt, die Verfolgungen en gros und en masse aufgehört hatten, wenn auch der Gebildete gern seine Toleranz, die er in sich theoretisch zurecht gelegt hatte, bei passender Gelegenheit zur Schau trug, wenn auch der deutsche Kleinbürger friedlich mit seinem jüdischen Nachbar verkehrte, von den Großen mußten die Juden die Toleranz in den Judengassen noch immer mit Judensteuern, Leibzoll u. dgl. erkaufen und der Pöbel neckte sie gern mit Schimpfreden, Steinwürfen, Püffen u. s. w. Wir werden noch öfters auf diese Verhältnisse zurückkommen.

Unserm Philipp Moses wurde am 9. Mai 1775 von seiner jungen Ehefrau Rebekka Löb der erstgeborne Sohn geschenkt, den er nach seinem Vater Moses nannte und der später den Namen Moses Philippsohn oder Philippson führte. Die Herzensfreude des Elternpaares war sehr groß und wie konnte es anders sein, als daß man das Kind zum Rabbinen bestimmte und erziehen wollte. Er sollte ein zweiter Joschia in der Familie werden und das erreichen, was der gelehrte Vater vergebens erstrebt hatte und was beim Herumziehen mit dem Waarenbündel das Ideal seines Lebens, der ewig unerfüllte Wunsch geblieben war. Jetzt war er noch zufriedener mit seiner Lage, er hatte mit sich abgeschlossen, denn sein Moses konnte ja das ihm selbst versagte Ziel erreichen. Das spornte ihn aber zu noch größerer Thätigkeit und zu einer das Maß

überschreitenden Sparsamkeit und Enthaltung an, denn, so gering die Honorare der jüdischen Lehrer waren, sie mußten doch herbeigeschafft und erworben werden. Viel weniger Rücksicht nahm man auf die körperliche Schwäche und Kränklichkeit des Knaben, denn was hatte nach damaligen Erziehungsbegriffen der Geist mit dem Körper zu schaffen, beide waren unabhängig von einander oder sollten es wenigstens werden! Der Knabe wurde von den Pocken, — damals noch nicht durch die Jenner'sche Erfindung gemäßigt — ergriffen, litt in Folge dieser schrecklichen Krankheit an Augenentzündungen, die den Grund zu Trübungen der Hornhaut und zur lebenslänglichen Augenschwäche wurden — aber schon zu 3¼ Jahr begann man ihn im Hebräischen zu unterrichten und nach einem halben Jahre konnte er fertig und fehlerfrei hebräisch lesen, so verkehrt und schwierig auch die Methode dieses ersten Unterrichts war, die Salomon in der „Lebensbeschreibung" trefflich schilderte und beleuchtete und auf die wir in der Biographie Wolf's wieder zurückkommen werden. —

Sobald die Fertigkeit im Lesen des Hebräischen erlangt war, bekam der junge Schüler die Anweisung, sich im Gebetbuch zurecht zu finden und die täglichen Morgen- und Abendgebete, Tischgebet und Abendsegen, Sabbath- und Festgebete aufzufinden und zu gehöriger Zeit und, wenn es sein konnte, in der Synagoge zu recitiren. An den Unterricht im Deutschen war nicht zu denken. So wuchs das jüdische Kind mit den Religionsansichten und den Gebräuchen seiner Väter auf, sein Denken und Dichten ward auf religiöse Gegenstände gerichtet und das nationale Element von der Kindheit an in succum et sanguinem aufgenommen. Die Außenwelt war ihm verschlossen und ward ihm als ein Sammelplatz von Kleinlichkeiten und Erbärmlichkeiten geschildert, die zwar glänzenden Schimmer um sich verbreiteten, aber innen faul wären und mit der unver-

gänglichen Herrlichkeit jüdischen Wesens nicht den Vergleich aushielten. Und nun ging es an's Uebersetzen des Pentateuchs in den jüdisch-deutschen Jargon; man fing hier, sonderbar genug, mit dem — dritten Buche Moses an. Die Bibel sollte ja kein Lesebuch sein, welches von Anfang zu Ende zur Kurzweil zu lesen ist, sondern es sollte der Leviticus mit seinen Vorschriften über den Opfercultus, wenn zwar in eine ferne vergangene Periode, doch in einen strengen Kreis altjüdischen Lebens führen. Dabei wurde auch schon Jarchi's (Raschi) Commentar zugezogen, als methodische Einleitung in die Mischnah und Gemara, die bei fähigen Kindern — und als ein solches zeigte sich Philippson ganz und gar — nicht lange auf sich warten lassen durften. — Ja, ehe noch das Kind von der Schöpfungsgeschichte, dem Leben der Erzväter, den Anfängen der Religionsgeschichte etwas erfahren, ehe es einen Psalm verstand oder gar ein Kapitel in den Propheten zu deuten lernte, mußte es sich mit den schweren Thema's des Talmuds beschäftigen und Witz und Scharfsinn an juridischen, medizinischen und liturgischen Aufgaben üben, die seinen Begriffen und seiner Lebenssphäre so fern lagen, als Babylonien von — Sandersleben. Was das Schulzimmer (Cheder) nicht geben konnte, suchte Philippson durch Privatfleiß und durch den Unterricht seines Vaters am Sabbath zu erlangen und so war er als ein Knabe von sechs Jahren schon in den Büchern der heiligen Schrift, in verschiedenen hebräisch geschriebenen Commentaren der Bibel, nicht minder in der Sprache der Mischnah sehr bewandert, und der Vater sah sich genöthigt, einen Privatlehrer, den er in der Person eines Polen, R. Joseph Lissa, fand, in's Haus zu nehmen, das sauer erworbene Brot mit diesem zu theilen, damit er seinen Sohn in das erhabene Labyrinth des Talmuds einführe. Rabbi Joseph war ein sonderbarer Kauz. Salomon erzählt von ihm: „Merkwürdig war

das Benehmen dieses Mannes, ehe er seinem Zögling die erste Lektion im Talmud gegeben hatte. Philippson erzählte es mir öfters, wenn er recht vergnügt war und seinen ehemaligen Lehrer in Erwähnung brachte. Er begab sich nämlich am ersten Morgen zu ihm und begrüßte ihn mit Ehrfurcht. Rabbi Joseph erwiederte den Gruß des Knaben mit einer derben Ohrfeige. Bestürzt und weinend fragte Philippson den Lehrer um die Ursache dieser Morgengabe und fügte hinzu: „„Ich habe ja nicht das Geringste gethan, was diese Strafe verdiente."" — „„Allerdings, erwiederte der Mentor in seinem allerliebsten Jargon; ich wollte dich durch diese Ohrfeige, gleichsam als Einleitung zu deinen künftigen Schulbesuchen, darauf aufmerksam machen, was du von mir zu erwarten habest. Denn wenn dir eine solche Ohrfeige unverschuldet zu Theil wurde, so kannst du sehr leicht daraus abnehmen, welche Strafe dir bevorsteht, im Falle du dich derselben durch dein Betragen wirklich schuldig machst."" —

Diese Anekdote reicht allein hin, den Geist der damaligen Erziehung und in specie die Pädagogik des Rabbi Joseph Lissa zu charakterisiren, während sein Unterrichten nicht emsiger und fleißiger sein konnte, denn er saß mit seinem Zöglinge vom Morgen bis zum Abend, und sie brummten mit einander ein Folium nach dem andern ab, die heterogensten Aussprüche des Talmuds und einzelne Stellen mußten zusammengestellt und durch selbst gefundene Erklärung (Peschats) geebnet und ausgeglichen werden. Der Lehrer freute sich dann ungemein, wenn der Knabe einen recht scharfsinnigen Ausgleich — mochte er so widersinnig sein, wie er wollte — auffand und zur Belohnung — prügelte er denselben in wahrem Wahnsinn. Der Knabe theilte von diesen Executionen den Eltern kein Sterbenswörtchen mit. Einstens bemerkte die Mutter die Schwielen an den nackten Körpertheilen und zeigte sie weinend dem

Vater bei seiner Rückkehr am Freitag. Der Vater schwieg still, empfing den Rabbi freundlich, wie immer, ließ ihn ungestört den Sabbath feiern und das Festmahl einnehmen und erst nach dem Sabbathausgang frug er ihn: Was hat mein Moses gethan, daß Ihr ihn einer so herben Züchtigung und so oft unterwerfet? Der bestürzte Pädagog antwortete: Ihr glaubt nicht, R. Feibisch, was das Jüngelchen gut lernet und da hab' ich es in der Furcht und in der Tauroh erhalten wollen." Man sieht, der talmudische Mentor blieb bei seiner Methode stehen. Ich führe diese andere Anekdote des Anti-Rousseau'schen Rabbi hinzu, um den Lobrednern der guten alten Zeit, die sich hier und da selbst unter den neuen Schwärmern finden, ein Beispiel vorzuhalten, wie der Unsinn, wenn er einmal systematisirt wird, auch vom Wahnsinn nicht mehr ferne ist. — Der R. Feibisch war aber anders gesonnen, als viele jetzige Eltern, die den Lehrer vor ihren Kindern und seinen Zöglingen herunterreißen. Er ging schweigend zum Schranke, holte Geld und legte das Gehalt des Rabbi auf den Tisch. „Ihr höret, sagte er ihm, mit Unterrichten meines Knaben auf und könnt, sobald Ihr wollet, das Haus verlassen."

Die physischen Folgen solcher Erziehung und eines so forcirten Unterrichts blieben auch bei dem jungen Philippson nicht aus, denn als er — wohl mehr durch eignen Trieb und angeborner Lust zum Lernen, als durch die rigoristische Methode seines Lehrers — dahin gelangt war, den Grund zu einem tüchtigen Talmudisten gelegt zu haben, als er, ehe er noch das neunte Lebensjahr erreicht hatte, schon sehr schwierige Pensa im Talmud und dessen Commentaren selbst expliciren konnte und durch scharfsinnige Fragen nicht selten seine Lehrer in Erstaunen und — in Verlegenheit setzte, — erblindete er plötzlich ganz und gar und es wurde der fernere Unterricht dadurch unmöglich gemacht.

Um von dem, was er bis jetzt gelernt hatte; nichts zu

vergessen, repetirte er dasselbe laut, ohne Buch und Lehrer, und übte während eines ganzen Jahres Gedächtniß und Erinnerungskraft auf eine ganz eigene Weise, welches ihm in spätern Jahren zu statten kam. Bald seine Gebete, bald Stücke aus der Bibel und der Mischnah laut recitirend, bald für sich selbst über Talmudstellen disputirend und discutirend und Alles, was er im Schachte seines neunjährigen Gehirns aufgespeichert fand, immer wieder sammelnd und ordnend — vergaß der blinde Knabe seinen Schmerz und vermißte kaum die süße Wonne, in's Angesicht der geliebten Eltern und Geschwister schauen und an den Kinderspielen vor dem Fenster der Hütte Theil nehmen zu können.

Indessen nahm die Krankheit immer mehr zu, und da Sandersleben keineswegs der Ort war, wo Moses wieder hergestellt werden konnte, entschlossen sich seine Eltern ihn nach Berlin zu bringen, um ihn dort heilen zu lassen. Die Mutter übernahm dieses Geschäft. Die Reise ging über Dessau auf einem großen Gosewagen und noch in späteren Zeiten erinnerte sich seine nachherige Schwiegermutter, wie sie, aus einem Hause tretend, den kranken, blinden Knaben gewahrt und voll Mitleid mit ihm gesprochen hatte, nicht ahnend, in welch' naher Beziehung das unglückliche Kind einstens noch zu ihr treten würde.

In Berlin angekommen, war es nicht schwer, die Theilnahme des Vorstandes der reichen und gebildeten Gemeinde für den jungen Talmudisten zu erregen, man nahm ihn in das wohlgeordnete und für die damalige Zeit gewiß zweckmäßig eingerichtete Krankenhaus, Hekdesch genannt, gern und kostenfrei auf, die Mutter reiste zurück und er blieb allein in dem Siechenhause. Ein geschickter Augenarzt, Namens Laremann, nahm ihn in die Cur und nach Verlauf eines Jahres war er dergestalt wieder hergestellt, daß er sich seiner Augen, wie vor der Erblindung, bedienen konnte.

Er blieb zwar lebenslänglich kurzsichtig und sah mehr von der Seite, aber er fühlte doch nie wieder in dem Grade eine Augenschwäche, daß sie ihm das Sehen erschwert hätte. Mit dem Besitze des herrlichsten Gutes, mit dem Lichte seiner Augen, kehrte er froh, dem Schöpfer und seiner wohlthätigen Glaubensgenossenschaft in Berlin, die ihre Humanität auf Einheimische und Auswärtige, auf Inländer und Ausländer erstreckte, im Herzen dankend, nach seiner kleinen Vaterstadt zurück. Nur kurze Zeit blieb er noch daselbst und ergriff sofort und mit Begierde, seine geistigen Schätze zu vermehren, die unterbrochenen Studien wieder. Aber es fehlte die viva vox des Lehrers und es schien nothwendig, die Heimath abermals zu verlassen, um, zu den Füßen größerer Lehrer rabbinischer Schulen, neue Nahrung für den rastlosen Geist zu sammeln, da Sandersleben nichts Weiteres der Art zu bieten vermochte.

II.

Man wählte die nächste rabbinische Hochschule zu Halberstadt. Dorthin wurde der noch nicht zwölf Jahr alte Knabe gebracht, es wurden ihm eine Schlafstelle und einige spärliche Freitische während mehrerer Tage der Woche ausgemacht — das waren die einzigen Stipendien, die einzigen Subsistenzmittel für den körperlich schwachen, heranwachsenden Bachur. Die Rabbinen geben die Vorschrift, „daß der, welcher von wahrer Liebe zur Gelehrsamkeit durchdrungen ist, bei aller Noth und allem Mangel, und wenn er auch nur Brot mit Salz essen, selbst das Wasser abgemessen trinken, auf der Erde schlafen und ein mühseliges Leben führen kann, sich dennoch nur Kenntnisse erwerben muß." Dieser rabbinischen Vorschrift, um deren physiologische Möglichkeit und Durchführung sich jene Meister nicht kümmerten, mußten damals nolens volens die meisten Talmudjünger nachkommen. Die Honorare, welche ihre Gymnasiallehrer von ihnen nahmen, waren freilich sehr gering und brauchten weder in Gold noch in Courant gezahlt werden, sie bestanden nämlich nur in schuldiger Ehrfurcht vor und in bestem Dank für die Lehrer, die sich für den beständigen Unterricht Nichts zahlen ließen. Es waren, namentlich in Halberstadt, von der Gemeinde angestellte oder durch fromme Vermächtnisse in besondern Klausen erhaltene Rabbiner, welche die Jünger vom frühen Morgen

bis zum späten Abend unterrichteten. Der Unterricht bestand darin, daß man bald gemeinschaftlich mit dem Lehrer entweder ein fortlaufendes Pensum im Talmud oder irgend ein Fragment in brummend-singendem Ton übersetzte und explicirte, bald mußten die Schüler irgend ein Stück, welches sie ohne Hülfe des Lehrers für sich selbst mit allen Commentaren und Zusätzen (Tosphoth) gelesen und dem Sinne nach herausgebracht hatten, aufsagen, unterbrochen von Fragen des Lehrers und der Mitschüler. Die Fähigen aber und das waren alle die, welche renommirte Schulen und Rabbiner aufsuchten, mußten sich mit der Unzahl der Commentare, Einwendungen, Disputationen, Fragen und Antworten, welche sich alle bald auf diesen, bald auf jenen Abschnitt im Talmud beziehen, bekannt machen und betrieben dann den höchsten Grad des talmudischen Studiums, der darin bestand, über irgend einen Gegenstand im Talmud, mochte er übrigens noch so geringfügig sein, ein Langes und Breites, eine mit Scharfsinn und Witz verwebte Disputation (Pilpul) zu halten.

Mit solchen nugis wurde die Zeit verbracht, deren man bei einer geordneten und geschmackvolleren Methode viel hätte sparen können, ohne die Kräfte aufzureiben. Dabei wurde auf strenge Beobachtung aller religiösen Vorschriften gesehen und ein recht „frommer Bachur" hatte sich der besondern Achtung des Lehrers und der Gemeindemitglieder zu erfreuen. Für Herbeischaffung der leiblichen Bedürfnisse hatten die Schüler selbst zu sorgen und wenn auch armen unter ihnen (es waren die meisten) von der Gemeinde Unterstützungen gereicht wurden, so konnte diese doch nur spärlich ausfallen, da die Mehrzahl unter den Mitgliedern der Gemeinde — auch nichts besaß und mühsam ihr Brot erwarb. So war denn große Noth unter den Schülern, die Philippson um so mehr bedrängte, je weniger ihm der jetzt siechende Vater aus der Heimath

schicken konnte und je schwächlicher und bescheidener er selbst war. „Ich stehe hier allein," schrieb er den Eltern in hebräischer Sprache, „bin wie ein Fremder in dieser Stadt, habe weder Familie noch Familienmahle (lo sebach w'lo mischpachach) u. s. w." Diese Vereinsamung fühlte er am tiefsten an dem Tage, in welchem er sein 14. Lebensjahr erreichte, einem Tage, der den Israeliten zur gewissenhaften Befolgung des ganzen Gesetzes verpflichtet, ihn zum „Sohn des Gesetzes" macht und der in den Familien — wenigstens damals — festlich begangen wurde. Keine segnende Elternhand empfing ihn bei dem Austritt aus der Synggoge, wo man ihn, wie es üblich ist, zum ersten Male zur Thora aufgerufen hatte, kein frohes Mahl versammelte Verwandte und Freunde, mit keiner talmudischen Disputation, so fähig er sich auch dazu fühlte, konnte er die Versammelten erfreuen und in Erstaunen setzen. Das letztere ging dem Knaben am meisten zu Herzen und er nahm sich vor, bei der einstigen Rückkehr in die Heimath die Disputation nachzubringen!

Beständiges Grübeln und Nachdenken zeichneten ihn schon damals vor vielen andern seines Alters aus, und da ihm von Außen kein andrer Stoff gegeben war, da jede andere Wissenschaft fremd und ferne blieb, so war und blieb es der Talmud und die rabbinischen Schriften, welche die Materie seines Denkens abgaben. Er mußte seinen Hunger wie der Prophet Ezechiel mit — Bücherrollen stillen.

Ein Eldorado gab es für ihn in dem leiblichen Drangsal. Er schaffte sich von den Vorstehern die Erlaubniß, jeden Freitag nach den drei Wegestunden von Halberstadt entfernten Städtchen Gröningen wandern, und zu „Ehren des Sabbaths" seine schmale Kost mit einer bessern vertauschen zu dürfen. Dort erhielt er als wandernder Student von dem Armenvorsteher eine Karte, die Anweisung zum Sabbathstisch bei irgend einem Mitglied der kleinen Gemeinde,

welches ihn gewöhnlich gern aufnahm und von dem Sabbathsegen mittheilte. Am Sonntage wanderte er dann wieder zurück nach Halberstadt. Er erzählte oft, wie mühsam diese Wanderung zuweilen ausfiel. Was er an Kost ersparte, das nahm das zerrissene Schuhwerk in Anspruch, und nicht selten fiel ihm dies auf der Wanderung von den Füßen, so daß er einstens nur mit sandalenförmig angebundenen Sohlen in seiner Schlafstätte anlangte. Zwei Jahre hindurch führte er dieses Leben und entschloß sich endlich, die Halberstädter Rabbinerschule mit einer andern zu vertauschen und nach Braunschweig zu gehen.

III.

In Braunschweig eröffnete sich ihm ein neues Leben, sowohl leiblich als geistig. Dort lebte ein Mann, dessen wohlthätige Wirksamkeit sich weit erstreckte und auf Generationen Einfluß hatte. Es war Jacob Samson, der sich eben so durch Gelehrsamkeit — er verwaltete das Amt eines Rabbinen unentgeltlich — als durch wahre Humanität, so wie durch seinen Reichthum und seine Redlichkeit auszeichnete. Er war Kammeragent des regierenden Herzogs. Hunderten von Unglücklichen streckte er seine wohlthätige Hand entgegen und sein Name wurde von allen Seiten mit eben so viel Liebe als Achtung genannt. Ihm stellte sich Philippson vor, und da er auch in Braunschweig keinen andern Zweck hatte, als den Talmud zu studiren, so wurde er vom Rabbiner und Kammeragenten auf die liebevollste Art empfangen, auf das Nachdrücklichste unterstützt. Er aß mehrere Male in der Woche an dessen reichbesetztem Tische, und die dem armen Studenten fehlenden Kleidungsstücke wurden ihm von den Händen Samson's gereicht. Sein Studium setzte er unter Anleitung des gelehrten und edlen Mannes fort, mit noch größerem Eifer als in Halberstadt; nur auf diese Weise konnte er sich ja auch in der Gewogenheit und Gunst seines verehrten Gönners erhalten. So verlebte er ein glückliches Jahr. Nach Verlauf desselben trug es sich zu, daß der Sohn jenes edlen

Mannes, Namens Herschel, sich in Frankfurt am Main niederlassen und daselbst verheirathen wollte. Philippson, von Herschel gekannt und geliebt, begleitete ihn dorthin und fand daselbst, besonders um diese Zeit, vielfache Gelegenheit, in einem sehr zahlreichen Vereine von jüdischen Studirenden das talmudische Studium mit vielem Eifer fortzusetzen. So wie diese Stadt noch jetzt sich gründlicher Talmudgelehrten nach altem Schlag und von alter Orthodoxie erfreut, so war sie von jeher der Hauptsitz des Rabbinismus in Deutschland, und Philippson wurde vielfach daselbst an seinen Ahnherrn, den R. Joschia, erinnert. — Hier wurde der Scharfsinn der Exegese und der scholastische Witz auf die Spitze getrieben, hier erschöpften sich die docirenden Rabbiner in enormen Disputationen, die in das weite Gebiet des Talmuds von allen Seiten eingriffen, von den Schülern beantwortet, bezweifelt, kritisirt wurden, die dann ebenfalls wieder unter sich oder im Beisein des Rabbi kämpften. An solcher talmudischer Geistesgymnastik nahm Philippson den regsten Antheil und erlangte darin eine ungemeine Fertigkeit.

Einer der größten Denker, der scharfsinnige Schüler des großen Kant, Salomon Maimon, dessen Lebensschicksale und Entwicklung in vielen Stücken denen unsers Philippson glichen, sagt über jenes Studium: „Man findet im Talmud Gelegenheit zur Uebung in Herleitung der entferntesten Folgen aus ihren Gründen, zur Entdeckung der verborgensten Widersprüche, zur Ausfindigmachung der feinsten Distinctionen u. s. w. Da aber die Principien selbst bloß eine eingebildete Realität haben, so kann sich eine wißbegierige Seele keineswegs damit befriedigen."

Ja, eingebildete Realitäten! denn während zu dieser Zeit die französische Revolution die bisherigen Grundvesten des politischen und bürgerlichen Lebens erschütterte und eine neue Welt des Gedankens und der That erstand,

während die Neufranken mit dem Schwerte über den Rhein drangen und die Guillotine am Rhein und Main aufstellten, während große Heere im Kampfe lagen und der Kanonendonner bis in die Judengasse Frankfurt's schallte — ließen die Rabbinen mit ihren Bachurs nicht von ihren Themas ab und disputirten, ob ein Trauernder nach der sich widersprechenden Mischnah und Gemara am zweiten oder dritten Tage der Trauer die Gebetriemen anlegen darf, ob ein Priester die Leiche seines Lehrers begleiten soll, ob es erlaubt sei, das Ei, welches am Festtag gelegt wird, zu essen, ob man in einem gestohlenen Gebetmantel das Gebet verrichten darf u. dgl. m.

Und dennoch war auch schon in diese Finsterniß Licht gedrungen, und wenn auch die allermeisten Jünger noch fest hielten am Gegebnen und der Talmud die Hauptarena ihrer geistigen Kämpfe blieb, einige kosteten schon von den süßen Früchten neuerer Literatur, in den Geist und in das Gemüth Weniger war schon der Strahl neuerer Bildung gedrungen. Auch Philippson hatte das Glück, auf eine andere Richtung geleitet zu werden und somit wurde Frankfurt ein Wendepunkt in seinem Leben. — Schon längst fühlte er bei allem Talmudstudium eine Leere in sich, die sich nach anderweitiger Geistesnahrung sehnte, ohne zu wissen, wo sie zu suchen sei; seine Wißbegierde fand sich nicht befriedigt und sein rastlos denkender Geist gewahrte, daß die Objecte, mit denen er sich beschäftigte, theils zu fern, theils zu trivial, daß sie — wie Maimon sagt — keine Realitäten seien. Ein Zufall führte, wie oft im Leben, auch ihn auf eine andere Bahn.

Salomon schreibt: „Er hörte einmal," so erzählte er mir, „mehrere Studirende über Grammatik disputiren. In dem Gespräch kamen die Worte Dativ, Accusativ u. s. w. oft vor. Ob er nun gleich von der Unterhaltung wenig oder nichts verstand, so zogen ihn die gedachten Casus-Be-

nennungen doch ganz gewaltig an, und er dachte bei sich selbst: Ach, wer doch das verstände! Sein Entschluß war gefaßt — die Worte klangen ihm gar zu melodisch — deutsch lesen zu lernen, wovon er bis jetzt, über fünfzehn Jahr alt, noch keine Idee hatte. Indessen konnte er in Frankfurt nicht so viel einbringen, daß er einen Lehrer darin hätte bezahlen können. Er versuchte es vermittelst des ersten besten Lesebuches, sein eigner Lehrer zu sein. Es ging ziemlich gut, und was ihm schwer und unverständlich vorkam, ließ er sich bald von Diesem, bald von Jenem erläutern, und in kurzer Zeit war er im Stande, in allen deutschen Büchern lesen zu können. Er sagte mir oft, daß es ihm gewesen sei, als stelle sich seinen Augen eine neue Welt dar, da er nun deutsch lesen und sich bald aus diesem, bald aus jenem Buche belehren konnte." —

Jetzt kam ihm aber auch der eiserne Fleiß, der Hang zum unermüdlichen Forschen, die das Studium des Talmuds zur andern Natur bei ihm gemacht hatte, reichlich zu Statten. Wenn ihm eine Periode oder irgend eine Stelle in einem Buche, welches er sich zum Lesen vorgenommen hatte, wirklich sehr schwierig erschien, so wurde er des Nachdenkens darüber keineswegs überdrüssig, er strengte sich vielmehr immer wieder von Neuem an und dachte, um sich gleichsam selbst aufzumuntern: Wird doch dieser Gedanke, dieser Satz nicht schwieriger sein, als dieser oder jener Abschnitt im Talmud? Ich muß ihn verstehen!

So ging er denn zu den Wissenschaften über und im richtigen Takt ergriff er das Studium der Schulwissenschaften mit großem Eifer. Vor allem andern sagte ihm die Arithmetik und Geographie zu und namentlich wurde er in der erstern mit der Zeit Meister. Andere fremde Sprachen, als die hebräische, blieben ihm noch fern; was er in der deutschen Literatur, die ihm auch äußerlich zugänglicher war, fand, beschäftigte ihn hin-

reichend und war ihm neu und groß genug. Aber seine Kenntnisse in der hebräischen Sprache wurden nun auch theoretisch beleuchtet und das Studium der hebräischen Grammatik, von orthodoxen Rabbinen sogar verpönt, verschaffte ihm jetzt das größte Vergnügen und ließ ihn die erworbenen Schätze ordnen und in ein klares Licht stellen. Vorerst waren es die Grammatiker seiner Nation, vor Allen David Kimchi, deren Werke beständig vor ihm ausgebreitet lagen, so daß er eine seltene Kenntniß der zahlreichen grammatischen Regeln und Ausnahme-Regeln erlangte — später beschäftigte er sich auch mit den Arbeiten christlicher Gelehrten in diesem Fache und gewann einen tiefen Blick in den Bau und die Sprachgesetze der hebräischen Sprache. Wenn er nach Hause an den Vater schrieb, so schlug er zuvörderst die Bibel auf, notirte eine Menge schöner Aussprüche und passender Verse, die er dann im Briefe musivisch verwebte, zugleich mit dem geheimen Wunsch, den Vater über seine Bibelkenntniß in Erstaunen zu setzen. Durch diese Uebungen wurde sein hebräischer Styl immer klassischer, ein Umstand, worauf wir noch später zurückkommen werden. —

Alle diese neuen geistigen Momente in seinem Leben machten ihn die Sorgen und Mühen um das tägliche Brot vergessen, und wenn er auch noch mit beständigem Mangel zu kämpfen hatte, und seine Mäßigkeit tagtäglich auf die Probe gestellt wurde, so ging es ihm doch, im Vergleich mit Halberstadt, in Frankfurt besser, denn hier fanden sich viele reiche oder wenigstens vermögende Gönner der talmudischen Jünger, diese halfen sich auch gegenseitig, wie es bei geselligem geistigen Verkehr von selbst kommt, und einige Gemeindeeinrichtungen und Institute erleichterten das Leben der armen Schüler.

Nach Verlauf mehrerer Jahre bekam Philippson Gelegenheit, eine Hauslehrerstelle in Baireuth anzunehmen. Ein

sehr reicher und ehrwürdiger Mann, Feibelmann Wertheimer, nahm den jungen Bachur als Lehrer seiner zwei gut erzogenen Söhne an, welche er hauptsächlich im hebräischen Fache unterrichten sollte. Philippson verließ Frankfurt, dem er so viel verdankte, und reiste mit der frohen Hoffnung, nunmehr sein Brot verdienen, sorglos leben und weitern Studien nachhangen zu können, nach seinem neuen Bestimmungsorte ab.

IV.

Wenn ein behagliches, von keinen äußern Stürmen aufgestörtes Leben, in dem uns keine Sorge um die kleinlichen Bedürfnisse trifft, welches eben so auf eine nützliche Thätigkeit und wohlthätigen Einfluß auf Andere gerichtet ist, als es uns unsere eigene Vervollkommnung und den geistigen Fortschritt in uns fühlen und gewahren läßt — wenn ein solches, von wahrer Freiheit getragenes Leben ein glückliches zu nennen, so hatte sich Philippson in Baireuth eines solchen zu erfreuen. Er hat dort die schönsten Tage verlebt. — Alles gestaltete sich für ihn daselbst anders und besser. Der drückende Mangel und die bitterste Noth, die den Knaben bis zu seinem 17. Lebensjahre verfolgt und mit denen er in beständigem Kampfe war — sie waren auf einmal verschwunden, diese den Geist niederhaltende und den Körper verzehrende Nahrungssorge lag hinter ihm und erweckte jetzt nur noch Dank in seinem Innern gegen eine gütige Alles zum Besten leitende Vorsehung und — spaßhafte Erinnerung der erlebten Situationen; er fand sich nicht mehr allein, sondern verlebte die angenehmsten Stunden in einem trauten Familienkreise, und auch für die geistige Fortbildung gab es tausendfache Anregung.

Feibelmann Wertheimer war ein Mann, wie deren jetzt wohl nur sehr vereinzelt, vielleicht gar nicht mehr in Israel gefunden worden. Die Rechtgläubigkeit und die

strenge Anhänglichkeit an's Herkommen waren in ihm mit seltener Milde der Gesinnungen, Leutseligkeit und Sanftmuth verbunden — seine Gelehrsamkeit in allen Zweigen der jüdischen Theologie mit Bescheidenheit, Achtung vor den Kenntnissen; und Meinungen Anderer; — seinen Reichthum verwendete er nicht auf Gegenstände des Luxus und des Glanzes, sondern nur zu einem behaglichen, geordneten Familienleben, zu Werken der Barmherzigkeit und zur Unterstützung armer jüdischer Gelehrten, und so war er beständig darauf bedacht, die Vorschriften der Mischnah zu erfüllen, die da gebietet: „Laß dein Haus ein Sammelplatz für weise Männer sein, scheue die Staubwolke ihrer Füße nicht und trinke mit Durst ihre Lehren" — „lasse die Armen deine Hausgenossen sein" — „die Achtung vor deinen Lehrern grenze an die Ehrfurcht des Himmels." —

Salomon berichtet: „Hier, in diesem Hause," erzählte mir Philippson oft, nahm er es recht deutlich wahr, welchen beglückenden Einfluß die Religion auf ihre Verehrer zu äußern im Stande ist. Wenn der gedachte Herr Wertheimer, fuhr er fort, am Abend des Sabbaths oder eines andern Festtages aus dem Gotteshause kam, in die hell erleuchtete Stube trat, und seine Familie sich liebevoll um ihn drängte und ihn, nach alt-jüdischer Sitte, um seinen Segen bat, den er ihnen auch mit freudig gerührtem Herzen ertheilte, so glich der Mann mehr einem Engel des Lichts, als einem irdischen Wesen; eine himmlische Freude strahlte aus seinen Augen, und er würde gewiß in diesem seligen Augenblicke mit den Reichsten und Größten sein ihm vom Himmel beschiedenes Loos nicht vertauscht haben. Ruhe und Zufriedenheit wohnten ungestört in seinem Herzen und in seinem Hause, und in jeder Lage des Lebens fand er in seinem Glauben die mächtigste der Stützen."

Es war natürlich, daß Philippson die Mußestunden, welche ihm der Unterricht seiner Zöglinge übrig ließ, auf

die Fortsetzung seiner Studien verwendete und, freilich nur auf autodidaktische Weise, den Kreis seines Wissens zu erweitern suchte. Da er von Wertheimer sehr gut besoldet wurde, so war er auch im Stande, sich Bücher und Hülfsmittel anzuschaffen, und indem sich der Kreis seiner Bekannten erweiterte, war es ihm auch vergönnt, bald diesen bald jenen Kundigen um Rath, Aufschluß, Belehrung und Bücher zu bitten. Eines Tages hörte er einmal zufälliger Weise von Moses Mendelssohn's Morgenstunden oder Vorlesungen über das Dasein Gottes sprechen. Das zog ihn an. „Vorlesungen über das Dasein Gottes? über das erhabenste der Wesen?" Das versetzte ihn in eine Art Begeisterung. Er suchte sich das Buch zu verschaffen. Mit Begierde las er bald diese, bald jene Seite, und obgleich es ihm um diese Zeit an den Vorkenntnissen fehlte, die zur Lesung eines solchen Buches unumgänglich nothwendig sind, so verstand und faßte er doch mehrere Gedanken aus demselben. Von dieser Zeit gewann er einen großen Drang, über metaphysische Gegenstände zu lesen, viel darüber nachzudenken und bei Gelegenheit zu disputiren, es zog ihn das öfters bis zur anscheinenden Zerstreutheit von der Außenwelt ab und erregte zuweilen das Lächeln seiner Freunde und Umgebungen. Wie es sich von selbst verstand, so schaute sich Philippson auch bei diesem neuen Gegenstande um, ob nicht in der hebräischen Literatur Werke metaphysischen Inhalts vorhanden wären, die seinem Geiste in der bekannten und ihm zugänglichsten Sprache Nahrung verschaffen und ihm als Einleitung zu fernern Studien dienen könnten. Da boten sich ihm vor Allem die aus dem Arabischen übersetzten philosophischen Werke Choboth Lebaboth und More Nebuchim dar, Werke, die auch Mendelssohn den ersten Anlaß zu philosophiren gaben, und die, da sie die Prinzipien der aristotelischen Philosophie geben, auch am geeignetsten waren, eine historische und intellectuelle

Basis zu weiterer philosophischen Ausbildung zu verschaffen. — Es ist leicht zu denken, welche Veränderungen diese philosophischen Studien in der Geistesrichtung Philippson's hervorbringen mußten. Von den minutiösen Objecten des Talmuds abgewendet, wurde der innere Blick auf die erhabensten Gegenstände hingeführt, auf Gott, Unsterblichkeit, Religion, Bestimmung des Menschen, die Gesetze des Geistes u. s. w., und auch die Methodik des Denkens mußte eine andere werden als die in der Rabbinerschule gebräuchliche. Zum Glück für die damaligen, der Aufklärung durch die Zeitverhältnisse oder inneren Trieb zugekehrten Juden, hatte Mendelssohn in Schrift und That darauf hingewiesen, das Leben mit der Philosophie zu vereinigen und das historisch Gegebene, im Laufe der Jahrhunderte Herangebildete und in's Volksleben Eingedrungene nicht mit einem Male wegzuräumen, sondern vielmehr geistig zu beleuchten und zu erheben, seine Entwicklung und seinen Werth für's Leben und für die Erhaltung des Judenthums zu würdigen und dies vor Allem von dem unästhetischen Beigemisch zu befreien.

Einen besonderen Gewinn zog Philippson in Baireuth für seine wissenschaftliche und gesellige Ausbildung aus der Freundschaft mit einem Manne, der als der treueste Freund Jean Paul Friedrich Richter's, des unsterblichen deutschen Dichters, in weiten Kreisen bekannt wurde und dessen Andenken erst wieder in der neuesten Zeit, bei Gelegenheit der hundertjährigen Jubelfeier von Jean Paul's Geburtstag auf die ehrenvollste Weise dem deutschen Publikum in Erinnerung gebracht worden ist*). Es war dies der jüdische Kaufmann Emanuel, ein Mann von eben so großer Herzensbildung als intellectueller Einsicht, voll Sinn für

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Jean Paul Friedrich Richter von Ernst Förster, München 1863. Vergl. Allg. Ztg. d. Judenth. 1863, Nr. 11.

alles Gute und Schöne, die größte Bescheidenheit mit gründlichem Wissen — besonders in den jüdischen Alterthümern — verbindend. Was Emanuel jenem Dichter war, geht aus ihrem Briefwechsel und aus sonstigen Nachrichten hervor *), ein treuer Rathgeber und Helfer in allen Lagen des Lebens, ein umsichtiger Verehrer, der es auch an scharfer Kritik und beharrlichem Tadel, wo er nach seiner Ueberzeugung an rechter Stelle war, nicht fehlen ließ, ein treuer, wahrer theilnehmender Freund. — Dieser edle Mann gewann auch unsern Philippson sehr lieb, er munterte ihn in seinem Streben auf, er conversirte und disputirte fleißig und täglich mit ihm über Gegenstände der biblischen und talmudischen Wissenschaft, und als Philippson ihm einstmals seinen Dank für das Viele, was er von ihm gelernt hätte, ausdrückte, antwortete er eben so bescheiden als geistreich: „Sie von mir? Ach ja, Sie denken vielleicht an jenen Rabbi, der da behauptete, am meisten von seinen Schülern gelernt zu haben" (Mitalmidai jother mikullom). Ja, Emanuel's Freundschaft für Philippson wurde eine schwärmerische, und es zeugten dafür die wahrhaft rührenden Briefe, die er ihm noch nach Dessau in spätern Jahren schrieb, die der Schreiber dieses noch in Händen gehabt, die aber leider verloren gingen! Philippson wurde durch Emanuel auch mit dem zeitweise in Baireuth beim Freunde sich aufhaltenden Jean Paul bekannt, der Abstand beider war aber zu jener Zeit zu groß, als daß er sich einer Annäherung an den wenig zugänglichen Dichter hätte erfreuen können. Aber mit Begierde ergriff und mit wahrer Begeisterung las er dessen Werke, mit denen er sehr vertraut wurde. Ueberhaupt fand Jean Paul unter den damaligen gebildeten und sich bildenden Juden viele warme Verehrer.

---

*) Vergl. Jean Paul Fr. Richter, Ein biographischer Commentar zu seinen Werken von Spazier. Berlin 1835.

Seine Schriften wurden von ihnen aufgesucht, wieder und wieder gelesen, die zahlreichen schönen Stellen abgeschrieben und fast auswendig gelernt, seine Schreibart influirte auf die ihrige. Und das war kein Wunder! Er, daraus dem Volke hervorgegangene, eine dornenvolle Jugend bestanden habende, von Vielen zurückgewiesene Mann, er, der Dichter, welcher sich in die Tiefen des menschlichen Herzens senkte und die feinsten Saiten des Gemüthslebens berührte, seine Töne und Mißtöne schilderte, dessen Helden die Armen der Erde, Schulmeister, Armenadvocaten u. s. w. waren, der die „Heldenthaten zwischen den vier Pfählen" besang, mußte Männer und Frauen einer Nation entzücken, welche den Abstand zwischen ihrem innern Wollen und dem äußern Können tief fühlten, welche von den Ihrigen mit Mißtrauen, von der christlichen Welt mit Geringschätzung angesehen und behandelt wurden, welche, als die Parias des Staates und des Bürgerthums, in ihrer Isolirtheit nach geistiger Erquickung und anregendem Troste suchten. Und selbst die Form, die so vielfach und mit Recht getadelte Form oder vielmehr Formlosigkeit des Dichters war ihrem Geschmack angemessen. In diesen Schriften fanden sie den Scharfsinn und Witz, die weit hergeholten Vergleiche, den ohne Ordnung aufgespeicherten Stoff wieder, den sie in ihren talmudischen Schriften anzutreffen gewohnt waren, und es bedurfte des Nachdenkens, der Combination, der Geduld, um jene wie diese zu bewältigen. —

Mitten in seinem genußreichen Leben zu Baireuth erhielt Philippson (1794) unerwartet an einem Freitage die Trauerpost, daß sein Vater, zwar schon lange an einer abzehrenden Krankheit leidend, doch plötzlich gestorben sei, mit dieser Nachricht auch die Schilderung von der traurigen Lage seiner Mutter, die, arm und verlassen, mit den Geschwistern (der jüngste Sohn war nicht viel über ein Jahr alt) jetzt des Ernährers entbehrte. So hatte er denn den geliebten

Vater nicht wieder zu sehen bekommen und die Verhältnisse der Familie drückten um so mehr seine Seele in tiefen Gram, je weniger er noch im Stande war, ihnen abzuhelfen, was er späterhin, wie wir sehen werden, wacker und kräftig that. Zum Glück war die Mutter eine sehr resolute und praktische Frau, welche sich in allen Lagen bald zu helfen verstand. Sie besaß zugleich einen großen Ehrgeiz, von Andern unabhängig zu bleiben und keinerlei Wohlthat anzunehmen, und ein unerschütterliches Vertrauen auf die Hülfe Gottes, dem sie stündlich ihr Schicksal anheim stellte — ein Vertrauen, welches sie nie täuschte *). Auch verheirathete sie sich bald wieder mit einem Ehrenmanne, einem Herrn Sußmann, der früher Cantor in Schwedt gewesen und von eben so vieler äußern Politur als Herzensgüte, Bildung und Charakter war. Er verstand freilich wenig von den Handelsgeschäften seiner Frau, der er auch die Sorge für des Leibes Bedürfnisse überließ, aber er unterstützte sie mit seinem Rath und insbesondere ließ er den unmündigen Kindern eine umsichtige Erziehung und einen guten Unterricht, den er selbst leitete, zukommen.

Philippson aber verfiel bei der Nachricht von dem Tode des heißgeliebten Vaters, dem er in vielen Stücken sehr ähnlich war, — besonders in der Gradheit, Wahrheitsliebe, Uneigennützigkeit und Festigkeit des Charakters — in einen lang anhaltenden Trübsinn, der ihn zu allen Arbeiten unfähig machte und sich erst nach mehreren Monaten nach und nach verlor.

Geliebt von seinen Hausgenossen und von seinem Freunde Emanuel, geschätzt von seinem Prinzipal und verehrt von seinen Schülern, brachte Philippson vier Jahre

*) Nach einem arbeitsvollen und mühsamen Leben starb sie 1827 in ihrem 73. Lebensjahre, umgeben von liebenden, für sie sorgenden Kindern und Enkeln. Bis an ihr Ende gedachte sie ihres Erstgebornen mit Thränen und tiefer Wehmuth.

in dem Hause Wertheimer's zu, die, wie wir bereits des Ausführlichen geschildert, für seine geistige Entwicklung ersprießlich und folgenreich waren. Er sehnte sich nach einem größern Wirkungskreis und insbesondere wünschte er, jetzt das Unterrichten in einem größeren Schülerkreise zu versuchen. Hierzu bot sich grade die Gelegenheit. In dem von Baireuth nicht weit entfernten Städtchen Burgkunstadt im Bambergischen traten mehrere Eltern zusammen, um eine Schule von 12 Kindern zu errichten und beriefen zum alleinigen Lehrer derselben unsern Philippson. So ungern er sich von Baireuth trennte, so wollte er doch die Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen, sein Schulmeistertalent zur Geltung zu bringen und er übernahm mit dem besten Willen das — freilich nur kärglich besoldete — Amt. Es konnte nicht fehlen, daß Philippson durch das nunmehr schon erlangte exoterische Wissen bei den dortigen Juden für einen sehr gebildeten und hochstehenden Bachur galt und bei ihrer traurigen und gedrückten Lage *) war es eine

*) Es lohnt sich wohl der Mühe, bei dieser Gelegenheit diese Lage der Juden in Franken zu damaliger Zeit etwas näher zu schildern, um dem Lebensbilde, welches wir hier geben, die gehörige Staffage unterzulegen. Es ist dies um so interessanter, als daraus hervorgeht, wie hoch jeder Schritt zur Fortbildung anzuschlagen war, und wie viel wir der Energie unsrer Väter im vorigen Jahrhundert zu verdanken haben. Ich benutze dazu ein Aktenstück (Eingabe der Juden in Franken an B. Franz Ludwig von 1804), welches Oberthür in der Vorrede zu Flavius Josephus Selbstbiographie mittheilt. Nach demselben trafen jeden einzelnen jüdischen Hausvater folgende Auflagen:

1. Um die Erlaubniß, sich häuslich niederlassen zu dürfen und Schutz im Lande zu haben 23 Fl.

2. Wohnt er in einem Dorfe für Schutz nebst Schatzung und Steuer für liegende Gründe, wie jeder andere Ortsnachbar, extra jährlich 15 Fl.

3. Für Hochzeiten, Beschneidungen, Begräbnisse statt der sonst bei jedem Falle zu entrichtenden Stolgebühren, eine jährliche Abgabe an den Pfarrer des Orts.

4. Zu gemeinschaftlichen Ausgaben der gesammten Judenschaft.

doppelt angenehme Erscheinung, daß sie grade diesem ihre Kinder anvertrauten, von ihm eine bessere Ausbildung derselben, auch im Deutschen, verlangten und erwarteten. Sie täuschten sich nicht. Die Kinder machten gute Fortschritte,

---

nach einer von derselben gemachten Schätzung von jeden 150 Gulden des Vermögens etwa 15 Kr.

5. Die gesammte Judenschaft hatte von 60,000 Gulden Schulden, welche sie meistens zur Bestreitung der Ausgaben bei eingetretnen Zwischenregierungen zu machen genöthigt worden war, jährlich die Zinsen zu tragen.

6. Den gemeinschaftlichen Landrabbiner zu erhalten.

7. An Neujahrsgeschenken jährlich eine beträchtliche Summe zu vertheilen.

8. Die Erlaubniß Wein koschern zu dürfen, mit 198 Fl. zu lösen.

9. Abzugeben als Bestellung an das Judenamt 150 Fl.

10. An den Actuar desselben 41 Fl. 4 Kr.

11. Als Geschenk bei Abhörung der Rechnung 57 Fl. 30 Kr.

12. An die Hofkammer, ohne daß irgend ein Rechtsgrund oder Titel angegeben wurde, jährlich 930 Fl.

13. Zum Straßenbau, außer dem, was jedes einzelne Güterbesitzende Mitglied pro rata zu geben hatte, ehemals 600, später auf bittliche Vorstellung 200 Fl. u. s. w.

Und diese gemeinschaftlichen beträchtlichen Ausgaben wurden von 500 Familien nach eigner Schätzung aufgebracht!

Dabei mußte jede besondere Gemeinde-Synagoge, ihre Beamten u. dgl. erhalten.

„Handel zu treiben", sagt die Eingabe, „ist des Juden Hauptbeschäftigung, und in der Lage, worin die Nation sich gegenwärtig noch befindet, beinahe die einzige Quelle, woraus er für sich und die Seinigen Nahrung schaffen und die vielen Abgaben bestreiten kann, die er zu entrichten hat; und doch ist auch die Freiheit des Handels, unserer Ansicht nach, bei allen den vielen und schweren Abgaben, viel zu beschränkt, und der Vorwurf, den man unsrer Nation in Rücksicht desselben macht, sehr unbillig."

„Beschränkt ist unsere Freiheit im Handel durch Gesetze," die uns verbieten, mit gewissen Artikeln zu handeln, z. E. Getreide, Wein, Gewürz, Zucker u. s. w. und auf ältere Gesetze hinweisen, worin sogar alle Artikel bestimmt werden, mit denen uns nur zu handeln erlaubt sein soll, die uns den Handel mit liegenden Gütern, wenn nicht gänzlich verbieten, doch sehr erschweren."

und der Lehrer erwarb sich in hohem Grade die Liebe der Eltern. Noch in spätern Jahren, wenn ihm einer der Bekannten und Freunde aus Burgkunstadt in Leipzig begegnete oder ihn dort aufsuchte, äußerte sich die Freude,

---

„Noch viel drückender ist der weitere Unterschied, der zwischen Juden und Christen, den Einwohnern eines und desselben Landes, den Unterthanen eines und desselben Landesherrn, jetzt noch in Franken gemacht wird. So muß der Jude die Sporteln in jeder Gerichtsstelle doppelt bezahlen — so muß, um nach ihren Gesetzen Wein koschern zu dürfen, die ganze Judenschaft erst die Erlaubniß mit 30 Dukaten erkaufen — so wird an mehreren Orten an Sonn- und Feiertagen den Juden der Ein- und Durchgang verweigert — so darf der Jude ohne Erlaubniß kein Haus kaufen — so muß der Jude, wenn er auch bei öffentlichen Verganthungen als der Meistbietende liegende Gründe kauft, einen Immissionsbrief lösen und sich verbinden, binnen Jahr und Tag dieselben zu verkaufen — so muß der Jude dem Christen auf erkaufte Häuser das Auslösungsrecht gestatten — so fordert man bei Contracten zwischen Juden und Christen besondere Feierlichkeiten, wodurch die Kosten erhöht werden — so gilt der Jude nicht als Zeuge gegen den Christen — so ist der Eid feierlicher und erfordert besondere sich auf 16 Gulden belaufende Kosten — so hat der Jude gegen den Juden eine besondere Instanz, nebst dem Rabbi auch den Juden-Amtmann, von dem erst an die höhere Instanz appellirt werden kann, — so muß der Jude mehrere Artikel, als es bei den Christen der Fall ist, muß gleichsam sich selbst verzollen. Er hat Leibzoll, Brücken- und Wasserzoll, Braut- und Sterbezoll zu entrichten — so wollen mehrere Ortschaften, wo sich Zünfte befinden, den Juden nicht einmal schächten, oder Vieh zu seinem Gebrauche schlachten lassen — so wollte man nie die Vermehrung der Judenfamilien selbst an den Orten gestatten, wo doch sonst Juden wohnen dürfen u. s. w. u. s. w.“

„Von allen diesen Einschränkungen werden die wenigsten auf irgend einem andern beruhen, als auf dem allgemeinen, von den ältesten finstern Zeiten her fortgeerbten Vorurtheile gegen unsere Nation, welches die Nation und in der Nation die Menschheit erniedrigt, und verursacht, daß jene sich nicht zu einem höhern Grade der Menschenkultur, nicht zu allen andern Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft, zu der sie doch auch bestimmt ist, durch das traurige Gefühl eines solchen Druckes niedergebeugt, emporschwingen kann.“

die Achtung und Liebe in hohem Grade und in rührender Weise. Ueberall, wo er geweilt hatte, zog er die Aufmerksamkeit der Edlern und Bessern auf sich, erwarb ihre Hochachtung und erfreute sich dauernder Freundschaft und Zuneigung. —

In Burgkunstadt nahm er auch einen verwaisten Knaben zu sich, der elternlos und verlassen da stand, er erhielt ihn aus seinen eignen geringen Mitteln, vertrat in jeder Beziehung Elternstelle und beförderte, wie wir weiter sehen werden, dessen Fortkommen und Glück. Der Knabe hieß Bendix Lehmann.

Die Sehnsucht nach der Heimat und dem Elternhause wurde in Philippson immer stärker, und er erwirkte sich die Erlaubniß, dorthin eine Besuchsreise zu machen. Wie groß war die Freude der Mutter und Geschwister, die zum Theil den ältesten Bruder noch nie gesehen hatten! Auch der Stiefvater war stolz auf solchen Sohn. Am Sabbath drängte sich die ganze Gemeinde in dem kleinen Schusterhause, die Mitglieder standen im Hausflur, vor den Fenstern und der Hausthür, denn Philippson hielt ihnen einen Vortrag über biblische und talmudische Gegenstände, dem sich eine Disputation mit den Gelehrten der Gemeinde anschloß, wobei er seine Festigkeit in den jüdisch-theologischen Disciplinen und seine Schlagfertigkeit in der Ausgleichung der Gegensätze documentirte. Alle waren befriedigt und gratulirten den beglückten Eltern. Auch war Philippson im Stande, von dem „im Reich" Ersparten die Geschwister zu erfreuen. Mit Genugthuung gewahrte er aber auch hier die fortschreitende Bildung seiner Glaubensgenossen, die sogar viel bemerklicher, als im südlichen Deutschland war. Der Wunsch wurde in ihm lebendig, seinem Vaterlande zu nützen. Dennoch kehrte er nach Burgkunstadt zurück, wo er im Ganzen fünf Jahre verbrachte. Sein früherer Principal Wertheimer drang in ihn, wieder nach Baireuth in

sein Haus zurückzukehren und den Unterricht bei seinen Söhnen wieder zu übernehmen. Auf kurze Zeit verpflichtete er sich, Bairenth hatte zu viel Anziehendes für ihn, aber Wertheimer mußte zuvor die Bedingung eingehen, auch den Pflegesohn des jungen Mannes, Bendix Lehmann, mit in sein Haus zu nehmen, denselben da zu verpflegen und an dem Unterricht Theil nehmen zu lassen. So hielt Philippson fest an einmal übernommenen Pflichten, deren gewissenhafte Erfüllung ihm unter allen Umständen heilig und theuer war. Bald sollte auch sein sehnliches Verlangen, in der Heimath seine Talente zur Anwendung zu bringen und einen größern Wirkungskreis zu erlangen, Befriedigung finden. —

V.

So groß auch die Verdienste einzelner Männer in Israel um die Cultur ihrer Glaubensgenossen waren, so vielfach erhabene Geister den Anstoß zur Entfaltung der Kräfte und zu einer regern Thätigkeit in intellectuellen und moralischen Gebieten gaben — das Schönste und Beste, die Verwirklichung praktischen Strebens und die nachhaltigsten und einflußreichsten Institute gingen auch hier vom Volke aus und es waren meistens einfache, aber von lebendigem Eifer und geschicktem Thätigkeitstrieb beseelte Männer, welche den Mangel wissenschaftlicher und humaner Bildung bei sich selbst fühlten und im nachfolgenden Geschlechte Das verwirklicht sehen wollten, was ihnen selbst versagt worden war, welche die Wohlthäter zuerst in kleinen Kreisen und von da aus für größere Kreise wurden.

Große Männer sehen oft von ihrem erhabenen Standpunkte die Dinge unter sich in falschem Lichte, sie kommen vor Theorie und vorgefaßter Meinung nicht zur Praxis und richtigen Ausführung, je vertrauter sie mit der Wissenschaft, desto mehr entgeht ihnen oft die Kunst, auf's Leben einzuwirken und sie verzweifeln oft zu früh, wenn eine Sache nicht nach ihrem Sinne geführt wird. Das Volk fängt, im richtigen Takt, mit dem Kleinen an, sucht das Gegebene zu benutzen, ist mit geringen Resultaten zufrieden, wenn es nur Gutes erkennt, macht seine Irrthümer nach Erfahrung wieder gut, bessert das Schadhafte, beseitigt nach und nach, aber in seiner Beharrlichkeit desto sicherer, unwillige und unbrauchbare Elemente, vereinigt gern geringe Kräfte, um

größere Wirkung zu erzielen, fürchtet sich nicht vor Hindernissen, die es lieber umgeht, als sich daran den Kopf zu verrennen und im Unternehmen zu scheitern. —

In dem kleinen Lande Anhalt-Dessau hatte der Fürst Leopold Friedrich Franz in den drei letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts sein Augenmerk auf die Verbesserung der Schulanstalten gerichtet. Der Fürst, ein Mann von geläutertstem Geschmack und großer Umsicht, war von dem ernsten Willen für das Glück seiner Unterthanen beseelt. Unzählige Verschönerungen, herrliche Gartenanlagen, bequeme Kunststraßen, Werke der Baukunst, Skulptur und Malerei geben noch Zeugniß von seinem Genie, seiner Thätigkeit, seinem Wohlwollen. Im Erziehungs- und Unterrichtswesen mußte er auf Umwegen zum Einfachen zurückkehren. Johann Bernhard Basedow machte durch seine Erziehungspläne viel Lärmen und Aufsehen; er wollte eine Anstalt gründen, in der alle J. J. Rousseau'schen Ideen von einer naturgemäßen Erziehung und Veredlung (?) des Menschengeschlechts verwirklicht werden sollten. Das Publicum blieb bei diesen Projecten ziemlich indifferent, und es fehlte dem Reformator an Geld, seine Pläne auszuführen. Fürst Franz berief Basedow, gab ihm ansehnliche Summen und ein prachtvolles Haus zur Begründung des Philanthropins (1774—1793). Allein der Erfolg entsprach keineswegs den Erwartungen und den auf die Anstalt verwendeten Kosten. Die seichten Humanitätsprinzipien, der oberflächliche Rationalismus, die Sucht, alles Gute des alten Erziehungs- und Unterrichtswesens durch Neuerungen, die weniger auf Erfahrung und nicht einmal auf einer richtigen Erkenntniß der Menschennatur, sondern auf Theorie und Einbildung beruhten, zu ersetzen, die Sucht, den Kindern das Lernen auf jede Weise zu erleichtern *), das klassische

*) Sogar die Buchstaben wurden vom Bäcker gebacken und den Kindern zur Verspeisung gereicht!

Element mit dürftigen Realien zu ersetzen. — Alles dies konnte keine erhebliche Früchte tragen. Zwar arbeiteten unter Leitung des phantastischen und einseitigen Basedow Männer, wie Campe, Salzmann, Gutsmuths, Wolke u. A., allein sie konnten sich mit dem Stifter und Leiter nicht lange vertragen und es ist aus der Anstalt selbst kein einziger bedeutender Mann für Kunst und Wissenschaft, für Staats- und bürgerliches Leben hervorgegangen. Sie siechte bald hin und fand nach zwanzigjährigem Bestande eben so gut ihr Ende, wie die „Buchhandlung der Gelehrten," zu deren Begründung ebenfalls Basedow den humanen Fürsten veranlaßte, eine Handlung, in welcher dem Schriftsteller ein reichlicherer Lohn, als ihm die gewöhnlichen Buchhandlungen gewährten, gesichert werden sollte und die schon mit den ersten Verlagswerken, z. B. Basedow's bändereichen, höchst seichten „praktischen Philosophie" fiasco machte. Man würde indeß zu weit gehen, wenn man der Anstalt allen Einfluß auf die neuere Pädagogik absprechen wollte. Vieles wurde durch's Philanthropin und durch die darin vertretenen Ideen, manifestirt durch ein eignes Journal (Philanthropin. Archiv) angeregt, über Vieles, die Erziehung und den Unterricht Betreffende gesprochen und diskutirt, das Unhaltbare zeigte sich in concreto u. s. w. und die Regierung des Fürsten Franz wurde jedenfalls zur Epoche in der Geschichte der Pädagogik. Der Fürst, so vielfach getäuscht, wandte seine Thätigkeit nunmehr den Volksschulen zu, die kümmerliche Lage der Lehrer wurde, so viel sich thun ließ, verbessert, für die ärmere Volksklasse wurden Freischulen eingerichtet, zu denen später noch eine Arbeitsschule hinzukam; eine gut eingerichtete Töchterschule befreiete die Eltern von der Besorgniß, ihre Töchter ungebildet und unwissend heranwachsen zu sehen und statt einer mangelhaften Stadtschule, die den Jüngling, der sich den Wissenschaften widmen wollte, unbefriedigt ließ und ihn nöthigte, sich auf Schulen außer

Landes zur Universität vorzubereiten, entstand auf Geheiß des Fürsten eine Hauptschule (1785), die dem künftigen Studirenden wie dem künftigen Bürger alle Gelegenheit zu seiner Ausbildung darbot. —

Auf die zahlreichen jüdischen Einwohner der Stadt Dessau und des Landes hatten alle diese Einrichtungen keinen direkten Einfluß. Man fragt: warum schickten sie ihre Kinder nicht auch in diese Anstalten? Die Antwort ist leicht. Als viel später, im Jahre 1814, Moses Philippson seinen ältesten Sohn in das Gymnasium bringen wollte, weil er dies für dessen künftigen Beruf als Arzt nothwendig hielt, mußte er erst die specielle Erlaubniß des Fürsten nachsuchen, weil ohne diese kein jüdisches Kind aufgenommen wurde, und als sieben Jahre später die Wittwe des Lehrers um Freischule für diesen ihren Sohn bat, erwiederte einer der Ephoren, ein Geistlicher: „Das fehlte noch, daß wir den Judenkindern freien Unterricht ertheilen, dafür ist die Judenschule!“

Uebrigens herrschte auch in der Masse der Juden eine Abneigung, ihre Kinder in die allgemeinen Schulen zu schicken; abgesehen davon, daß diese, wie wir eben gesehen, noch sehr mangelhaft waren und erst in den letzten Jahrzehenden umgebildet wurden, so war das religiöse Moment noch zu stark mit dem Unterricht verwebt, es war noch Hauptsache, das Bedürfniß einer gründlichen Schulbildung wurde im Volke noch nicht gefühlt, und auch äußere Unbille konnten für die jüdischen Schüler beim Besuch christlicher Schulen nicht ausbleiben.

In einem Hefte des philanthropinischen Journals ist ein Brief abgedruckt, den Basedow an Mendelssohn geschrieben und worin der pädagogische Reformator den Weltweisen auffordert, dafür zu sorgen, daß auch Zöglinge seiner Nation in's Philanthropin kämen, die dort eine bereitwillige Stätte finden würden, ohne Gefährdung ihres Religions-

glaubens. In der Antwort verweigert Mendelssohn seine Wirksamkeit für's Philanthropin in Betreff seiner Glaubensgenossen. Der jüdische Philosoph dankte dem rüstigen Kämpfer für bessere Erziehung in rührenden Ausdrücken, aber, meint er, soll ich der Jugend meiner Nation die Frucht der Bildung in ihrer vollen Schönheit und in ihrer reizendsten Pracht zeigen lassen, um in den Armen einen desto quälendern Durst nach dem Genusse philanthropischer Freiheit zu erwecken? soll ich sie, von den Freuden humaner Geselligkeit ausgeschlossen, vom Staate durch Ausnahmsgesetze gedrückt, jene Freuden kennen lehren, damit sie ihre Entbehrung noch stärker und unglücklicher fühlen? — So ungefähr war die Antwort Mendelssohn's, deren genaueren Wortlaut wir nicht wiederzugeben vermögen, da uns augenblicklich jenes Heft des Journals nicht vorliegt. Man sieht, Mendelssohn machte, höchst einseitig und im Widerspruch mit seinem eignen Bildungsgang und seiner sonstigen Wirksamkeit, die höhere Bildung seiner Glaubensgenossenschaft von der politischen Freiheit derselben abhängig, wollte wenigstens diese vorausgehen lassen, ehe er jene einer philanthropischen Richtung zuführen konnte.

Woran der Fürst nicht dachte, was der Philosoph nicht wollte — das unternahm das Volk aus eignem Antrieb und in richtigem Instincte. Freilich reifen unter der Sonne der Freiheit die Früchte am breitlaubigen Baume der Geistescultur früher und werden schöner und schmackhafter, aber, wo sie fehlt, da muß, nach Jean Pauls Ausdruck, „Jeder, wie der Bergmann, mit der Lampe an der Stirn in seinem Schachte still arbeiten," es muß von Unten auf reformirt werden. es muß die Saat selbst bei stürmischem Wetter ausgestreut werden, in der Hoffnung, daß das aufgehende Pflänzchen der Sonne entgegen sehen und von ihr noch zeitig genug Licht und Wärme erhalten werde.

Es war im Jahre 1799, als mehrere junge Männer

in der jüdischen Gemeinde zu Dessau zu einer Gesellschaft zusammen traten, die es sich zum Ziele setzte, für Unterricht der Kinder der Armen zu sorgen. An ihrer Spitze befanden sich ein Sprachlehrer, Salomon Lax, ein kenntnißreicher, durch Reisen und mannichfaltige Lebensschicksale gebildeter und energischer, freilich auch etwas eigensinniger Mann, ein Herr Anschel, dem man, seiner drolligen Einfälle und Manieren wegen, den Beinamen „Narr" gegeben und ein Jüngling von feiner, geselliger Bildung, der Sohn des gelehrten Rabbinen Moses Fränkel, David Fränkel. Die Gesellschaftsmitglieder verpflichteten sich zu jährlichen Beiträgen, jede andere Beisteuer war natürlich auch willkommen, in der Synagoge wurden beim Aufrufen zur Thora Beiträge gelübdet, die Haustöchter gaben ihre Ersparnisse vom Taschengelde, die Hausfrauen vom Nadelgelde her. Man ging sofort an's Werk, suchte, im strengsten Sinne des Wortes, die armen Jungen — denn man dachte vorerst nur an Knaben — auf der Straße auf und brachte sie in ein gemiethetes Lehrzimmer. Man nahm vorerst zwei Lehrer an, welche den Armenkindern im Lesen, Schreiben und Französischen Unterricht ertheilten; Lax übernahm selbst und unentgeltlich den Unterricht in der französischen Sprache und half den Fähigern noch privatim nach. Man sah aber bald ein, daß die Schüler auch einen zweckmäßigen Religionsunterricht haben müßten, ferner durfte das hebräische Element in einer israelitischen Schule — wenn sie auch Freischule war, denn so nannte man das neubegründete Institut — nicht fehlen, ja der Religionsunterricht bestand eigentlich mehr in der Lesung der Bibel und des Gebetbuchs in der Ursprache, als in theoretischer Deduction der Lehrsätze der Religion. Die Vorsteher der Anstalt forschten nach einem guten Lehrer im Hebräischen, und man nannte ihnen den Herrn Moses Philippson, der sich jetzt in Baireuth aufhielt, als einen solchen, mit der Bemerkung, daß er in Sanders-

leben, beim Besuche seiner Eltern, Proben seiner Gelehrsamkeit abgelegt habe und den Wunsch schon längst hege, in seinem Vaterlande nützlich zu werden. Die Vocation, von Lax unterzeichnet, wurde ausgefertigt und Philippson vorläufig als Lehrer der Religion und der hebräischen Sprache an der Freischule zu Dessau angestellt. —

Mit schwerem Herzen verließ er Baireuth und trennte sich von einer Familie, in der er so viel Gutes genossen und von seinem Freude Emanuel, mit dem ihn eine Harmonie der Ansichten und Gefühle verband. —

In Dessau fand er Gelegenheit, seiner geistigen Thätigkeit in jeder Beziehung Nahrung zu geben. Außer der neugestifteten Freischule war schon längst eine Talmudschule in Flor, in welcher junge Männer aus Dessau, Halberstadt, Posen und andern Städten ihre rabbinischen Studien trieben und die unter Leitung eines sehr fertigen Talmudisten, eines Rabbi Sabel stand. Sowohl mit dem Rabbi als mit den Schülern verkehrte Philippson fleißig, und sie alle bewunderten seine in den talmudischen Disciplinen erlangte Virtuosität, die sich in ihm mit neuerer Wissenschaft vereinte und von dieser geläutert, ein geschmackvolleres und geistigeres Gepräge erlangt hatte. Außerdem war Joseph Wolf bereits Lehrer an der Freischule, ein Mann, den wir im folgenden Hefte zu charakterisiren unternehmen werden und dessen gründliches Wissen und genaue Kenntniß der deutschen Literatur auf Philippson heilsam influirte. Philippson wurde nun mit den Meisterwerken Lessing's und Kant's, mit den Schriften Garve's, Spalding's u. A. bekannt, die deutschen Dichter Hölty, Voß, Hagedorn u. s. w. entzündeten seine in Auffassung belletristischer Werke noch kindliche Seele, Schiller's Dichtungen wurden den deutschen Juden überhaupt ein Born der Erhebung und des Trostes. — Alle diese geistigen Genüsse (auch die lateinische und französische Sprache studirte er auf autodidaktischem Wege)

waren ihm „im Reich" versagt gewesen, wo ihm größtentheils nur Mendelssohn und Jean Paul zugänglich gewesen und wo er mit den Elementarwissenschaften noch zu viel zu thun hatte.

Seiner Wirksamkeit an der Anstalt, als deren Lehrer er berufen war, thaten diese neue Bahnen keinen Eintrag, sie spornten ihn vielmehr an, auch seiner praktischen Thätigkeit das Gepräge der Classicität zu geben. — Salomon berichtet: „Unermüdet in der Erfüllung seiner Berufspflichten suchte er auf Kinder und Eltern zu wirken, war heitern Gemüths mit dem Bewußtsein, daß er seine Zeit und seine Kräfte gut anwende, junge Gemüther durch seinen Unterricht vor Verwilderung und Verwahrlosung beschütze und dadurch den Grund zu ihrem dereinstigen Glücke zu legen im Stande sei."

Seinen Zögling Bendix Lehmann hatte er auch nach Dessau mitgenommen, für ihn väterlich gesorgt und einem wohlwollenden Handelsherrn empfohlen, in dessen Hause der junge Mann schon in verschiedenen Fächern Unterricht ertheilte. Später brachte er ihn in die Lehre als Kaufmann nach Sandersleben und, als es ihm dort nicht gefiel, wieder nach Dessau. Der junge Mann schwang sich durch seine Thätigkeit und seine Kenntnisse bald empor und wurde Compagnon in einem bedeutenden Großgeschäft. Er erwarb Reichthümer, wenigstens einen hohen Grad von Wohlstand, hatte in seinem Wesen viel von seinem Pflegevater und Lehrer angenommen, zeigte dieselbe Ruhe, Ueberlegung und Umsicht bei allen Geschäften und in der Beurtheilung von Personen und Lagen, bekleidete das Amt eines Vorstehers in der Dessauer Gemeinde — die Dankbarkeit schüttelte er aber als eine lästige Verpflichtung, wie viele, gleichmüthig von sich ab und schied sich ohne Veranlassung von seinem väterlichen Freunde und Wohlthäter.

An und in der Freischule wurde mit rastloser Thätig-

keit gearbeitet, Lehrer und Schüler kamen sich entgegen und ließen es beiderseits nicht an Eifer fehlen. Als daher nach einem Jahre eine öffentliche Prüfung mit den Zöglingen der Freischule vorgenommen wurde, waren die Resultate wirklich überraschend, die Fortschritte waren so unverkennbar, daß in der Gemeinde der Wunsch lebhaft wurde, die Schule aus einer Freischule für arme Kinder zu einer allgemeinen Lehranstalt zu machen, in welcher auch die Söhne des Begüterten gegen Schulgeld Unterricht genießen sollten. Unter der Direction David Fränkel's (leider wurde Lax, der eigentliche Stifter der Schule, verdrängt), wurde sofort (1800) eine fünfklassige Schule mit mehrern Lehrern eingerichtet. Der Kreis der Unterrichtsgegenstände wurde erweitert, ein junger christlicher Gelehrter, Dr. J. A. L. Richter *)

*) Es ist hier der Ort, dieses Freundes Philippson's zu gedenken. Dr. J. A. L. Richter trat im Dezember 1801 als Lehrer in die herzogliche Hauptschule ein, wurde darin später Subrector, Conrector und endlich Rector. († 1839 ?). Früher noch hatte er den Unterricht in der jüdischen Schule übernommen und blieb ihr treu, als er bereits sein Amt in der Hauptschule aufgegeben hatte und pensionirt war. Ein ausgezeichneter Gelehrter in wahrhaft polyhistorischem Umfange (unter seinen zahlreichen Werken und Abhandlungen heben wir nur seine „Phantasieen des Alterthums" und seine „populäre Astronomie" hervor) war er zugleich ein unermüdlicher Lehrer der Jugend, und wenn auch seine Methode mehr die eines Universitäts-Professors als eines katechisirenden und in die Individualität des Schülers eingehenden Lehrers war, wenn auch die Gründlichkeit und Systematik seines Unterrichts den minder fleißigen Schüler wenig förderte und zurückließ, so nützte er, namentlich in der jüdischen Schule, schon durch seine Gegenwart und sein Beispiel und wurde sowohl den Lehrern als den befähigtern Schülern ein Ideal gründlichen Wissens, nach dem sie mit Verehrung und Nachahmungseifer schaueten. Auch war Richter von damals und jetzt seltner Vorurtheilslosigkeit, er kannte bei seinem auf reinste Humanität gerichteten Streben keinen Unterschied des Glaubens im geselligen Leben, seine heitere Gemüthlichkeit machte ihn zum angenehmen Gesellschafter, seine Treue in der Freundschaft, seine Wahrheitsliebe und sein für alles Schöne und Erhabene glühendes Wesen rissen mit fort und

übernahm den Unterricht in der Geographie, Geschichte und Physik, später (1802) wurde auch der damals 18jährige Gotthold Salomon, bis dahin Schüler der Rabbinenschule (Beth Hamidrasch), zugezogen. Philippson theilte nun den Unterricht in der Religion und dem Hebräischen mit den andern Lehrern und übernahm dafür den Unterricht in der Arithmetik durch alle Klassen. Bei dem Religionsunterricht hatte er bereits angefangen, die Lehre von Gott und die Pflichtenlehre systematisch zu ordnen und katechetisch zu bearbeiten, die einzelnen Sätze mit Bibelversen zu versehen, kurz die Hauptlehren der israelitischen Religion zu systematisiren und war somit der erste jüdische Jugendlehrer, der den Schülern eine geordnete und lebendige Einsicht in die Wahrheiten ihrer Religion zu verschaffen suchte. In der Arithmetik aber hatte er sich die von Tillich bearbeitete Pestalozzische Methode im höchsten Grade zu eigen gemacht. Als bei der ersten Prüfung in der jüdischen Haupt- und Freischule, der auch der Fürst Franz beizuwohnen die Gnade hatte, Philippson sein arithmetisches Pensum mit den Schülern beendet hatte, stürzte der Professor Tillich auf ihn zu, umarmte und küßte ihn vor allen Anwesenden

---

stempelten ihn zu einem durch und durch edlen Menschen. Dergleichen Naturen sind in jetziger Zeit der Partheiung, der abgeschlossenen und ausschließenden Richtungen wenig zu finden. Er war bis zum Tode Philippson's dessen Freund und öfterer Tischgenosse, sich gegenseitig in dem, was ihre Lieblingsfächer waren, fördernd, auch äußerlich stützend, wo sie es konnten. Im Jahre 1810 wollten sie zusammen eine politische Zeitschrift gründen und hatten auch schon die ersten Nummern expedirt, als sie vom Herzoge davor gewarnt wurden und dieser die Erlaubniß zum Erscheinen versagte. Dies war dem Fürsten in der damaligen politischen Situation um so weniger zu verdenken, als er für sein Ländchen Unannehmlichkeiten zu erwarten hatte und die Herausgeber ihm als freisinnige Männer bekannt waren. — Der edle Richter bethätigte seine Freundschaft für Ph. auch lange nach dessen Tode dessen Kindern in sehr schwierigen Lagen des Lebens.

und rief: Dank, Dank, mein Bester, besser als ich es mir selbst gedacht hatte, aus dem Innersten meiner Seele gegriffen!"

Das war der erste äußere Lohn, die erste Anerkennung, die Philippson und mit ihm seine Collegen gefunden, und die sie wahrhaft glücklich machte. Man muß denken, was einem jüdischen Kinderlehrer, aus den Beth-hamidraschs hervorgegangen, durch Autodidaxis zu dem gelangt, was er an Wissenschaft besaß, was diesem die Umarmung und das Lob eines christlichen Professors zu damaliger Zeit war! *) Die Lehrer waren entzückt, die Gemeinde befriedigt. Auf einem Lehnstuhle, vor dem ein Teppich ausgebreitet war, sitzend, hatte der noch in männlicher Kraft stehende Fürst mit Aufmerksamkeit und Wohlwollen der öffentlichen Prüfung beigewohnt und mehrere Stunden darauf verwendet. Auch er war von den Leistungen sehr überrascht und seine Theilnahme bewährte er später durch die That.

Freilich im Uebrigen hatten sich die Lehrer keiner sehr dankbaren Stellung zu erfreuen. Ihr Gehalt war sehr spärlich und erreichte bei Keinem die Summe von 200 Thlr. jährlich, bei den meisten war er tief darunter. Die Unverheiratheten mußten daher, um nicht Mangel zu leiden, an den Tischen der Gemeindemitglieder, besonders derjenigen, deren Söhne die Schule besuchten, essen, ein Reiheessen, wie es in den Dorfgemeinden genannt wird. Dies hatte zwar das Gute, daß sie dadurch mit den Eltern ihrer Schüler in unmittelbare Berührung kamen und sich, über die Erziehung und den Unterricht derselben, mit ihnen in Beziehung und Wechselwirkung setzen konnten, aber die Einrichtung, freilich

*) Tillich stand einer Privaterziehungsanstalt, einem Schößling des ehemaligen Philanthropin's vor, war ein humaner und liebevoller Mann und ist leider zu früh verstorben. Philippson ließ sich eine nach der Todtenmaske angefertigte Büste anfertigen, die er beständig über seinem Schreibetisch stehen hatte.

eine nothgedrungene, hatte für die Lehrer doch auch viel Zeitraubendes und Störendes, abgesehen davon, daß, wie Salomon erzählt „ohne daß die Küchen mit einander correspondirten, ein und dasselbe Gericht fünf Mal wöchentlich aufgetragen wurde."

Doch was trägt die Jugend nicht — und blutjung waren die Lehrer alle, Philippson 24 Jahr beim Antritt seines Amtes — wenn sie rüstig schaffen kann, das Werk gedeihen sieht und dabei den geistigen Fortschritt in sich und bei andern fühlt!

Auch eine Töchterschule wurde bald, besonders durch Fränkel's Bemühungen, in's Leben gerufen und auch an ihr unterrichtete Philippson mit Lust und Liebe und wußte sich durch den ihm angebornen feinen Takt und eine immer heitere Stimmung und durch Abwechselung der Gegenstände das Zutrauen und die Liebe der Schülerinnen zu erwerben, von denen viele noch in spätern Jahren sich der angenehmen Stunden mit warmer Dankbarkeit erinnerten.

Bei Gelegenheit der öffentlichen jährlichen Prüfungen und bei sonstigen feierlichen Gelegenheiten hielt er Vorträge, die sich durch ihre Originalität bemerkbar machten. Die Prüfungen waren überhaupt auf zwei Perioden vertheilt, die erste umfaßte die Prüfung im Hebräischen und in Religionsgegenständen und wurde nur von den Gemeindemitgliedern besucht — die zweite drehte sich um die übrigen Unterrichtsgegenstände, und hierzu lud man Gelehrte, Schul- und Staatsmänner, sonstige Notabilitäten und, wie wir sahen, selbst den Fürsten ein. — Philippson richtete sich in seinen Vorträgen nach seinem Publicum. Vor den Besuchern der hebräischen Prüfung sprach er zwar in reinem Deutsch, aber die Ausdrücke wechselten mit hebräischen, seinen Zuhörern verständlichen und ihnen zugänglichern Phrasen, Wortspielen und Kernsprüchen, und Alles wurde bald mit einer Stelle im Midrasch, der ihm sehr bekannt

war, bald mit einem Bibelspruch oder Sätzen aus dem Talmud durchwebt, was dem Ganzen für jüdische Zuhörer, besonders für Kundige unter ihnen, einen eignen Reiz verlieh, die Vorträge waren morgenländische Pflanzen auf deutschen Boden versetzt. Ihre Tendenz war durchgehends, die Zuhörer, unter denen noch viele mißtrauisch waren, für die Anstalt zu gewinnen, ihnen die Pflicht an's Herz zu legen, für Erziehung und Unterricht ihrer eignen Kinder und anderer hülfsbedürftigen Waisen zu sorgen, ihnen die Vortheile besseren Unterrichts für's innere und äußere Leben auseinander zu setzen und ihnen klar zu beweisen, daß solche Reform mit dem Willen Gottes, mit der heiligen Schrift und den Aussprüchen der jüdischen Weisen und Rabbinen übereinstimme, ja ein Act der Religiosität sei. Hierbei mußten viele allgemeine und spezielle Vorurtheile bekämpft, manches antagonistische Bestreben zurückgewiesen, Feindseligkeiten, welche den Anstalten entgegentraten, niedergehalten werden. —

In den Vorträgen bei Gelegenheit der deutschen Prüfungen, wobei er nur die Arithmetik vertrat, hatte er es leichter. Es galt hier, das Zweckmäßige der neuern Methode besonders hervorzuheben, den Lehrgang darzustellen und zu beleuchten und die Resultate an den Schülern selbst nachzuweisen. —

VI.

Des Sonntags in jeder Woche nahm Philippson sein Reihediner bei dem Handelsmann Joseph Levi Wust ein. Das war ein einfacher, biedrer, frommer, wenn auch ungelehrter Mann, in welchem sich nur die Liebenswürdigkeit der alten Orthodoxie und des jüdisch-religiösen Lebens offenbarte. Der Mann versäumte keinen Gottesdienst, eilte Winter und Sommer, Morgens und Abends zum Tempel, nur Gebet und frommer Wunsch, kein Fluch, kein Scheltwort kam über seine Lippen, nicht durfte vor ihm von irgend einem Menschen Uebles gesprochen werden, denn „er kann sich ja nicht vertheidigen" meinte Levi, Wahrheit müßte man immer bekennen, Friede muß mit Jedermann gehalten werden, Wohlthun ist die höchste Pflicht, die Linke müßte aber nicht wissen, was die Rechte reiche, — denn „auf Wahrheit, Friede und Gerechtigkeit (Wohlthätigkeit) beruhe die Welt." So war das ganze Wesen des alten Levi nur Gutmüthigkeit, Wohlwollen, Barmherzigkeit und die Liebe leuchtete aus den beiden schwarzen, glänzenden Augen und die Ruhe und der Frieden der Seele sprachen sich in Miene, Geberde, Gang des kleinen Mannes aus. Er lebte vom Ertrage eines kleinen Handels mit Weißwaaren, den er nur während der Leipziger Messen betrieb und hatte sein früheres Vermögen, welches er in Sondershausen, seinem frühern Wohnorte, (er stammte aber aus Dessau und seine Väter

waren unter den ersten Ansiedlern der Gemeinde,) erworben und besessen, zum Besten seiner zahlreichen Familie, zumal seiner Söhne, verwendet. Insbesondere hatte der älteste derselben, Joel, viel gekostet; er war nicht allein bewandert in hebräischer Gelehrsamkeit, sondern auch ein tüchtiger Mathematikus und Liebhaber der Astronomie, wurde in Paris Hofmeister in einem reichen Hause, mußte aber mit seinem Prinzipal während der Schreckensherrschaft aus Frankreich flüchten und trat unbemittelt wieder in's elterliche Haus.

Was sollte der Flüchtling nun beginnen? Er ergriff wieder den Handelszweig, meinend, daß aus einem Gelehrten wohl ein Kaufmann, aber nicht umgekehrt, aus dem Kaufmann ein Gelehrter werden könne. Das war ein Irrthum, der Mathematikus verrechnete sich und schleppte sich mühselig bis zu seinem baldigen Tode durch's Leben. Wir werden sehen, daß er auch noch einen literarischen Namen erlangte und neben dem Handelsbündel — ein Buch schrieb.

Als Philippson in's Levische Haus kam, war nur noch der jüngste Sohn, der die Schule besuchte und die jüngste Tochter, Marianne, bei den Eltern.

Bald wurde er der Familie ein sehr angenehmer Tischgenosse, und sie freuten sich alle auf den Sonntag, wo er sie mit seiner witzigen und lebhaften Unterhaltung erheiterte. Der Vater achtete ihn natürlich als Talmudgelehrten und Lehrer seines Sohnes sehr hoch, die Mutter, eine kluge und erfahrne, sehr charakterfeste Frau freute sich über den thätigen Beifall, den ihre Speisen bei dem Lehrer fanden und über seine Erzählungen aus dem Reiche; die Tochter merkte gar bald, daß der freilich unschöne, aber geistreiche Lehrer ihr, der auch von der Natur nicht mit leiblicher Schönheit begabten, eine besondere Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit schenkte. Ihn sprach besonders die rege Thätigkeit

von Mutter und Tochter an. „Wo ich Fleiß und nützliche Beschäftigung finde," pflegte Philippson oft zu sagen, „da glaube ich in einem Heiligthum zu sein, in welchem man der Gottheit dient." — So wuchs die gegenseitige Achtung zwischen Philippson und der Tochter Levi's zum Verständniß und zur innigen Liebe, die sich über die Schwierigkeiten der Gegenwart hinwegsetzt und Alles von einer goldnen Zukunft erwartet. Sie verlobten sich unter den Segenswünschen der Eltern und zur Freude des Bruders Joel, der Philippson sehr liebgewonnen hatte, in ihm einen Gleichgesinnten in Leben und Wissenschaft findend.

Doch so bescheiden auch die Ansprüche an's Leben bei beiden Verlobten waren, so gering der Bedarf vor 60 Jahren im Vergleich zur Jetztzeit war — wo selbst das gewöhnliche Bürgerthum sich mit einer Menge von Bedürfnissen umgeben hat, — die Realisirung ihrer Wünsche war noch fern, und sie mußten auf Mittel denken, einen künftigen Haushalt zu begründen, zu dessen Bestreitung das Gehalt des Bräutigams und sein Erwerb als Privatlehrer nicht hinreichten. Dem Mädchen glückte es, einen bessern Weg zu bahnen. In dem Hause, worin ihre Eltern zur Miethe wohnten, befand sich die Buchdruckerei des Fürstl. Hofbuchdruckers Heinrich Heybruch, der selbst ein Mann von altem Schrot und Korn und biedern Sinnes war. Marianne Levi hatte in der Druckerei öfters beim Abzählen des Papiers u. dgl. geholfen und war bei den Wirthsleuten sehr beliebt. „Wie wäre es," sagte sie eines Tages auf einem Spaziergang zu ihrem Verlobten, „wie wäre es, wenn Sie in Verbindung mit dem Wirthe eine hebräische Buchdruckerei anlegten?" Philippson faßte diesen Vorschlag mit Befriedigung auf und combinirte mit demselben sogleich mehrere Pläne, über die er schon lange nachgedacht, und deren Verwirklichung ihm jetzt näher als früher erschienen. Er sprach mit dem alten Heybruch, und dieser fand sich

gern bereit, auf die Sache einzugehen. Philippson sollte die hebräischen Lettern anschaffen, als Eigenthum behalten, und dann die Freiheit haben, hebräische Werke gegen Ersatz der übrigen Kosten für Setzer- und Druckerlohn u. dgl. m. drucken zu lassen. Die Ersparnisse aus Baireuth und Burgkunstadt, so wie die des Mädchens durch weibliche Handarbeiten, dazu ein Theil des jährlichen Schulgehaltes wurden zusammengelegt, und dafür der Guß schöner hebräischer Lettern von verschiedener Form in Halle besorgt und bezahlt, die hinreichten, ein ziemlich starkes Werk auszustatten.

Mit freudigem Stolze sah Philippson die schönen Typen in den Kästchen der Druckerei und traf Anstalten, sie nunmehr arbeiten zu lassen.

Bei allen Reformbestrebungen, die schon damals auftauchten und die sich fast nur auf die äußere Form des Gottesdienstes erstreckten, hatte man die Hauptsache außer Acht gelassen, den Juden die Quellen ihrer Religion, vor Allem die Bibel, in einer reinern Umfassung zugänglich zu machen. Seit Mendelssohn war hierin wenig oder gar nichts geschehen und außer der von diesem veranstalteten Uebersetzung des Pentateuch's, der Psalmen und Koheleth war nichts in den Händen des Volkes und selbst der Gebildeten in demselben. Eine Uebersetzung und Erklärung der ganzen israelitischen Bibel zu schaffen, dazu waren die Kräfte nicht hinreichend, auch hätte diese, mit deutschen Lettern gedruckt oder deutsch commentirt, keinen Eingang gefunden, denn erstens — konnten die meisten Juden aus dem Volke nicht deutsch lesen und war ihnen die hochdeutsche Mundart wenig verständlich, und dann würden sie es für eine Profanirung des heil. Wortes gehalten haben, dasselbe mit deutschen Schriftzügen gedruckt auch nur anzusehen. Man mußte daher auf Mendelssohn's Wegen fortgehen, einzelne Bücher in geschmackvollen, der jüdischen Ueber-

lieferung und den gangbar jüdischen Commentationen entsprechender Weise übersetzen, die Uebersetzung mit hebräischen Lettern an die Seite des Textes stellen und sie mit einem hebräisch geschriebenen Commentar (באור) verbinden, der die alten Commentarien mit neueren Auffassungen und der eigenen Ansicht des Uebersetzers zusammenstellend, die Uebersetzung überall rechtfertigte und begründete. Das war die Weise, die Mendelssohn's Pentateuch Eingang und Wirksamkeit verschafft hatte, obgleich die Orthodoxie gegen ihn bald mit fanatischer Wuth, bald mit stiller Verachtung zu Felde zog. —

Philippson wählte die zwölf kleinen Propheten, als einen sehr schwierigen Theil der heil. Schrift, mit welchem er die neu etablirte Druckerei einweihen wollte. Er suchte dafür seine drei Collegen J. Wolf, G. Salomon und Israel Neumann*) zu gewinnen. Die vier Lehrer gingen an's Werk; Philippson übernahm die Uebersetzung und Commentirung der zwei schwierigsten Bücher: Hoschea und Joel, Wolf die des Obadjah, Michah, Chabakuk, Zephanjah, Salomon die des Chaggai und Secharjah, Neumann die des Amos, Nachum und Maleachi. Der Prophet Jonah wurde mit der schon früher erschienenen Uebersetzung und Commentirung von Joel Brihl (Löwe) abgedruckt.

Das Ganze erschien unter dem Titel: ספר מנחה מהודה כולל תרי עשר עם תרגום אשכנזי ובאור נאת ארבעה מודי חנוך נערים בדפוא הנקובים בשמותם כל אחד בראש ספרו בעסוי ה'ת'ק'ס'ה'

*) Israel Neumann, der Sohn des Rabbi Moses Lipsker in Brodi, war damals noch ein junger Mann und bedurfte seine Arbeit der Hülfe und Revision der alten Collegen. (Dasselbe war auch in Hinsicht des 19jährigen Salomon der Fall.) Neumann ging später nach Breslau, ging zum Christenthum über und bekleidete ein geistliches Amt bei dem evangelischen Consistorium.

Gedruckt bei Heinrich Heybruch, Hochfürstl. Hof- und Regierungsbuchdruckerei.

Die erste Einleitung (סלת למנחה), in einem schönen und classischen Hebräisch geschrieben, handelt von dem Inhalt und Zweck des Buches*), von dem Wesen, der Tendenz, Inhalt, Darstellung, Form und Wirkung des Prophetenthums und hat J. Wolf zum Verfasser. Die zweite Einleitung handelt über die einzelnen Propheten; die dritte umfaßt ein alphabetisch geordnetes Verzeichniß und Notizen über die geographischen und historischen Artikel des Buches. Die beiden letzten Einleitungen wurden von den vier Herausgebern bearbeitet und von Wolf redigirt.

Das Werk wurde mit großem Beifall aufgenommen und günstig beurtheilt und schaffte sich bald so viel Eingang, daß ein Nachdruck in Wien erschien. Philippson's Uebersetzung ist schwungvoll, oft mit metrischem Anklang, dem Texte möglichst treu und doch im Geiste der deutschen Sprache. Sein Commentar, noch jetzt in dem neuesten Bibelwerk vielfach berücksichtigt, ist umfassend und tief eingehend, zuweilen ist die Sprache etwas schwer und hat mehr vom rabbinischen Styl und talmudischer Wendung, als die Arbeit der übrigen, besonders Wolf's. —

Die bedeutenden Kosten des Verlags machten aber viel Sorge. „Nicht nur gewöhnliche Adamskinder", berichtet Salomon, „sondern auch die zwölf göttlichen Propheten wurden mit vielen Sorgen und Schmerzen geboren. Die Druckkosten des Werkes beliefen sich nämlich auf beinahe 800 Thaler, und das Herbeischaffen dieser Summe versetzte unsern guten Philippson nicht selten in Verlegenheit und verursachte ihm manche sorgenvolle Woche." Seine

*) Ein in hebräischer Sprache geschriebenes, höchst anerkennendes Schreiben an die Darbringer des Minchah tehorah vom Professor Tychsen, dem berühmten christlichen Schüler Eibeschütz's, wird darin angeführt.

Braut unterstützte ihn auch hierin mit Rath und That. Ohne daß er es wußte, ging sie zu einzelnen begüterten Mitgliedern der Gemeinde, stellte ihnen die Lage ihres Bräutigams, das nützliche und von wahrscheinlichem Erfolg gekrönte Unternehmen vor und fand auch hier und da gute Herzen und gefällige Leute, welche die Gelder zur Förderung des Werkes vorschossen.

Das Werk war beendet (es umfaßte 40 Bogen), und der Schriftsteller, der Drucker, der Verleger, der Lehrer Philippson mußte nun auch die Leipziger Messe beziehen, um den Debit selbst zu leiten und das Buch unter dem in Leipzig versammelten Israel zu verbreiten. Der Erfolg übertraf seine Erwartungen, und es ward ihm von vielen Seiten zugeredet, seine Kräfte zu fernern Arbeiten und seine Druckerei zur Herausgabe ähnlicher Werke zu gebrauchen. Man versprach ihm dabei die thätigste Unterstützung. Wenige hielten Wort. Philippson war indeß mit dem Ertrage zufrieden, obgleich er einen großen Theil an die Mitarbeiter abgeben mußte. Wolf, in ewiger Geldverlegenheit, war dabei der anspruchsvollste. Das ging so weit, daß er sogar von dem Ehrengeschenk (einer mit 10 Holländ. Dukaten gefüllten goldenen Dose), welches Philippson in specie für die Widmung seines Hosea von dem k. k Rath Kaula in Hechingen erhielt, einen Antheil verlangte! Philippson, immer bereit zu helfen, gab, was er nur irgend entbehren konnte, hin. Er entschloß sich, durch seine hebräische Druckerei einer hebräischen Buchhandlung Vorschub zu leisten, die nach und nach durch eigene und fremde Werke entstehen und ihm zugleich einen besseren Nahrungszweig verschaffen sollte.

VII.

Lehrer an zwei öffentlichen Schulen — auch mit Privatunterricht beschäftigt — allsonnabendlich einen Vortrag über religiöse Themata in einer „Verbrüderung zur Ausstattung armer Bräute" haltend mit dreimastrigem Hute auf dem Haupt. — Schriftsteller — Leiter der hebr. Druckerei — Buchhändler und eigene Productionen und die Anderer verschleißend — wahrlich! es gehörte der durch und durch gesunde, durch die Entbehrung in der Jugend, durch ein mäßiges, keusches und tugendhaftes Leben gestählte Körper Philippson's, die Energie und Elasticität seines immer frischen Geistes dazu, um allen den Anstrengungen und auseinander gehenden Arbeiten dieser Berufszweige gewachsen zu sein; es mußte ein eiserner Fleiß aufgeboten werden, um keinen Zweig zu vernachlässigen, um die Pflicht in jeder Beziehung zu erfüllen und sich selbst das befriedigende Bewußtsein einer harmonischen und allseitigen, gründlichen Thätigkeit zu verschaffen. Wie oft hörte ihn seine Wirthin — sie war die Schwester seiner Braut, und er war zugleich als Erzieher ihres wilden Sohnes eine Art Hauspädagog — wie oft hörte sie ihn in seinem Zimmerchen während der Nacht umhergehen, denn die Nacht mußte zu Hülfe genommen werden, um Alles zu bewältigen und auch noch Studien zu betreiben; gar oft staunte der erwachende Knabe, wenn er seinen Lehrer im Zimmer auf- und abgehend, im Selbstgespräch begriffen oder am Schreibtische erblickte!

Und — sollte man es glauben — einem solchen Manne ward die Niederlassung am Orte seiner Thätigkeit, in der Hauptstadt seines Vaterlandes noch erschwert und fast unmöglich gemacht. In den anhaltinischen Landen dauerte es fast am längsten in Deutschland, ehe die Juden ein, wenn auch eingeschränktes, Bürgerrecht erhielten und, irren wir nicht, so hörte das „Schutzverhältniß" derselben erst im Jahre 1848 auf. Die Juden waren somit nur „Schützlinge" des Fürsten, weil ihre Voreltern einst in Asien gewohnt hatten. Ein „Schutzbrief", der das Recht zur Niederlassung ertheilte, konnte daher nur vom Fürsten selbst als specielle Gnade erlangt, mußte mit Geld bezahlt werden und verpflichtete zu einem jährlich zu zahlenden „Schutzgelde".*)

Auch Philippson mußte, um das Recht sich zu verheirathen zu erlangen, um „Schutz" einkommen. Zwar sprach das Recht des Indigenats für ihn und auch als ältester Sohn, der allein den „Schutz" des Vaters gewissermaßen ererbte, hätte er Anspruch auf Berücksichtigung gehabt — allein er hatte diesen Vorzug der Erstgeburt — selbst nicht für ein Linsengericht — einem jüngern Bruder abgetreten, der sich vor ihm verheirathen wollte. Der Fürst schickte die Bittschrift des Lehrers an die Aeltesten (Vorsteher) der Gemeinde, welche dergleichen Suppliken zu begutachten hatten. In diesen jüdischen Collegien war aber die

*) Als Philippson im Jahre 1813 während der Bedrängnisse des Krieges, von Nahrungssorgen gedrückt, von Einquartirung belästigt, einmal mit dem „Schutzgelde" in Rückstand blieb, ließ ihn der damalige Kammerdirector von Raumer in's Gefängniß nach — der Hauptwache bringen bis die unter weinenden Kindern stehende Frau so viel zusammengebracht, um den eingeschlossenen Gatten, der übrigens diese Haft mit heiterer Miene und ungestörtem Frohsinn ertrug, auszulösen. Dies geschah, während Deutschland aufgestanden war, um das Joch des fremden Unterdrückers abzuwerfen, und Tausende von Juden in den Reihen seiner Heere kämpften!

Büreaukratie eben so heimisch, als anderswo; es ist eine alte politische Erfahrung, daß die Unterdrückten die besten Profoße für ihre eigene Classe abgeben, und König Pharao hat das schon gewußt. Wenn man irgend einem Individuum, besonders aber einem geistig hochstehenden einmal seine Präponderanz und die büreaukratische Macht fühlen lassen konnte, so that man es gern. —

Das Vorsteheramt beantragte eine Verweigerung des Schutzes unter dem Vorwande, daß man befürchten müßte, Philippson könnte eine Privatschule anlegen und dadurch der jüdischen Haupt- und Freischule Abbruch thun. Wie nichtig dieser Einwand auch war — das Gesuch um „Schutz" wurde zu wiederholten Malen abgeschlagen. Ohne „Schutz" wollte Philippson aber auch nicht Lehrer an der Anstalt bleiben, und die eben eingerichtete hebr. Buchdruckerei und die Anfänge der Buchhandlung fesselten ihn wieder an Dessau. Und würde es ihm anderswo besser ergangen sein, schlugen nicht überall sich die Fesseln um den Leib des Juden? Philippson fand, wie das so oft geschieht, mehr Einsicht und Hülfe bei seinen ihn schätzenden christlichen Mitbürgern. Der Hochfürstl. Hofbuchdrucker stellte ihm ein Attest aus, daß der Mann durch Etablirung der hebr. Buchdruckerei dem Lande nützlich geworden und seinen Fleiß, seine Talente und Reellität genugsam bewiesen hätte, so daß von ihm nur Nützliches zu erwarten wäre. — Ein sehr angesehenes Fräulein Murchün bezeugte der Braut, daß sie sich schon durch ihre bei ihr erlernte Kunstfertigkeit in den verschiedensten weiblichen Arbeiten ernähren könnte, und mit diesen beiden Attesten versehen, wagte es die Braut Philippson's vor den im ganzen Lande schwärmerisch geliebten und verehrten Erbprinzen Friedrich*) zu treten und um die Befürwortung

*) Vater des jetzt regierenden Herzogs. Er starb leider viel zu früh als Erbprinz und befahl seine Ruhestätte „mitten unter seinen Bürgern" anzubringen.

ihrer Bitte bei seinem Durchlauchtigsten Vater, dem er in Regierungsgeschäften zur Seite stand, anzuhalten. Der Erbprinz war sehr gütig, durchlas die Schriftstücke mit Aufmerksamkeit und Interesse und meinte: es wäre freilich Absicht der Regierung, die Juden lieber zu vermindern als zu vermehren*), allein er wollte dies Gesuch seinem Vater empfehlen.

So geschah es, daß Philippson eines Tages seinen Schutzbrief, mit Umgehung der Aeltesten, aus dem Kabinet zugeschickt erhielt. Dieser Schutzbrief, ein großer gedruckter Foliobogen, erkannte ihn als „Schutzjuden" (das Wort „Jude" paradirte wohl zehn Mal in einer Zeile), berief sich und wies hin auf die alten Judengesetze der hochseligen Aeltermutter, des Großvaters u. s. w, gewährte den Schacher nach allen Seiten, den Zinsfuß von 6 Procent bei Ausleihung von Capitalien, führte aber auch die Schranken auf, in denen sich der Schutzjude zu bewegen hätte.

Mag da sein, wie ihm wolle, Philippson war eine große Wohlthat und Erleichterung geschehen; er freute sich sehr, diese Schwierigkeit überwunden und nun einen Sitz in der Menschenwelt zu haben, — auch darüber insbesondere, daß er diese Errungenschaft dem Wohlwollen seiner Freunde und der Energie seiner Braut, so wie der unmittelbaren Gnade seines von ihm tief verehrten und enthusiastisch geliebten Fürsten verdankte.

Den Wünschen des Brautpaares stand jetzt nichts mehr

*) Warum? fragt man sich. Man wird schwerlich einen Grund anders als in vererbter politischer Verblendung finden. Die Juden in Dessau ernährten sich zum allergrößten Theile von dem Ertrage ihres Verdienstes auf den Leipziger und Frankfurter Messen und verzehrten große Summen, die sie eingebracht, in Dessau. Wären sie damals alle ausgewandert, so würden viele Handwerker, Materialisten ꝛc. in große Armuth und Nahrungslosigkeit gerathen sein, abgesehen, daß auch der Staat eine große Einnahme entbehrt hätte.

entgegen und sie feierten ihre Hochzeit am 7. September 1806. Von vielen Seiten erhielten sie Beweise der Theilnahme, Gedichte von jüdischen und christlichen Freunden; besonders die Schüler und Schülerinnen der jüdischen Schulen brachten ihrem Lehrer recht artige Geschenke dar, und mehrere sie begleitende Gedichte sprachen die aufrichtigsten Wünsche und den reinsten Dank so vieler unschuldigen Herzen unverkennbar aus.

Philippson war auf das innigste gerührt bei den ihm an dem feierlichsten Tage seines Lebens gegebenen Beweisen kindlicher Liebe, und zu arm und unheilig schien ihm die Sprache, um seinen Gefühlen Worte geben zu dürfen. Es war zu damaliger Zeit noch eine große Ehre und Freude, seinen Namen und seine geistigen Productionen gedruckt zu sehen, und so glaubte Philippson, seinen Verehrern und besonders den Schülern seinen Dank am besten auszudrücken, wenn er die Gedichte „zum Besten der Freischule" in einer Sammlung abdrucken ließ. „Ewig unvergeßlich", redete er Schüler und Schülerinnen in der Vorrede zu der Sammlung an, „wird mir eure zärtliche, aufrichtige Theilnahme sein, von welcher ihr an meinem Verbindungstage, den 7. Sept. dieses Jahres, mir die redendsten Beweise gegeben habt. Ich habe nicht Worte genug, euch die Gefühle meines gerührten Herzens auszudrücken, und noch weniger, um euch nach Würde zu danken In jenem überraschenden Augenblicke, in welchem meine so theuren Schüler und die Schülerinnen der jüdischen Töchterschule mir, als ihrem Lehrer, mit den zärtlichsten Aeußerungen ihrer gefühlvollen Herzen die Geschenke darbrachten, durchdrang mich ein heiliger Schauer, meine Brust war beklommen, Thränen der Freude traten mir in die Augen, und ich konnte nur fühlen, aber nicht sprechen. Doch der Gedanke, daß solche gute Kinder, die ihrem Lehrer mit einem so aufrichtigen Herzen zugethan sind, gewiß auch ihren Gott fürchten und lieben,

bemeisterte sich ganz meiner Seele, und ich kann mich nicht erwehren, denselben, statt aller ohnedies zu schwachen Dankesbezeugungen, hiermit laut zu äußern und zugleich die mir von den Kindern und andern edlen Freunden überreichten Gedichte zu einem bleibenden Denkmale meiner Hochachtung und Liebe der öffentlichen Bekanntmachung durch den Druck zu übergeben."

VIII.

Schon die ersten Flitterwochen des jungen Ehepaars wurden durch die furchtbaren Ereignisse getrübt, welche der zwischen Frankreich und Preußen ausgebrochene Krieg über Dessau, durch welches die Straße vom Süden und Westen Deutschlands nach Berlin und dem Norden und Osten führte, verhängte. In bangen Ahnungen hatte man die Tage vom 15. October an verbracht. Die widersprechendsten Gerüchte durchkreuzten sich, der Kanonendonner schallte aus der Gegend von Halle her und bekundete, daß dort ein harter Kampf stattfinden mußte. Am Nachmittag des 17. kamen die ersten Flüchtlinge der gänzlich geschlagenen preußischen Armee, deren Regimenter wenige Wochen vorher siegeshoffnungsvoll durch die Stadt gezogen waren, an. Die Zahl der Fliehenden nahm mit jeder Stunde zu, Bagage, Munitionswagen, Geschütze, Gewehre u. dgl. wurden in den Straßen der Stadt und deren Umgebung zurückgelassen, und die traurige Retirade dauerte die ganze Nacht fort, indem die Truppen den Weg über die Elbe einschlugen, dort übersetzten und die Brücke hinter sich verbrannten. Jetzt wurde die Furcht vor den nachrückenden Franzosen allgemein, man schloß Fenster und Läden, viele begingen sogar die Thorheit, ihre Haus- und Stubenthüren zu verrammeln und zu verbarrikadiren! — Unser Philippson beruhigte, so viel er konnte, die Gemüther seiner Freunde und des ihm

zugänglichen Kreises der Mitbürger — er hatte die Franzosen schon von Frankfurt aus sich angesehen und versicherte, daß man zwar alle Unannehmlichkeiten der Einquartirung und des Zuges einer großen Heermasse zu erwarten, aber nicht allgemeine Plünderung und Mord, wie viele sich einbildeten.

So war es auch. Erst am 19. October Abend 4 Uhr kamen zwei französische Chasseurs zu Pferde, den Carabiner vorn auf dem Schenkel aufrecht haltend, hinter ihnen ein Offizier; diesen ersten folgten in kurzer Zeit einige Bataillons Infanterie unter Victor und Lannes. Am 21. traf der Kaiser Napoleon ein, von dem Erbprinzen, dem er volle Neutralität des Landes zusicherte, eingeholt; die Truppen der großen Armee lagerten um den Ort oder zogen durch, und nur die Garden bekamen Quartiere innerhalb der Stadt. Wenn es nun auch nicht fehlen konnte, daß hier und da Unordnungen und Mißhandlungen der Wirthe vorfielen, wenn auch der Druck der Einquartirung fühlbar war, so entstand doch nirgends ein großes Unglück, kein Mensch verlor sein Leben, ausgenommen ein Soldat, den Napoleon wegen Raubes einer Kuh auf der Stelle füsiliren ließ, und der Tumult des Krieges war, einem Gewittersturm gleich, nach wenigen Tagen über die Stadt hinweggebrauset. —

Nach wieder hergestellter Ruhe setzte Philippson seine Thätigkeit für Schule und Haus fort Erstere hatte sich bereits in den sechs Jahren ihres Bestandes einen großen Ruf in den jüdischen Gemeinden Deutschlands erworben. Viele Eltern aus der Ferne sandten ihre Söhne zur weitern Ausbildung nach Dessau. Auch Philippson nahm eine Anzahl Knaben aus Magdeburg, Dresden, Hamburg, Halberstadt, Posen u. a. O. auf und gründete somit eine Pensionsanstalt, der er alle Zeit, die ihm sechs Stunden täglichen Unterrichts in der Schule und Privatunterrichts, so wie seine anderweitigen Arbeiten übrig ließen, widmete. Er wurde

den Kindern ein sorgsamer Pfleger und Erzieher. „Ich war oft zugegen", erzählt Salomon, „wenn er ihnen bei der Anfertigung der Schularbeiten beistand und sie nützlich und angenehm zu unterhalten suchte. Mit kindlicher Liebe waren ihm die meisten seiner Zöglinge zugethan."

Er sorgte für die größte Ordnung (selbst im Aeußern hatte er eine uniforme Kleidung seiner Zöglinge gern) und der Individualität und den besondern Verhältnissen eines jeden unter ihnen Rechnung tragend, war sein Streben, sie alle für Religiosität im edelsten Sinne des Wortes, für ein tugendhaftes Leben, für Liebe zur Wissenschaft und zu dem künftigen Berufe als Bürger zu gewinnen und zu erziehen.

In der That hatte er auch die Freude, bei den meisten unter ihnen die Mühen belohnt zu sehen, sie wurden fast alle treffliche Bürger und brave Männer und erinnerten sich ihres Lehrers und der bei ihm verlebten Jahre mit großer Liebe. Die meisten sind ihm bereits gefolgt zum Jenseits, ja ich glaube, daß nur noch der Herr Sanitätsrath Dr. Aschersон, Docent an der Universität in Berlin, ein durch seine wissenschaftlichen Leistungen, praktische Geschicklichkeit und humane Gesinnungen bekannter und geehrter Mann, noch am Leben ist und Zeugniß von dem, was wir eben gesagt haben, geben kann.

Eines Tages hatte Philippson die Freude, die Aufmerksamkeit des verehrten Fürsten auf seine Zöglinge gerichtet zu sehen. Philippson war mit ihnen in Wörlitz, denn er machte fleißig Ausflüge mit dem jungen Volk, sie waren eben im Begriff in einer Gondel über den See zu setzen, als sie den Fürsten Franz am jenseitigen Ufer bemerkten und nun von ihrem Vorhaben abstehen wollten, um den Fürsten zuerst übersetzen zu lassen. Er winkte ihnen zu, herüber zu kommen und sah die kleine uniformirte Schaar mit Wohlgefallen an. Alsbald redete er Philippson an und fragte ihn nach dem Vaterlande, den Zwecken u. dgl. der Zöglinge.

Als er hörte, daß sie auch die englische Sprache erlernten, die der Fürst sehr liebte, ließ er sich mit einem derselben in ein englisches Gespräch ein und munterte beim Abgehen Lehrer und Schüler auf, tüchtig fortzuarbeiten. —

Die Anstalt blühete bis kurz vor dem Tode Philippsons, wo die Kriegsgefahren die Zöglinge nach Hause führten, und der letzte derselben, der Bruder des verewigten Gabriel Riesser, hielt sogar noch während des Unglücks seiner Vaterstadt Hamburg unter der Herrschaft Davoust's in Dessau aus. Viele andere junge Leute bekamen im Philippson'schen Hause Anregung zum ernsten wissenschaftlichen Streben, Beistand mit Rath und That, Aufmunterung in schwierigen Lagen, Gelegenheit, durch Privatunterricht bei den Zöglingen etwas zu verdienen. So hatte er eine besondere Liebe dem jetzt noch lebenden Herrn Sanitätsrath Dr. Jacoby in Zöllichau, einem Verwandten seiner Frau, zugewendet, — ein Mann, der nachher als freiwilliger Husar die Feldzüge mit machte und als Arzt und Mensch die Liebe seiner Mitbürger besitzt.

In seiner Familie mußte Philippson die heiligen Uebel des Lebens genugsam ertragen. Der Erstgeborne (am 26. Juli 1807) kostete der Mutter beinahe das Leben und dem Vater die Hälfte seines jährlichen Schulgehaltes.

Nur der sorgfältigen Behandlung zweier trefflichen Aerzte, des durch kluge Umsicht, praktische Erfahrung und alle Tugenden des Menschen und Israeliten ausgezeichneten Dr. Hartog und des als Geburtshelfer und wahrer Christ von allen Bürgern angebeteten Dr. Schwabe verdankte die Mutter die Rettung von schwerer Krankheit; beide Männer verdoppelten ihre Aufmerksamkeit, da sie auch den Gatten überaus schätzten und liebten und seinen tiefen Kummer am Krankenbette seiner Gattin mit Theilnahme erkannten.

Nach ihrer Wiederherstellung schwelgte Philippson im

Vatergefühle; alle Erziehungsideale, die ihm von seinen Jünglingsjahren an vorgeschwebt hatten und die er aus den Werken der Heroen der pädagogischen Literatur gewonnen, sollten an diesem Erstgebornen in Verwirklichung gebracht werden; doch mit jedem Kinde, welches ihm seine Frau schenkte, ging ein Kapitel nach dem andern aus der idealen Pädagogik zu Grunde und es heißt auch bei der Erziehung, was Mephisto vom Arzte sagt:

Ihr durchstudirt die groß' und kleine Welt,
Um es am Ende geh'n zu lassen, wie's Gott gefällt

Auch er mußte noch erkennen, daß der Drang des Lebens unsere schönsten Pläne und Vorwürfe beeinträchtigt, unsere Berechnungen vereitelt, die reichsten Blüthen zerstört — aber hinter Allem steht eine ewige Vorsehung, die die Geschicke des Menschen leitet und seine irdischen Werke überdauert. —

Bei aller Idealität war Philippson grade der Mann, der das Praktische nie vernachlässigte und aus allem Gegebenen den größt möglichsten Nutzen zu ziehen und es möglichst zu verwerthen suchte. Zucht und Ordnung hielt er für die Hauptrequisiten eines guten, gedeihlichen Hauswesens und oft führte er die Worte im Munde: Ordnung ist Tugend, so wie Tugend Ordnung ist. Möglichste Heiterkeit, eine in Gott lebende Vergnügtheit sollte überall im Hause herrschen. Es war erquickend, wenn er nach der Mahlzeit mit seiner schönen klangreichen Stimme das Lied, welches er besonders liebte und das seinen Gesinnungen entsprach:

„Gesund und frohen Muthes*) u. s. w." anstimmte, und sein Chor freudig und andächtig einstimmte.

*) Uebertragen hat er dies Gedicht in ein schönes, classisches Hebräisch:

היום טיבים היינו
ברכת שבע ראינו
מאת האל הטיב זאת מנח חלקנו
נודה לשמו בפינו
הוא רענו אבינו
בלחמו שבענו ובינו שמחתנו.

Einen großen geistigen Genuß und ein mächtiges Förderungsmittel seiner selbst fand Philippson in dem Umgang mit lieben Freunden. Unter ihnen waren J. Wolf und G. Salomon die ersten, da er mit ihnen in besonderer literarischer Verbindung stand und daher fast täglich verkehrte, dann seine Collegen an der Schule: Dr. Richter, dessen wir schon früher in einer Anmerkung erwähnten, der Organist Kindscher, ein origineller, musikverständiger und ein Glas Wein liebender, harmloser Lehrer im Pensionat (auch an der Schule), der Sprachlehrer (nachherige Professor) J. Louis, sein früherer Schüler, dessen Ausbildung in der französischen Sprache und in der Methodik des Unterrichts er durch persönliche Empfehlung an den Prof. du Toit (früher am Philanthropin) befördert hatte und der ein höchst gewissenhafter, wirksamer Lehrer an der Schule wurde; andere Lehrer, welche nur kürzere Zeit angestellt waren, J. Neumann, der Schwede Hjort, ein enthusiastischer Verehrer Jean Pauls u. A. Eben so war er mit andern Lehrern, dem Sprachlehrer (später Professor an der Hauptschule) Rubens, dem geistreichen und ironischen S. Lax, so wie mit mehreren Mitgliedern der Gemeinde, in freundschaftlicher Verbindung. Auch Fremde kamen, so weit es die damaligen Verkehrsmittel und die kriegerischen Zeitläufte gestatteten, öfters und fanden gastliche Aufnahme oder freundliche Begegnung.

Die eigene Familie vergrößerte sich und damit die

Wir führen nur noch den schönen Schlußvers an (Mit herzlichem Erbarmen, reicht eure Hand den Armen, weß Volks und Glaubens sie auch sei'n u. s. w.)

ברחמים גדולים וחסדים
חזקו יד עניים נדחים
מרחם עם ולשון שבט ומשפחה
בעיניו נחמיני יחד
כלנו בני אל אחד
ובאחים גם יחד נגילה ונשמחה.

Sorge und die Anstrengung. Philippson hatte schon früher seinen jüngsten Bruder zu sich genommen, dessen gute Anlagen ihm viel Freude machten und der ihn bald in den Geschäften unterstützen konnte. Im Jahre 1809 wurde ihm eine Tochter, 1811 sein Sohn Ludwig und 1814 Julius geboren. Eine besondere Zärtlichkeit hatte er für seinen Ludwig, er trug ihn stundenlang singend im Zimmer umher und sagte oft: „Aus den Augen dieses Kindes lese ich viel, er wird ein Menschenfreund und ein kraftvoller Mann werden!“ Gottlob, die Welt weiß, daß es keine falsche Prophezeihung geworden ist. — „Der Mensch ist nicht eher fixirt,“ pflegte Philippson oft zu seinen Freunden zu sagen, „und hat sich selbst noch kein festes, bestimmtes Ziel gesetzt, als bis er Gatte und Vater geworden ist, alsdann weiß er es, für wen er sich müht und für wen er leben muß.“

Die Mühen des Lebens und der Häuslichkeit, berichtet Salomon, so wie die Freuden und Leiden des Ehestandes überhaupt, theilte er treulich mit seinem Weibe und suchte ihr nur das zu verbergen, was sie, wenn sie es erfahren hätte, betrübt haben würde, ohne ihr zu nützen oder die Last zu erleichtern. „Wenn ich bedenke“, sagte er öfters, „wie unendlich viel Leiden und Mühseligkeiten das Weib als Weib zu ertragen hat, und mit welcher Geduld es dieselben erträgt; wenn ich überlege, mit welchen Schmerzen sie die Kinder gebären und auferziehen und verpflegen muß, wie sehr sie sich selbst vergessen muß und nur leben darf in Andern, so schmerzt es mich tief, zu sehen, daß es Ehemänner giebt, welche die Gefährtin ihres Lebens mit Gleichgültigkeit und Kälte behandeln, als wäre sie bloß zum Gehorchen und zum Leiden auf Erden. Nachsicht und Liebe verdient das Weib im Kreise ihrer Pflichten, und der kann nicht auf den Namen eines Edlen Anspruch machen, der ihr beides nicht mit seinem Herzen zollt.“ Auch das wußte

er schön zu vertheidigen, wenn Jemand unüberlegt den Kleinigkeitssinn der Weiber angreifen wollte. „Das ist ja die Entschädigung, welche ihnen die Natur selbst gegeben hat. Sollen oder können sie denn in ihrer eng begrenzten Sphäre nach dem Großen und Gewaltigen trachten?“ sagte er oft. „Gönnet ihnen immerhin diese Freude an Kleinigkeiten, die sie stundenlang beschäftigen und froh stimmen können.“

IX.

Die Uebersetzung und Commentirung der „kleinen Propheten" fand überall die größte Anerkennung. Ein damals sehr hochstehendes kritisches Journal, die Leipziger Literatur-Zeitung bemerkte unter anderm: „daß durch diese Uebersetzung und Erklärung der zwölf kleinen Propheten die Herausgeber den gerechtesten Anspruch auf den Dank ihrer Glaubensgenossen in Deutschland sich erworben hätten, welche bisher noch kein in so reinem Deutsch und in einer so edeln Sprache verfaßte Uebersetzung eines der wichtigsten und schwersten Theile ihrer heiligen Bücher besaßen. Von der auch unter der jüdischen Nation in Deutschland zu nehmenden wissenschaftlichen Ausbildung und einer den richtigsten Grundsätzen der Auslegekunst gemäßern Behandlung ihrer Religionsschriften liefert dies Werk in der That einen erfreulichen Beweis." Gründliche Sprachkenntnisse, sagt Salomon, vertraute Bekanntschaft mit den talmudischen und philologisch-philosophischen Schriften der Juden leuchten aus der Arbeit Philippsons, (die Prophezeihungen Hosea's und Joel's nehmen einen bedeutenden Theil des Ganzen ein und ersterer besonders enthält äußerst schwierige und dunkle Stellen) deutlich hervor, und in vielen Stellen ist Scharfsinn und Witz nicht zu verkennen.

Von diesem Beifall ermuntert, wandte sich Philippson andern literarischen Arbeiten zu und als Jugendlehrer

mußte er zunächst auf den Gedanken kommen, ein hebräisches Elementarwerk zu verfassen, welches, auf einer lichtvollen und graduellen Methode gegründet, nicht allein der israelitischen Jugend die Erlernung der hebräischen Sprache erleichtern, sondern auch wahrhaft religiöse und moralische Grundsätze in ihre Seele verpflanzen sollte. Die Erlernung der hebräischen Sprache galt aber damals noch als der Grund- und Eckstein des Religionsunterrichts und wahrlich! die Unkenntniß derselben und die weit gehende Unwissenheit der jetzigen Jugend in den Alterthümern ihrer Ahnen rächt sich genugsam und befördert jene Gleichgültigkeit in Religionssachen, die sich nur zu oft im ganzen sittlichen Leben auf traurige Weise reflectirt. In den alten Kernsprüchen des heiligen Urtextes, in den Ergießungen der alten Gesänge und Gebete in der Ursprache hat der Jude einen Schatz für's Leben, den er nicht so leichtsinnig aufgeben sollte, einen Anhalt und Trost in den Leiden und Kümmernissen der Welt, wo weder eine oberflächliche Philosophie, noch weniger ein negirender, in Genußsucht versunkener und aus ihr hervorgehender Materialismus aus dem Schlamme der Leidenschaften und aus dem Drangsal der Geschicke emporhebt.

Philippson arbeitete rüstig an dem Buche, welches 1808 unter dem Titel erschien: מורה לבני בינה oder Kinderfreund und Lehrer, ein Lehr- und Lesebuch für die Jugend jüdischer Nation und für jeden Liebhaber der hebräischen Sprache. Erster Theil.

Das Werk war das erste Buch in Deutschland, welches die verbesserten Lehrmethoden auch auf das Hebräische übertrug. — Der Leseunterricht ist nach der Olivier'schen Lautirmethode eingerichtet und geht in stufenweiser Ordnung höchst zweckmäßig von Sylben zu Wörtern und Sätzen über. Die Lesestücke, von Leichterm zum Schweren schreitend, sind Sätze aus der heil. Schrift, dann Sittensprüche in Versen

(aus dem Deutschen übersetzt), kleine Erzählungen aus dem Talmud und Midrasch und endlich Gedichte, theils Originale von Philippson, theils bekannte Gedichte von Voß, Hölty u. A. in schöne und dem Geiste der hebr. Sprache völlig entsprechende Verse übertragen. Ein Anhang beschäftigt sich mit der Kunst, deutsch in hebräischer Schrift zu lesen und zu schreiben; die Lesestücke liefern liebliche von Philippson verfaßte deutsche Kindergedichte.

Es konnte nicht fehlen, daß das Buch, da man den Mangel an einem solchen methodischen und doch gründlichen Lehrbuche wohl gefühlt hatte, überall in Deutschland in Schulen (selbst in christlichen Gymnasien wurde es eingeführt) und beim häuslichen Unterricht Eingang fand, daß daher bald die ganze Auflage vergriffen war, daß es aber auch bald Nachahmer finden mußte, welche gewiß noch manchen Vorzug vor dem Philippson'schen Moda libneh hinah hatten, dessen Originalität aber nicht erreichten.

In den besten kritischen Blättern Deutschlands ist diesem Elementarwerke vieler Beifall zu Theil geworden, und mehrere Briefe an den Verfasser, wie z. B. von dem berühmten Orientalisten Prof. Rosenmüller, dann M. Goldhorn und andern Gelehrten bestätigen diesen Beifall. Die Leipziger Literatur-Zeitung berichtet darüber: „Der Verfasser, den Lesern dieser Blätter aus dem Antheil, welchen er an der in No. 133 des vorigen Jahrgangs angezeigten Uebersetzung der kleinen Propheten genommen hat, bereits als ein Mann, der sich die Verbreitung richtiger Begriffe und eines gereinigten Geschmacks unter seiner Nation angelegen sein läßt, bekannt, sah sich zur Ausarbeitung dieses Lehrbuches zunächst durch die Verhältnisse seines Amtes veranlaßt. Bei dem Unterricht, welchen er einer Anzahl von Schülern in der hebräischen Sprache zu ertheilen hat, vermißte er ein Lehrbuch, welches außer einer Anleitung, sowohl das Hebräische, als das Deutsche mit hebräischen

Lettern, auf einem leichtern und kürzern Wege, als der gewöhnliche ist, schnell und richtig lesen zu lernen, auch zugleich solche Lehrstücke enthielte, die zu einer den Jahren angemessenen Verstandesübung und zum ersten Unterricht in der Geschichte und Religion des Judenthums dienen könnte. Die Absicht, ein Lehrbuch zu liefern, welches jene beiden Erfordernisse in sich vereinigt, ist dem Verfasser so gut gelungen, daß wir nicht zweifeln, es werde dasselbe nicht allein unter seinen Glaubensgenossen eine vorzüglich gute Aufnahme finden, sondern auch in nicht-jüdischen Schulen zum Elementar-Unterricht im Hebräischen mit mehr Vortheil gebraucht werden können, als hebräische Chrestomathien, welche blos biblische Sprüche enthalten."

Dieser Beifall ermunterte Philippson, einige Jahre später מורה לבני בינה oder Kinderfreund und Lehrer u. s. w. Zweiter Theil erscheinen zu lassen. Er hatte, wie er in der Vorrede bemerkt, die Nächte zur Bearbeitung dieses zweiten Theiles verwendet, anstatt des heidnischen Morpheus ließ sich „der Gott der Hebräer bei ihm verspüren" und Kenner möchten beurtheilen, ob er diese Zeit würdig verwendet hätte. „Ich weiß nicht," sagt Salomon, „ob auch dieser Theil in irgend einem kritischen Blatte beurtheilt worden ist, bin aber überzeugt, daß er nicht anders als vortheilhaft recensirt werden kann, indem dieser Theil an Gehalt und Methode den ersten bei weitem übertrifft.

Der Verfasser giebt darin zuerst einen Abriß der hebr. Grammatik (außer der Syntaxis, die er sich für einen dritten Theil reservirte), eine lichtvolle Anordnung der Paradigmen, dann höchst kunstvolle Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Hebräischen ins Deutsche über alle Conjugationsarten, welche bis jetzt noch nicht übertroffen sind; dann einen Auszug aus dem Pentateuch, der in freier Bearbeitung das Wichtigste, in einem faßlichen und schönen Hebräisch vorgetragen, enthält. „Musterhaft aber verdienen die deutschen

moralischen Anmerkungen genannt zu werden, die sich am Ende eines jeden Kapitels befinden. Kräftige Sprache, gediegener Sinn, besser, als trockene Katechismen geeignet, israelitische Kinder in der Religion zu unterrichten und ihr Herz für Tugend und Menschenliebe zu beseelen, hebt das Ganze" (Salomon).

In der Absicht, die begonnene Uebersetzung schwieriger Bücher der heil. Schrift fortzusetzen, regte er J. Wolf an „das Buch Daniel" zu übersetzen, dessen Commentirung er selbst übernahm. Es erschien unter dem Titel: Buch Daniel, ins Deutsche übersetzt von J. Wolf und (hebräisch) erläutert von Moses Philippson mit einer Zugabe des Aben Jechia. Dessau 1808. Philippson bewährte in diesem Commentar seine Kenntniß des chaldäischen Dialekts und der alten Geschichte. Die vielen in diesem Buche vorkommenden dunkeln und räthselhaften Stellen versuchte er sinnvoll zu deuten und aufzulösen. Das Werk fand vielen Beifall und wurde besonders in Polen und Ungarn verbreitet.

Unter dem hebräischen Namen דרכי נעם gab er bereits vor dem Erscheinen des Moda libneh binah die Uebersetzung der „Sprüche Salomon's" von J. Euchel als ein Schulbuch für jüdische Schulanstalten heraus, begleitet von mehreren gut gewählten moralischen Erzählungen (besonders aus dem Midrasch) auf die Sentenzen des weisen Königs passend.

Die in Königsberg in den letzten Decenien des vorigen Jahrhunderts erschienene erste jüdische Zeitschrift, der Sammler (הקאסף), meist von Schülern Kant's bearbeitet, die mittelst einer gereinigten hebräischen Sprache auf die Talmudisten im Sinn einer zu erzielenden Reform einwirkte (Jost, Geschichte d. Judenthums III. S. 216), wurde von Philippson wieder aus dem Todesschlummer erweckt, und es erschienen mehrere Jahrgänge des neuen Sammlers

unter seiner Redaction, welche der gediegensten historischen und kritischen Aufsätze, Dichtungen, Räthsel viele enthielten, auch deutsche Beilagen hatten und eine günstige Aufnahme fanden. Philippson lieferte selbst mehrere Beiträge in hebr. Sprache, die seine Gewandtheit im Styl, seinen Scharfsinn und seine gute Absichten von Neuem darthaten.

Als hebräischer Dichter kann er den besten in diesem Fach an die Seite gestellt werden. Die Ausdrücke sind treffend und im biblischen Geiste, die Wendungen geschickt, der Reim volltönig und nicht blos in der Endsylbe harmonirend. Leider ist eins der schönsten Gelegenheitsgedichte, „zur Hochzeitsfeier des Schuldirectors David Fränkel" nicht mehr vorhanden, auch mehrere ungedruckte sind verloren gegangen und wir können die Kenner nur auf die im ersten Theile des Moda libneh binah (vergl. dort das schöne תפלת השחר) und auf den המאסף hinweisen. *)

*) Die Gedichte Philippson's sind mit א—ב—ק (Mose ben Uri) unterzeichnet. Vergl. Delitzsch, zur Gesch. d. jüd. Poesie. (Leipzig, 1836). §. 21 „Die neue germanische Schule", bes. S. 108.

X.

Indem diese Schriften in der eignen Druckerei gedruckt und selbsteigen verlegt wurden, bildeten sie zugleich den Stock der heranwachsenden Buchhandlung. Diese vermittelte aber auch den Debit anderer Verlagsartikel. Philippson regte seine Freunde zu zweckmäßigen literarischen Arbeiten an und sie würden, wie sie selbst gestanden, sämmtlich unterblieben sein, wenn er nicht dazu aufgemuntert und oft die Idee dazu angegeben hätte.

Wir haben oben angeführt, daß er mit Wolf zusammen das Buch Daniel herausgab. Als vom Jahre 1808 an J. Wolf, in der Synagoge zu Dessau, deutsch predigte und somit der erste Anfang für das ganze übrige Deutschland gemacht war, das Wort Gottes in reinem Deutsch und in geordneter Rede der Gemeinde an's Herz zu legen, veranlaßte Philippson den Druck von sechs Reden, die Wolf auch zugleich hebräisch übersetzen mußte und ließ diese Reden (Predigten wagte man sie noch nicht zu nennen) nebst der Uebersetzung 1812 in seinem Verlage erscheinen. Ein Jahr später erschienen in demselben Verlage sechs andere Reden ohne Uebersetzung.

Um den Juden des östlichen Europa's die Wissenschaft selbst zugänglich zu machen und dadurch den Grund zur wahren Bildung zu legen, übertrug er Wolf die Bearbeitung einer „Naturlehre" in hebräischer Sprache, die auch unter

dem Titel ראשית למודים erschien und viel Verbreitung fand. Die Kupfertafeln ließ Philippson von seinem Hausfreunde, dem Organisten Kindscher, der gut in Kupfer gravirte, anfertigen.

Salomon, dessen unermüdliches Streben von Philippson überaus begünstigt wurde, übersetzte unter dem Titel חלקת מחקק die acht Abschnitte oder Abhandlungen des Maimonides (שמינה פרקים לר׳מ׳ב׳ם, eine psychologische Abhandlung nach aristotelischen Grundsätzen, aus dem Rabbinischen übertragen und mit theologisch-philosophischen Anmerkungen versehen (1809). Auch durch den Verlag und die Verbreitung dieses Buches erwarb sich Philippson den Dank vieler seiner Glaubensgenossen. —

Von einem der ausgezeichnetsten Hebräer der damaligen Zeit, Salomon Cohn (in Berlin, später in Hamburg) ließ er eine ausführliche hebräische Sprachlehre in 3 Bänden unter dem Titel תורת לשון עברית erscheinen, die sehr geschätzt wurde und bald ihre „Nachdrucker" in den österreichischen Staaten fand. Sie ist deutsch, aber mit hebr. Lettern gedruckt und bringt in sehr faßlichem Gewande eine lichtvolle Auseinandersetzung der Gesetze der hebr. Sprache und vieles Neue über Sprachbau und Wortfügung. Es war fast das lohnendste Werk im Philippson'schen Verlage.*)

Seinen Schwager Joel Levy bewog er zur Uebersetzung und Erklärung des sehr schön geschriebenen Erbauungsgedichts über die Nichtigkeit der Welt von R. Jadajah Hapenini (blühete 1280, vergl. Jost, Gesch. d. Judenth. III. S. 28) בחינת עולם und verbreitete somit von Neuem dieses von Gelehrten aller Confessionen geschätzten und von

*) Auch die 2. Auflage einer Sammlung von Poesien S. Cohn's unter dem Titel מטעי קדם על אדמת צפון (Morgenländische Pflanzen auf nordischem Boden) erkaufte Philippson, starb aber, ehe er den Druck besorgen konnte.

den hellsten Ansichten und einer tiefen Gemüthlichkeit durchglühte Lehrgedicht. Weniger Anklang fand ein von S. Lax bearbeitetes deutsches Elementarbuch in zwei Theilen, welches, außer Erweckung des Verstandes, die katechetische Einprägung der Grundsätze der Religion zur Tendenz hatte.

Eben so wenig Glück hatte er mit einem andern Werke דרך חיים, einer einen starken Band anfüllenden Art Ethik mit tief eingehender rabbinischer Deduktion (und Confusion) von einem Löwenstamm, der, wenn ich nicht irre, früher Rabbiner in Rotterdam war. Der Mann, den Philippson in Leipzig kennen lernte, kam 1812 mit einem Vetter nach Dessau, fand gastliche Aufnahme in Philippson's Hause während des ganzen Sommers und leitete den Druck jenes Werkes. Die Verpflegung dieser Gäste und die Kosten des Werkes machte dem Verleger in jener Zeit viel Sorge, ohne daß Freundschaft und Verlag irgend zum Frommen gereichten. Philippson brachten sie bedeutende Verluste. —

Es gehörte wahrlich ein großer Muth dazu, in der damaligen Zeit (1804—1814) der ewigen politischen Bewegung und Schwankung, der kriegerischen Stürme und des tiefen äußern Druckes, den alle Geschäftlichkeit erlitt, — hebräische Bücher drucken zu lassen und dadurch die Innerlichkeit des jüdischen Lebens fördern zu wollen. Diese Innerlichkeit war sehr gesunken, man dachte nur an die Herstellung geschmackvollerer Reformen im Gottesdienst und spielte mit äußerlichem Prunk und kindischer Nachahmungssucht. Man vergleiche, was Jost (Gesch. d. Judenth. III, 327) treffend von dieser Zeitperiode sagt: „Das Volk hatte mehr innere Religion in sich, als die Reform, und fühlte die Gefahr auch der unbedeutendsten Aenderung alter Formen. Die Masse der Religionslehrer, welche ohnehin nur an der äußern Schale der Religion nagte, gewöhnte sich an den Gedanken, daß die geschmackvolle Form das Einzige sei, was Noth thue. Die ernsten Quellen tiefer Forschung

blieben gänzlich liegen, selbst die Schriftsteller fanden sich nicht bewogen, dem Volke lehrreiche Bücher in die Hand zu liefern. Die Presse erzeugte einige elementarische Schulbücher und höchst unbedeutende Reden oder Predigten; die einzige 1804 (muß heißen 1806) geborene, aber ein sehr sieches Leben fortschleppende Zeitschrift Sulamith war der Abdruck des guten Willens bei gänzlicher Erschlaffung. Weder Rabbinen noch Gegner derselben hatten Anlaß das Wort zu ergreifen, und jeder hatte das Bewußtsein, daß ein solches keinen Anklang gefunden hätte. So standen die Verhältnisse, trotz hie und da zur Schau getragener Begeisterung bis zum Frieden von 1815."

In solcher Zeit war es doppelt verdienstlich, Zeit, Geld und Mühe an die Förderung hebräischer Literatur zu verwenden und der Weg, den Philippson dabei einschlug, war kein ebener, je weniger er den Zeitbestrebungen zulief. Er, selbst, bekannt mit allen Zweigen der alt-jüdischen Gelehrsamkeit, hatte die auf gründlichem Wissen und historischer Entwicklung basirte Reform im Auge und folgte den Fußtapfen Mendelssohn's, der Nation ihre alten Schätze in deutschem Gewande zugänglich zu machen, die alten Quellen zu ihrer Cultur zu benutzen und auf diese Weise eine innere naturwüchsige Reform zu begünstigen. Dadurch würde das Erlangte nicht verloren gehen und das deutsche Element nach und nach in's Volksleben dringen und daselbst heimisch werden. Er theilte diese Bestrebungen mit der ganzen sogenannten und von Jost mit Stillschweigen übergangenen Biuristenschule, deren Verdienste J. Fürst weit besser in's Licht gestellt und hervorgehoben hat. Zu dieser Schule, von Mendelssohn, Dubno, Wessely u. A. gegründet, gehörten auch die Dessauer Lehrer (Philippson, Wolf, Salomon u. A.), sie übersetzten Theile der heil. Schrift und andere werthvolle Werke des Alterthums und des Mittelalters in reines Deutsch und begleiteten diese Uebersetzung mit einem

in gutem Hebräisch geschriebenen Commentar (Biur), der das Alte mit dem Neuen, die Tradition mit der Forschung, den Glauben mit der Wissenschaft, die Orthodoxie mit der Aesthetik zu verbinden und zu versöhnen suchte. Es war dies der einzige Weg, in friedlicher Weise, auf gewohntem Pfade das Bessere herbeizuführen.

Die Bedeutsamkeit der Biuristen-Schule für die Geschichte des neueren Judenthums wird jedem Unbefangenen einleuchten und sie war es, welche den Uebergang des alten Rabbinismus zur „neuen Wissenschaft des Judenthums" vermittelte, die erst dann in's Volksleben tritt und Früchte für's Leben bringt, wenn sie eine organische Vorbereitung und Entwicklung gefunden hat. Im Sturme und Drange der Zeit wahrten Philippson und seine Freunde das heilige Feuer alten nationalen Sprach- und Schriftthums, während wilde Orkane eines aufgeregten politischen Treibens es auszulöschen drohten und wahnwitzige Neuerer es aus vollen Backen auszublasen versuchten. —

Seine literarische Thätigkeit, sein Buchhandel und insbesondere die dadurch nothwendigen Reisen nach Leipzig, Frankfurt, Berlin u. a. O. setzten Philippson in Verbindung sowohl mit einigen christlichen Gelehrten, die ihn überaus schätzten (Rosenmüller, Goldhorn in Leipzig, Bellermann in Berlin u. A. m.) als vorzüglich auch mit vielen einflußreichen, gebildeten und ungebildeten Glaubensgenossen. Er führte eine weitläufige Correspondenz mit strebsamen Männern in Brody, Posen, Königsberg, Berlin, Prag, Dresden, Stuttgart, Amsterdam u. s. w., die ihn in seinem Vorhaben unterstützten, seine Bücher verkauften, Subscribenten sammelten und ihm die neueren Ereignisse von Interesse auf dem Gebiete des jüdischen Gemeindelebens mittheilten, so wie er nicht verfehlte, denselben Alles, was in Dessau zur Aufnahme des Jugendunterrichts, zur Hebung des Gottesdienstes, zur Belebung der Literatur geschah, mitzutheilen. Mit Vielen

stand er schon durch seine Pensionsanstalt in näherer Verbindung. —

Mit Interesse verfolgte er zwar die Emancipationsbestrebungen und die immer heller werdenden Aussichten für bürgerliche Gleichstellung seiner Glaubensgenossen, aber in dieser Hinsicht war seine äußere Stellung zu unbedeutend, seine Kraft zu schwach, um auch nur das Geringste unmittelbar erreichen zu können, und die jüdische Presse noch zu schüchtern und unerfahren, um ihre Stimme zu erheben. Es mußte dies der Gnade und dem einsichtigen Willen der Herrscher ganz und gar überlassen werden, höchstens konnten einzelne durch ihr Vermögen und ihre bürgerliche Lage hochstehende Juden, wie David Friedländer in Berlin, Israel Jacobsohn in Braunschweig und später in Cassel, zur Abschaffung einzelner Bedrückungen und prohibitiver Gesetze die Hand reichen und Bausteine zur künftigen bürgerlichen Freiheit zutragen. Ja, der kleine Staat Anhalt, so humane Gesinnungen auch die Fürsten hegten, war am meisten hinter den das Land umgebenden großen Staaten zurück, und während die Juden im Königreich Westphalen völlig gleichgestellt waren und sogar verpönt war, das Wort „Jude" als besondere Bezeichnung in öffentlichen Acten, Briefen ꝛc. zu gebrauchen, während auch Preußen im Jahre 1812 bürgerliche Freiheit der Juden gesetzlich proklamirte, blieb in Anhalt alles beim Alten und Philippson mußte, wie wir oben erzählt haben, wegen rückständigen „Juden-Schutzgeldes" eines Tages in's Gefängniß wandern. Und doch gehörte die Gemeinde in Dessau zu den gebildetsten und vaterlandsliebendsten Deutschlands.

„Die an Lebendigkeit aller Triebkräfte in den Seelen-Vermögen so ausgezeichnete Nation der Juden „berichtet der edle J. J. du Toit," in denen vielleicht eben deswegen so viele Märtyrer der Glaubwilligkeit angetroffen werden, zeichnet sich in Dessau — unter einer so edeln, liberalen

Regierung — im Ganzen auch aus durch eine liberale Gesinnungsart."

Als der Befreiungskrieg ausbrach, eilten auch von dort aus viele Jünglinge zum preußischen Heere und aus Philippsons nächstem Familienkreise waren es drei Mitglieder, die sich freiwillig einstellten, der oben erwähnte Jacobi, ein Neffe, Levi, der sogar russische Dienste nahm und sein eigner jüngster Bruder, Louis Philippson, der 1813 den Westfälingern entlief, in Berlin als Freiwilliger eintrat und durch tapferes Benehmen in der Schlacht bei Belle-Alliance als 18jähriger Unteroffizier das eiserne Kreuz und den russischen Georgen-Orden erwarb.

Aber auch die von vielen Juden erstrebten und begünstigten sogenannten Reformen konnten ihm wenig Freude machen. Man weiß, wie sie in Berlin nur die Unzulänglichkeit philosophischer Religionslehren von Neuem bewiesen und zur Zerfahrenheit und Atheisterei führten. In Westfalen konnte eine neu vom Staate geschaffene Büreaukratie auch nicht viel nützen. Unter Jacobsons Präsidium war in Cassel ein königliches israelitisches Consistorium nach Muster des französischen eingesetzt worden, bestehend aus zwei geistlichen und drei weltlichen Räthen. Zu den letztern gehörte auch der von Dessau berufene Schuldirector Dr. David Fränkel und ein Landsmann Philippson's, der Dr. J. Heinemann. Ersterer gab dabei das Directorium der jüdischen Schulen in Dessau nicht auf und dirigirte von Cassel aus.

Allein diese neue Büreaukratie fand keinen Boden im Judenthum. Sie errichteten eine Centralschule in Cassel, die grade nicht sehr musterhaft war, und in der man predigte, deutsche Lieder singen ließ und bei äußerem Gepränge Gründlichkeit und wahre Volksbildung übersah. Jost sagt daher mit Recht (III, 326): „Der ganze Bau der Consistorial-Thätigkeit ruhete auf dem sandigen Boden einer wei-

ten Ebene ohne Hügel oder Felsen und Ströme, auf welcher man ungestört lustwandelt. Man umgab sich nur mit einer prunkenden Hülle, nicht ganz frei von eiteler Gefallsucht. Was jenem Schein-Dasein noch Reiz verlieh, war Jacobson's rüstige Regsamkeit und die anerkannte Gemüthlichkeit seines Strebens; die geringen Verfügungen des Consistoriums, daß man am Osterfeste raffinirten Zucker essen könnte u. dgl. a.! begegneten selbst in den kleinsten Gemeinden einem starken Widerstande, den sie zu besiegen die Macht nicht besaßen." —

Und zu solchen geringen und sich nur im Ceremoniellen bewegenden Verfügungen holte man noch ängstlich Rath von Außen. So wurden auch unser Philippson und Wolf berufen, einer Berathung des Consistoriums über verschiedene Gegenstände beizuwohnen und beide wurden zu einer Zusammenkunft mit den Mitgliedern nach Wolfenbüttel gebeten. Philippson erkannte die Nichtigkeit und Unfruchtbarkeit derartiger Bestrebungen und hatte dessen kein Hehl; der Hauptgewinn, den er von dieser Reise davon trug, war die Bekanntschaft mit den geistlichen Räthen, den Rabbinen Berlin und Kalkar, so wie mit dem gemüthlichen Inspector der Samson'schen Schule in Wolfenbüttel Ehrenberg, einem Ehrenmann in jeder Hinsicht. Kalkar war über die gründliche Gelehrsamkeit Philippson's erstaunt und wiederholte oft, daß er jedem Rabbiner Deutschland's an die Seite gestellt werden könnte, hat ihm auch, wenn ich nicht irre, das Diplom als solchem überreicht; Ehrenberg erinnerte sich noch in späten Jahren des jovialen, rüstigen Mannes, dem er seine ganze Freundschaft schenkte.

Philippson, von dem Consistorium wenig erbaut, hoffte von dieser Büreaukratie nichts und ging damit um, einen Plan mitzutheilen und zur Ausführung zu bringen, der, in seiner Verwirklichung, gewissermaßen auf mehr demokratischer Grundlage, die Bildung seiner Glaubensgenossen,

die sich seit Jahrtausenden selbst zu helfen gelernt hatten, durch eignes Zusammenwirken und gegenseitige Anregung vermittelst eines geläuterten Schriftenthums kräftig fördern sollte.

Er theilte diesen Plan seinem Freunde Salomon mit, der, freilich etwas subjectiv gefärbt, ihn uns aufbewahrt hat. In dieser Form geben wir ihn nochmals am Schlusse dieses Kapitels.

So schwierig manches Einzelne in der Ausführung gewesen wäre, so war die Grundidee gewiß eine sehr gute und insbesonders der damaligen Zeit angemessene. In einfacherem Geschäftsgang ist die Idee auch vierzig Jahre später durch seinen Sohn zur Wirklichkeit gekommen; es war kein andrer Weg möglich die israelitische Literatur zu fördern und gute Bücher in's Volk zu bringen. Daß er die Rabbinen zu einer Art Censoren machen wollte, muß man Philippson nachsehen und bedenken, daß vor fünfzig Jahren noch kein Gebetbuch erschien, ohne daß es die „Approbation" eines Rabbi an seiner Spitze trug; übrigens waren kleinliche Eifersüchtelei und Partheiwuth unter den Rabbinen noch nicht so gang und gäbe, wie zu unserer Zeit; ein jetzt oft nur äußerlich zur Schau getragener Pietismus mit hierarchischen Gelüsten verdankt seinen Ursprung und sein Wesen einer Hineintragung und Nachahmung von Außen. —

Warum aber, wird man fragen, diese ängstliche Bemühung und Polypragmasie (Vielthätigkeit), Cultur und Bildung zu verbreiten? war es nicht eine Arroganz, wenn die einzige damals erscheinende Zeitschrift „Sulamith" auf ihrem Titel das Tendenzepitheton „zur Beförderung der Cultur und Humanität unter der jüdischen Nation" trug? Warum überließ man dies nicht der Zeit und dem mächtigen Einfluß des geselligen und politischen Lebens, dem Einfluß, den die christliche Cultur nothwendig auch auf die Juden haben mußte?

Ja, wir wollen diesen mächtigen Einflüssen ihre großartige Wirksamkeit nicht absprechen in Betreff geselliger und wissenschaftlicher Bildung. Aber in richtiger Vorahnung fühlte man auch die Gefahren, die der Religion und der ganzen innern Wesenheit des Judenthums aus der politischen Emancipation, aus einer freien Geselligkeit, aus der Wissenschaft entstehen würden, man war besorgt, daß die Masse des Volks zu sehr hinter den „Gebildeten" und „Wissenschaftlichen" zurückbleiben könnte, ja man hatte sich zu beeilen, diese Masse mit einem freiern Geiste zu durchdringen, da immer und immer wieder ihre Eigenthümlichkeiten und die durch den Druck in Jahrhunderten angeworfenen Schlacken den Vorwand abgeben mußten, die Ausschließung von den bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechten zu rechtfertigen. Die Folgezeit hat gelehrt, daß diese Besorgnisse nicht ungegründet waren. Noch bis in die neueste Zeit wollte man bald in der Religion der Juden selbst, bald in ihren Untugenden die Motive zur fernern Ausschließung finden, und daß unter dem Einfluß von Außen, durch nackte Philosopheme und verfeinerte Geselligkeit eine Zerfahrenheit der Ansichten, Atheisterei, Indifferentismus im höchsten Grade, leichtsinniger und ehrloser Abfall genährt wurden, haben die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts genugsam bewiesen. Nur erst als durch Riesser das Judenthum wieder zum Selbstbewußtsein seiner Würde kam und er die Niederträchtigkeit des Abfalls um des Vortheils wegen durch Wort und Beispiel darthat, als durch Geiger, Jost, Frankel u. viele A. dem Judenthum seine eigene Geschichte und Wissenschaft wieder vindicirt wurde und seine Schätze von Neuem gehoben, als Ludwig Philippson die Zerstreuten Israels wieder durch ein geistiges und literarisches Band sammelte und die Bedeutung des Judenthums auch in weltgeschichtlicher Hinsicht erklärte und predigte — nur erst dann nahm jener zerstörende Indifferentismus sein Ende, be-

wies sich wieder die innere Kraft des Judenthums, schämten seine Bekenner sich nicht mehr desselben, sondern wurden inne seiner höhern Bedeutung, verbreitete sich eine Ehrenhaftigkeit der Gesinnungen und wurde klar, wie viel man den Männern in den ersten Dezennien des Jahrhunderts zu danken hat, die damals ohne Anerkennung und ohne Lohn, mehr im Stillen wirkten und das Volk um seine unvergänglichen Schätze sammeln wollten. —

Plan

zur Beförderung einer wissenschaftlich-religiösen Cultur unter den Juden, zunächst in Deutschland.

§. 1.

Jeder Israelite, der *als solcher* auf wahrhafte Bildung und Erleuchtung in seinen Gesinnungen und Handlungen mit Recht Anspruch machen will, muß von dem Wesen und Charakter der Religion überhaupt, und der *mosaischen* besonders, richtige Kenntniß haben und sie zu erlangen streben.

§. 2.

Damit aber auch der Ungelehrte dieser Kenntniß theilhaftig werden möge, so soll ihm das, was sie befördern und zu begründen im Stande ist, in einer faßlichen Sprache bald hebräisch, bald deutsch durch gedruckte Schriften mitgetheilt werden.

§. 3.

Die Form und die Einkleidung soll dem Gegenstande angemessen sein.

§. 4.

Die Materie, oder die zu verarbeitenden Thematen sollen aus dem Gebiete der hebräischen Theologie und Philosophie im ausgedehntern Sinne des Wortes — welches zur Zeit näher erklärt werden soll — genommen werden.

§. 5.

Um den oben ausgesprochenen Zweck bestmöglichst erreichbar zu machen, sollen die israelitischen Gelehrten in Verbindung arbeiten und einen Gelehrten-Verein im reinen Sinne des Wortes zu bilden suchen.

§. 6.

Die Namen derer, die daran Theil nehmen wollen und können, werden notirt und bekannt gemacht

§. 7.

Für jeden District, wie z. B. für Anhalt, Preußen, Schlesien, Oesterreich u. s. w. werden drei gelehrte, in Ansehen stehende Männer gewählt, die als Redacteurs der Arbeiten anzusehen sind, die von den in diesem Districte theilnehmenden Mitgliedern geliefert werden.

§. 8.

Außer diesen Districts-Redactionen wird noch eine aus zehn Gelehrten, worunter ein Rabbiner sein muß, bestehende Ober-Redaction gewählt, deren sämmtliche Mitglieder in einer der größern Städte Deutschlands wohl anzutreffen sein dürften.

§. 9.

Die Ober-Redaction bestimmt jedesmal den zu behandelnden Gegenstand.

§. 10.

Dieser wird den Mitgliedern des Vereins schriftlich bekannt gemacht.

§. 11.

Jeder der Mitarbeiter hat nur seine Ansichten über den aufgegebenen Gegenstand schriftlich und so gründlich, als es ihm möglich ist, entweder in deutscher oder hebräischer Sprache darzustellen und die schriftliche Abhandlung nach sorgfältiger eigener Prüfung der Redaction seines Districts zur Beurtheilung zu überschicken.

§. 12.

Jedes Mitglied muß sich die mit Gründen von Seiten der Redaction gemachten etwaigen Einwürfe und Abänderungen gefallen lassen.

§. 13.

Es werden jährlich nicht mehr als vier, höchstens sechs Gegenstände gründlich und tief behandelt und zur Prüfung eingeschickt.

§. 14.

Die Districts-Redactionen schicken die von ihnen geprüften Aufsätze sammt ihren Bemerkungen darüber der Ober-Redaction zur Beurtheilung zu.

§. 15.

Es versteht sich von selbst, daß diese das weit umfassende Recht haben, die Unter-Redactionen tadeln und verbessern zu dürfen.

§. 16.

Damit aber in den nun durch den Druck bekannt zu machenden Gegenständen nichts Anstößiges und Irreligiöses vorkomme, welches der Sache mehr schaden als nützen könnte, werden die Aufsätze bevor sie dem Drucke übergeben werden, drei Rabbinen zur Approbation zugeschickt.

§. 17.

Diese drei Rabbinen aber müssen mit den gehörigen theologischen Kenntnissen, auch Sprach- und andere Weltkenntnisse verbinden. Nicht minder müßte man von ihnen überzeugt sein, daß sie reiner göttlicher Eifer beseele, wahrhafte Hirten ihrer Gemeinde zu sein und ihnen den Weg des Lebens vorzuzeigen. Sie müßten indessen auch mit dem Geiste der Zeit nicht unbekannt sein, um, ist er böse und verderbend, ihm mit Kraft entgegenzuarbeiten, ist er aber gut und wohlthätig, ihm zu huldigen. Kennen müssen sie auch die geistigen Bedürfnisse ihrer Gemeinden und, ungeheuchelt und ungeschminkt, ihr eigenes Interesse dem des allgemeinen Wohls aufzuopfern im Stande sein.

§. 18.

Für sämmtliche jüdische Schulen Deutschlands müssen auf die oben beschriebene Weise Religionsbücher bearbeitet und in denselben eingeführt werden.

XI.

Die in den vorigen Kapiteln geschilderte Thätigkeit Philippson's machte ihm immer mehr die Last seines Schulamtes fühlbarer. Der Vorstand der Schule hatte ihm gestattet, während der Leipziger Messe jedes Mal acht Tage dort zu verweilen, auch fiel dieser Aufenthalt gewöhnlich in die Ferien, allein die Geschäfte erforderten eine längere Zeit, die Reisen, welche mit dem Buchhandel verknüpft waren, noch mehr und auch zu Hause war seine Muße durch den Unterricht in der Schule zu sehr beschränkt. Dazu kam noch, daß das Gehalt als Schullehrer nicht hinreichte, die Bedürfnisse der wachsenden Familie zu bestreiten und daß auch in pecuniärer Hinsicht die Zeit besser verwerthet werden konnte. Auf eine Unterstützung im Falle von langer Krankheit, körperlicher oder geistiger Untüchtigkeit im Alter und auf eine Pension für die Wittwe war nicht zu rechnen, denn die Anstalt hatte weder einen Pensionsfonds noch Berechtigung zu irgend einer Wittwencasse.*) —

*) Die wackern Männer dieser Schule, sagt du Toit a. a. O. behandeln ihre Lehrfunctionen nicht als Nebensache! Sie erinnern sich wohl, M. L., was unsere Beobachtung und Erfahrung in dieser simpeln Negation für einen positiven Nachdruck hat. Ach! die Biedern, die das zu thun gezwungen werden, weil sonst ihr und der Ihrigen schon so kümmerliches Leben vollends unerträglich würde, diese Biedern werden von allen guten Menschen bedauert. Das Verhängniß empört ihr Rechts-

Trotzdem würden selbst alle diese Verhältnisse Philippson nicht bewogen haben, sein Amt, welches ihm während zehnjähriger gewissenhafter Führung lieb und theuer geworden war, niederzulegen und eine Anstalt zu verlassen, an deren Aufblühen und Fortschritt er so vielen Antheil genommen, so rüstig gearbeitet hatte, wenn nicht diese selbst in Verfall zu gerathen drohte und ihre Verwaltung in höchster Unordnung gewesen wäre. Der Director Fränkel war, wie wir wissen, nach Cassel berufen worden und obgleich er sein Directorium nicht aufgegeben hatte, so blieb doch die Verwaltung in den Händen zwar gut meinender, aber nicht sachkundiger Vorsteher, von denen einige durch Unverstand und Eigensinn den Lehrern das Leben sauer machten. Philippson zeigte daher dem zeitigen Vorstande seinen Abgang von der Schule schriftlich an und dieser wurde angenommen. Er fuhr aber fort, der Schule sein volles Interesse zu schenken, behielt und nahm weitere Pensionäre aus der Fremde an, welche die Anstalt besuchten, wohnte öfters dem Unterrichte bei und förderte möglichst das Gedeihen der Schule durch Wort und That und fortwährenden Umgang mit ihren Lehrern.*)

---

gefühl jedesmal, wenn sie nicht — wie einem bösen Anhauche — ausweichen der Versuchung, sich zu vergleichen in Hinsicht auf Menschenwürde und Menschenwerth und Verdienst um den Staat mit ihrem Schicksal im Staat. Gehorsam, Demuth und Geduld sind die Tugenden Derer, die — durch das Verhängniß — leben müssen als Stiefkinder des Schicksals. Dankbarkeit, Vertrauen, Liebe die Tugenden Derer, die — auch durch das Verhängniß — sich freuen können zu leben als geliebte begünstigte Kinder des Schicksals.

Preis denen, die unter dem Drucke ihrer Leiden ihr Gemüth erheben zu der Gesinnung: Um der immer-gültigen Ehre willen zu entsagen der nicht-immer-gültigen Ehre!

*) Die Schule verfiel während der Kriegsjahre immer mehr, weil viele fremde Schüler bei den Unruhen, und da überall gute Schulen erstanden, sie verließen. Als Fränkel zurückkehrte, bewirkte er bei dem

Die freie Zeit, welche ihm nun geworden, verwendete Philippson zur Realisirung einer Idee, die er schon längere Zeit bei sich gehegt hatte; er machte sich an die Bearbeitung eines hebräisch-deutschen und deutsch-hebräischen Lexikons, welches zunächst für Schulen berechnet war. Dasselbe sollte in coneinner Form die Erklärung der biblischen Wörter und der schwierigen Stellen sowohl grammatisch als exegetisch geben und sich dabei auf die vorzüglichsten jüdischen Interpreten (namentlich Kimchi) berufen, ohne die neuen Forschungen eines Rosenmüller, Gesenius, Michaelis u. A. aus dem Auge zu lassen. Philippson war ganz der Mann dazu, eine solche Arbeit zu bewältigen, denn ihm waren sämmtliche Bibelstellen geläufig, er wußte, wo jedes Wort zu finden war, er konnte eben so die Commentare aus dem Kopfe citiren und seinem seltenen Gedächtniß war das Aufsuchen der Stellen, der Gebrauch der Hülfsmittel, die Combination der Meinungen, die Annahmen des Talmuds, die ebenfalls herangezogen werden sollten, ein Leichtes. Im Jahre 1813 war er so weit mit der Bearbeitung des Lexikons vorgeschritten, daß er an den Druck des ersten Theiles (bis zum Buchstaben Jod), dessen Manuscript fertig war, denken konnte. All überall, wo er seine Freunde und Bekannten hatte, ließ er Subscriptionen sammeln und diese fielen so zahlreich aus, daß er die Kosten gedeckt halten konnte. —

Um aber dem Werke auch Eingang in den Kaiserstaat Oesterreich zu verschaffen, was damals mit großen Schwierigkeiten verbunden war, um dem schädlichen Nachdruck in diesem Staate, der ihn um die halbe Frucht seiner Arbeit und seiner Kosten gebracht hätte, entgegenzuwirken, entschloß

Landesherrn eine Unterstützung an Geld und Brennmaterial, sie wurde eine herzogliche, von der Regierung beaufsichtigte Schule und erhielt den Namen „Franzschule." Bei ihrer 50jährigen Jubelfeier 1849 nahm sie die Regierung ganz und gar in ihre Obhut, sie ist eine allgemeine „Handelsschule" für Juden und Christen geworden.

er sich, da ohnehin sein Letternvorrath nicht zum Satze eines solchen Buches ausreichte, den Druck des Lexikon's in Prag vornehmen zu lassen. Er setzte sich mit der Landau'schen hebr. Buchdruckerei daselbst in Verbindung und unternahm nun selbst eine Reise dorthin.

Mit schwerem Herzen trennte er sich in jener vom Kriegsgewühl aufgeregten Zeit von Weib und Kind und dem häuslichen Herde und trat während des Waffenstillstandes im Juni 1813 die Wanderung zu Fuß über Leipzig und Dresden an. Nur der junge Riesser aus Hamburg war noch der einzige Zögling, den er der Obhut seiner umsichtigen Frau, seiner Freunde überließ, die andern waren alle der Heimath zugeeilt.

Als er an einem schönen Sommertage Leipzig verließ, begegnete ihm ein Freund, der Magister S., der von einem Spaziergang zurückkam. Der Mann begleitete ihn eine Strecke Weges und las ihm dabei ein Gedicht aus einem Buche vor, welches er bei sich trug: Sehnsucht nach Ruhe! Eine wehmüthige Stimmung bemächtigte sich des Reisenden, wie er in einem Briefe an seine Gattin schreibt, ach! auch in ihm lebte die Sehnsucht nach Ruhe, nicht von der Arbeit, nicht vom Schaffen, aber von den drückenden Sorgen des Lebens.

Glückliche Tage verlebte er in Dresden, es waren wohl die letzten glücklichen seines Lebens. Mit großer Herzlichkeit wurde er insbesondere von der Familie Bondi aufgenommen. Aus dieser ehrenwerthen Familie, deren Aeltervater bereits am Hofe August des Starken beliebt war, war ein würdiger Sprößling, während des Schulbesuches in Dessau Philippson's Pflege und Anleitung übergeben worden und der Jüngling machte sowohl durch seine erlangten Kenntnisse als durch seine hohe Sittlichkeit und anstandsvolles Benehmen dem Namen der Familie und seinem Pflegevater alle Ehre. Die Bondi'sche Familie fühlte sich

dem letztern für seine Sorgfalt verpflichtet. Außerdem fand Philippson in den Gebrüdern Simon und Mendel Bondi gelehrte Gesinnungsgenossen, sie hatten ihren Namen bereits durch Bearbeitung und Herausgabe eines Lexikon's (u. d. Titel Or Esther) berühmt gemacht, welches die in den talmudischen Schriften vorkommenden lateinischen, theils auch griechischen Wörter enthielt, eine Arbeit, die von gründlicher Gelehrsamkeit und vielseitiger Lektüre zeugt. Philippson hatte sich um die Verbreitung des Werkes verdient gemacht und die edlen Freunde förderten auch jetzt sein Unternehmen. Im Hause des biedern Marcus Bondi fand er die freundlichste Gastfreundschaft und die jugendliche Gattin des wackern Mannes, Frau Clara Bondi, erfreute durch ihre edle Sorgfalt, ihr frisches für alles Schöne und Gute in der Gottes- und Menschenwelt glühendes Herz, ihre geistreiche Unterhaltung über Gegenstände der Literatur und ihr treffendes Urtheil*) den geistreichen, aber an einen solchen gemüthlichen und behaglichen Kreis nicht gewöhnten und daher doppelt entzückten Reisenden. Seine Briefe an die Gattin und die Freunde waren voll von Bewunderung, Dankbarkeit und Ergebenheit für die Familie Bondi.

Aber auch in Prag erwarteten ihn schöne Tage. Die jüdischen Gelehrten in der uralten Gemeinde dieser Stadt, bei denen die Dessauer Schule und ihre Lehrer in großem Ansehen standen und denen Philippson durch seine Schriften und sein Wirken wohl bekannt war, viele angesehene Familien und einzelne Freunde wetteiferten, ihm den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Im Hause eines Stammverwandten, des Herrn von Kuh ward er liebe-

*) Sie hat — diese edle, einzige Frau — ihre gütige Sorgfalt auch auf die hinterlassene und verlassene Familie des Verewigten ausgedehnt, und während alle seine früheren Freunde sich wenig um die Wittwe und Waisen kümmerten, blieb sie ihnen — wie so vielen Andern — die kräftigste Stütze in Noth und Gefahr.

voll aufgenommen und die edle Frau des Hauses suchte ihn mit einem Kreise wackerer und strebender Menschen bekannt zu machen und liebte selbst die eben so witzige wie tief eingehende Unterhaltung mit dem von den Menschen und Zuständen befriedigten Manne. Wir nennen unter Jenen nur den noch jetzt als Präses des Gemeindevorstandes segensreich wirkenden Herrn Ernst Wehli, der, wie wir wissen, nach einem Zeitraume von 50 Jahren Philippson ein ungeschwächtes Andenken widmet. Die jüdischen Schulen veranstalteten expresse Prüfungen der Schüler, denen Philippson beiwohnte und ließen Probearbeiten anfertigen, die ihm vorgelegt wurden. Man stellte ihm die Aussicht, daselbst eine Anstellung zu finden und die Zukunft erschien ihm in so rosigem Lichte, je mehr auch die Erreichung seines eigentlichen Ziels, um dessentwillen er die Reise nach Prag unternommen, näher rückte; denn der Druck seines Lexikons hatte begonnen und bereits lagen drei Aushängebogen des Werkes vor ihm. Da geschah es, daß Kaiser Franz ebenfalls das große Wort der Befreiung Deutschlands vom fremden Joche aussprach und der Allianz mit Rußland und Preußen beitrat. Allen Ausländern wurde geboten, binnen 24 Stunden die österreichischen Staaten zu verlassen und nach der Heimath zurückzukehren. Philippson mußte Prag und damit seine Arbeit verlassen. Ebenfalls zu Fuß wandernd kehrte er eiligst nach Dessau zurück, sein Felleisen auf dem Rücken, vor sich noch einiges Spielzeug tragend, welches er den Kindern mitbrachte. Abermals hatte das Geschick — unverschuldet — ihm einen Strich durch einen wohlüberlegten Entwurf gemacht, aber er erwartete baldige bessere Zeiten, um das Begonnene wieder aufnehmen und nach Prag zurückgehen zu können. —

Im Hause zu Dessau war seine Gegenwart nicht minder erwünscht und nothwendig. Große Truppendurchzüge, Hin- und Hermärsche der Franzosen hatten selbst während des

Waffenstillstandes stattgefunden; eine enorme Einquartirungslast drückte die Einwohner und die Lebensmittel erreichten ungewöhnlich hohe Preise. Am 11. Juli war selbst Napoleon auf seiner Besichtigung der Elblinie in der Stadt. Philippson's Gattin hatte in der Abwesenheit ihres Ehemannes nicht allein die Obhut über die Kinder, sondern mußte auch alle die Beschwerden, welche eine solche Zeit mit sich führt, bewältigen. Mit den Franzosen selbst ließ sich leichter umgehen, desto schlimmer waren die Rheinländer und Rheinbundstruppen. Schreiber dieses erinnert sich noch eines rheinländischen Unteroffiziers, der die Mutter (damals ihr viertes Kind erhoffend) mit dem Bayonett zu durchbohren drohte, als sie nicht gleich seinem Burschen Quartier zu geben einwilligte und der durchaus in des Vaters Zimmer dringen wollte, dessen Eingang die entschlossene Frau verwehrte, weil sie Gefahr für die Papiere ihres Mannes fürchtete. Täglich kamen neue ungebetene Gäste an und wollten beherbergt und verpflegt werden und dennoch fehlte es an Lebensmitteln. An Hülfe und Unterstützung der Nachbarn war nicht zu denken, denn Jeder hatte mit sich zu thun und für seinen Herd und die ihm zuströmenden Soldaten zu sorgen. Mit der größten Umsicht, mit Energie und Furchtlosigkeit überwand die 28jährige Frau alle die Schwierigkeiten, war aber froh, in dem zurückgekehrten Gatten ihren und des Hauses natürlichen Beschützer wieder zu sehen.

XII.

Der Krieg, — dieser Alles zermalmende Krieg, wie ihn Philippson nannte — hatte schon längst auch auf andere Weise die aufkeimende Saat seines Wohlstandes zertreten und ihn in Sorgen und Verlegenheiten gestürzt. Das kaiserliche Verbot, daß weder nach Frankreich noch an die ihm angehörigen und unterthänigen Länder Bücher eingeführt werden durften, wirkte zerstörend au den deutschen Buchhandel, und eine Buchhandlung mit hebräischen Werken konnte das am wenigsten vertragen. „Bonaparte hat mir Holland und Brabant genommen" sagte Philippson öfters scherzend. Mit Oesterreich war es nicht viel besser. Die nothwendige Folge dieser Absperrung und des Stockens alles Handels waren auch beträchtliche Verluste und von allen Seiten blieben Zahlungen für Verlagsartikel aus, welche sicher erwartet worden waren. Ihn peinigte die Sorge, selbst Wort halten zu können und ein ehrlicher Mann zu bleiben, doch trug er, wie Salomon berichtet, alle Unannehmlichkeiten mit Standhaftigkeit und sah sie als Prüfungen an, die ihm das Schicksal auferlegte. „Es giebt Perioden im menschlichen Leben", schrieb er einmal von Leipzig aus an seine Gattin, „wo der Mensch sich prüfen kann: ob er wirklich so groß ist, als er sich zu sein dünkt, ob nichts seine moralische Denkungsart, sein Vertrauen auf Gott, seine wahre Religiosität zu erschüttern vermag.

Seit einem halben Jahre (der Brief ist im Januar 1812 geschrieben) hat sich unser Glücksstern verdunkelt, kometartig läßt er zuweilen seinen Schweif erblicken und verschwindet. Gottlob! ich bleibe ruhig, trage mit Geduld mein Geschick, denn mein Inneres ist frei, ich leide schuldlos. Noch zehnmal mehr könnte ich ertragen, wenn nicht meine Familie, deren Wohl mir so sehr am Herzen liegt, mit mir leiden müßte. —" „Sei mir gleich", fährt der Edle fort, „sei mir gleich, liebes Weib, sei standhaft, dulde ruhig, und am Ende wird dir dies ruhige Dulden selbst ein reines und sanftes Vergnügen verursachen. Vorübergehen wird dieser Winter, der Sommer wird uns ein wahrer Sommer unsers Lebens werden". . . Die Hoffnung täuschte ihn. Im April desselben Jahres schreibt er, ebenfalls von Leipzig aus, unter Anderm Folgendes: „Es sind wenig Menschen hier, und die meisten seufzen. Möge doch der Himmel einmal die Menschen wieder frei athmen lassen! Die ganze Welt ist jetzt sehr bedrückt, und wer fühlt das mehr, als der Drucker — hebräischer Bücher!"

Daß die Ereignisse des Jahres 1813 nicht geeignet waren, den Druck zu vermindern, daß sie vielmehr jeden Wohlstand außer den einiger glücklichen Speculanten untergruben, ist bekannt. —

Nach Aufhören des Waffenstillstandes (20. August) und Philippson's Rückkehr von Prag zogen sich die Kriegswetter immer dichter um die Stadt Dessau. Die Stadt und ihre Umgebung war der fast tägliche Schauplatz von Gefechten und Scharmützeln zwischen einer starken sich auf Wittenberg stützenden Vorhut des französischen Heeres unter Ney's Befehl und der nach den siegreichen Schlachten von Großbeeren und Dennewitz bis an die Elbe vorgerückten Nordarmee der Verbündeten unter dem Kronprinzen von Schweden und Bülow. Bald Franzosen, bald Russen oder Preußen besetzten die Stadt und wurden einquartiert. So drückend

die Verpflegung der Soldaten war, die fast täglich auch in die Wohnung Philippsons verlegt wurden, so wußte er doch immer diese Gäste für sich zu gewinnen, und wenn sie sehr unbändig waren, so überließ er die Zurechtweisung derselben seiner Frau, die durch strenge und ernste Verweise selbst Russen vom Train — wahrlich nicht die artigsten Cavaliere — in ihre Schranken zu weisen verstand. Sie war es auch, welche, wenn es an Lebensmitteln fehlte, immer Rath schaffte und nicht unerwähnt soll es bleiben, daß eine edle israelitische Nachbarin, die Ehefrau des Oekonomen Veitel, immer dann noch mit ihren Vorräthen aushalf wenn die Noth am größten war und wenn die einquartierten Truppen sowohl, als die Kinder nach Brot und Nahrung verlangten. So zeigt der Mensch in den Zeiten des größten Egoismus auch die größte Opferfreudigkeit und dicht neben der Verthierung blüht die herrliche Pflanze der Humanität immer wieder auf. Ja, wenn selbst die rauhen Soldaten die Bibliothek ihres Wirthes erblickten, sänftigte sich ihr Blick, sie sahen, daß sie bei einem Gelehrten waren, sie erfuhren, daß sie bei einem Lehrer der Jugend einquartiert waren und ihr Mitgefühl wurde oft um so reger, je mehr sie dem braven Mann in's sorgenvolle Antlitz schaueten und seine Verlegenheit gewahr wurden.

Aber nicht allein die Sorge um Unterhalt traf Philippson wie die meisten seiner Mitbürger, auch unmittelbare Gefahren drohten.

Immer enger umgaben die Schaaren der Nordarmee die Stadt, die darin liegenden Franzosen bivouakirten auf den Straßen, und da die Philippson'sche Wohnung nicht weit vom Leipziger Thor war, welches reich mit Schießscharten versehen wurde, so flog manche Kugel über das Haus und die Familie mußte sich öfters in die hintersten Räume und hinter Bücherballen zurückziehen. Am schrecklichsten war die Lage am 3. October, am Vorabende des

Versöhnungstages. Alles verkündete eine nahe Schlacht. Die Franzosen hatten sich stark verschanzt, die Alliirten umringten die Stadt mit schwerem Geschütz und hielten englische Brandraketen in Bereitschaft, sie auf die Stadt zu schleudern; es hieß allgemein, daß es in der Nacht um Sturme kommen werde und daß die Franzosen entschlossen seien, wenn sie genöthigt würden zurück zu weichen, vorher die Stadt in Brand zu setzen. Philippson ließ die Seinen schlafen, er hatte seine wenigen Kostbarkeiten, Manuscripte machten die Hauptsache aus — zusammen gebunden und war entschlossen, nur bei der höchsten Gefahr mit diesem Reste der Habe und Weib und Kindern die Stadt zu verlassen. Er ging mit großen Schritten im Zimmer umher. „Was ist's auch", beruhigte er seine Frau, „retten wir nur das Leben und die Kinder, an allem Andern ist nichts gelegen, die erworbenen geistigen Güter können nicht abbrennen und nur durch sie ja kann ich Euch noch Brot und Kleidung verschaffen." Allein die Nacht ging ruhig vorüber und als am Morgen um 5 Uhr die Frau die Fenster öffnete, rief sie ihrem auf dem Bette ausruhenden Manne freudig entgegen: „die Thore sind offen (sie waren seit mehreren Wochen verschlossen und verrammelt gewesen), die Franzosen sind fort!" und als der Mann, ungläubig den Kopf schüttelnd, ebenfalls hinaussah, riefen die Knaben schon ihr Hurrah! auf den Straßen. Wirklich hatten sich die Franzosen in aller Stille und in aller Eile aus der Stadt entfernt. Die Ursache dieses plötzlichen Aufbruchs war die Nachricht von dem erfolgten unerwarteten Uebergang Blücher's bei Wartenburg über die Elbe, wodurch sie abgeschnitten zu werden fürchteten. Am 4. October rückten, in die von der drohendsten Gefahr befreiete und jubelnde Stadt der Kronprinz von Schweden und später auch Bülow mit ihren Truppen ein, die ganze Nordarmee durchzog die Stadt, Tausende wurden in derselben unter-

gebracht und wenn es auch am 12. den Franzosen, die von Wittenberg aus anrückten, noch einmal gelang, die Preußen aus der Stadt zu vertreiben und diese die Niederlage eines Bataillons Landwehr mit ansehen mußten, so schlug doch am 14. die Stunde gänzlicher Befreiung. Preußische Dragoner vertrieben den Feind und am 16. bis 18. hörte man, wenn man sich auf die Erde legte, den Donner des Geschützes von Leipzig's Ebenen her.

Es war ein herzerhebender, sich selbst dem kindlichen Gemüthe tief einprägender Anblick, den Philippson am 21. Abends seinem ältesten Knaben verschaffte, als er mit diesem vor's Thor wanderte, wo mehrere preußische Bataillons von Leipzig zurückkommend ein Feldlager bezogen hatten und an ihrem Feuer, woran sie sich erwärmten und Kartoffeln kochten, den umstehenden Bürgern von der großen Schlacht bei Leipzig erzählten. Jeder athmete frei auf und war überzeugt, daß es der letzte große Kampf mit Napoleon auf deutscher Erde gewesen sei.

Man würde sich sehr irren, wenn man glaubt, daß selbst in dieser Zeit die politische Partheiung ganz geschwiegen hätte. Es waren dennoch unter den Bürgern manche sogenannte „französisch Gesinnte", die sich öfters sine ira et studio, zuweilen auch cum ira mit den „preußisch Gesinnten" stritten. Zu erstern gehörten alle diejenigen, welche durch den Krieg vermittelst Lieferungen. Spekulation u. dgl. Vortheil und Gewinn hatten und auch die, welche, Napoleon's persönliche Größe anerkennend und bewundernd, von seinem Genie und seiner Macht eine Umgestaltung der Verhältnisse in kosmopolitischem Sinne erwarteten. — Philippson hörte oft in Gesellschaften, Ressourcen u. a. O. das Disputiren über diese Gegenstände an, ohne Parthei zu ergreifen oder gar in Hitze zu gerathen. Nach seiner Meinung befragt, verhehlte er aber dieselbe nicht: Meine Ansichten, pflegte er zu sagen, sind getheilt und ich verhehle

diesen Zwiespalt in mir nicht. Als Deutscher, als Bürger erfreut mich jeder Sieg der Verbündeten und ich sehe der Befreiung Deutschland's von fremdem Joche sehnlichst entgegen. Als Israelit muß ich bekennen, daß ich für die Gleichstellung meiner Glaubensgenossenschaft nach dem Sturze Napoleon's wenig erwarte, man wird sie wieder in die alten Fesseln schlagen, die doch nur in einem kleinen Theile Deutschland's gebrochen oder gelüftet sind. Das glaubten freilich die Sanguiniker nicht, aber schon der nächste Winter zeigte die Wahrheit seiner Vermuthung besonders in Kurhessen, und die folgenden Jahre bestätigten sie auch anderswo. Die Frau kümmerte sich wenig um diese Aussichten, Befürchtungen u. s. w., ihr ganzes politisches Bewußtsein concentrirte sich in Liebe und Verehrung für eine Person und das war — König Friedrich Wilhelm III. Schon darum, meinte sie, weil er so viel gelitten, sein theures Weib, sein Land verloren, und alles so würdig, so gefaßt, so in Gott ergeben getragen, mußte man ihn lieben, ihm Glück wünschen, für ihn beten.

Dieses warme Gefühl für Preußens König war vielleicht von der stillen Vorahnung begleitet, daß sie einstens in Preußen die Ruhe des Alters und ein Grab nach den Mühen des Lebens finden werde.

Der Winter ging still vorüber, allabendlich las Philippson den Seinigen, besonders der klugen Schwiegermutter die Berliner Zeitung vor; man verfolgte mit Theilnahme die Fortschritte der verbündeten Heere und die alte Frau rief jedes Mal am Ende der Vorlesung: „Nun wird Er (Napoleon) doch nicht wieder nach Deutschland kommen!" Die Jüngern freuten sich über die Carricaturen, die damals bildlich in Umlauf waren und die bald Napoleon in einem Dintenfaß, bald von Kosaken verfolgt u. s. w. darstellten.

Philippson sah mit Sehnsucht und Hoffnung dem Frühling entgegen, der ihn wieder thätig finden und ihm neue

Aussichten eröffnen sollte. Er war entschlossen, nach Berlin zu ziehen; einstweilen mußte er feiern und die Zeit zum Unterrichte seines ältesten Sohnes verwenden.

In Berlin wollte er eine regelmäßige Buchhandlung anlegen und die hebr. Druckerei dorthin verlegen. Er rechnete dabei auf die Gunst und Freundschaft mehrerer angesehener Männer in Berlin, die ihn in allen Fällen zu unterstützen versprachen. „Ich erhalte dort mit Gottes Hülfe Ersatz für die hier gehabten Leiden" tröstete sich der Hoffende. Den Sommer, so nahm er sich vor, wollte er zu nützlichen Reisen verwenden, um den Winter über bei seiner Frau und seinen Kindern, ruhig und ungestört, seiner Familie und besonders dem Unterrichte und der Erziehung der Kinder lebend, zubringen zu können. „Der Mensch müßte sich ja wahrlich schämen", meinte er, „wenn er sich — von der Ameise wollte übertreffen lassen. Ich muß es dahin bringen, nachdem ich den ganzen Sommer hindurch in nützlicher Emsigkeit zugebracht haben werde, im Winter zu Hause bleiben, um an meiner Bestimmung als Mensch im ächten Sinne des Wortes arbeiten zu können." So fehlte es nicht an Entwürfen und freundlich und golden lag der Zukunft schöner Morgen vor seinem Geiste. „Aber siehe da! Er stand am äußersten Ende seiner Laufbahn, als er sie erst von Neuem mit größerer Kraft zu beginnen gedachte. Ach! weiß der Erdensohn, wohin das Geschick ihn führt" (Salomon).

In der Stadt wüthete der Kriegstyphus, der schreckliche Begleiter siegender und besiegter Heere, und forderte viele Opfer. Kein Haus blieb verschont und in unsrer nächsten Umgebung standen täglich offene Särge, oft zwei bis drei in einer Familie.

XIII.

Philippson hatte sich immer einer guten Gesundheit erfreut, er war nie krank und ertrug die körperlichen Anstrengungen und Strapazen leicht und gern. Er erwähnte das oft mit Dank gegen Gott, meinte aber, daß er desto mehr eine Krankheit fürchtete, weil die ihn dann gewiß ernstlich bedrohen würde. — Diese Besorgniß war eine begründete, denn sein Nervensystem konnte bei dem Angriff einer Krankheit keinen starken Widerstand leisten. Salomon berichtet hierüber: „Philippson's gehabte Anstrengungen von Jugend auf, das beständige Nachdenken, Dichten und Trachten, was ihm gleichsam zur Natur geworden, äußerten jetzt den auf sein Wesen gehabten Einfluß. Und wenn ihm auch einer oder der andere seiner Freunde davon abrieth und ihn aus Besorgniß für seine Gesundheit bat, weniger nachgrübelnd und nachsinnend einher zu gehen, so antwortete er, wenn auch nicht mit den Worten, doch im Sinne des Dichters:

Wenn ich nicht sinnen oder denken soll,
So ist das Leben mir kein Leben mehr,
Verbiete Du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt.

Der längst ersehnte Frühling war gekommen. Seelenvergnügt begrüßte ihn Philippson und feierte das Passahfest mit besondrer Heiterkeit. Noch am letzten Tage desselben (12. April 1814) sang die jetzt kleine Tischgenossenschaft: „gesund und frohen Muthes" und ahnte nicht den Schlag, der ihr bevor-

stand. Am Nachmittage machte er, in Begleitung seines ältesten Sohnes, eines 7jährigen Knaben, einen Spaziergang und es wurden mehrere Freunde, zuletzt J. Wolf besucht. Bei denselben fühlte er sich plötzlich krank, klagte über Kopfschmerz und schickte den Sohn nach Hause, die Mutter zu bitten, Thee in Bereitschaft zu halten. Die Krankheit machte einen heftigen Anfall in der Nacht und warf ihn auf's Krankenbett, dennoch verließ er dasselbe nach einigen Tagen wieder und ruhete auf dem Sopha in seiner Stube. Der Arzt, Dr. Hartog, zweifelte gleich im Anfang an einem glücklichen Ausgang. Er wies richtig auf das geschwächte Nervensystem hin und sagte zu wiederholten Malen: „Ich selbst würde die Krankheit überstehen, Philippson nicht." In den Nächten stellten sich stille Delirien ein, bei Tage war Behaglichkeit vorhanden. Er drang in seinen Schwager, die Prüfung des Sohnes bei der Hauptschule zu veranlassen und den Knaben hinzubringen, er ließ sich von diesem berichten über diese Prüfung und über den Unterricht in den ersten Tagen. Sein Hauptgedanke war seine Frau und seine Kinder. Besonders lag ihm der älteste sehr am Herzen. Mit schwacher und zitternder Stimme bat er Salomon, ihm neben dem Schulunterricht doch noch Privatunterricht zu ertheilen. „Ach, schreibt Salomon, er fühlte es, daß er von dannen gehen würde, ohne die süßeste der Pflichten, selbst das Wohl seiner Kinder zu begründen, in Ausübung bringen zu dürfen, nur stumme Seufzer drückten dies Gefühl aus und zugleich die Ergebenheit des Staubgebornen in den Willen des ewigen Gottes, auf seinen Ruf die Erde zu verlassen und Alles, was uns auf derselben theuer und köstlich dünkt."

Als eines Morgens die Frau sich auf die Kniee warf und in inbrünstigem Gebet Gott um die Erhaltung ihres Mannes flehte und wenn sie auch alles, alles Andere verlieren sollte, rief er sie an's Bett und sagte: Keine Kirche

und kein Tempel hat je ein inbrünstigeres Gebet gehört, jetzt ist es Zeit zu zeigen, daß wir gottgläubig sind, indem wir Alles mit Ergebung tragen. In den letzten Tagen kam ihm ein Brief zu Händen, der den Tod der Frau von Kuh in Prag meldete. Das ergriff ihn tief, und er kam seitdem nicht wieder zur Besinnung. Schon nach acht Tagen Krankheit war er aufgerieben. Die Nacht vom 19. bis 20. April*) war die letzte seines Lebens. Der Schmerz der Krankheit ergriff ihn heftig, aber ruhig blieb sein Auge und man bemerkte keine Angst und keine Beklemmung. Nur seine Gattin und einer seiner Brüder waren bei ihm, da Jeder, die Ansteckung fürchtend, die Lager der Ergriffenen möglichst mied. „Ein Enkel des Pne Joschiah legt sich zum Sterben" sprach er leise und mit den Worten der Schrift (1. Mos. 49, 33) auf seinen Lippen: „Und Jacob zog ein seine Füße in das Bett und verschied" hauchte er seine Seele aus in der Stunde der Mitternacht. Es war im 39. Jahre seines Lebens. Am Tage darauf wurde seine Hülle dem Schooß der Erde anvertraut.

Ein einfacher Grabstein, erneuert am 25. Todestag durch seine Söhne, bezeichnet die Grabstätte auf dem jüdischen Kirchhofe zu Dessau. Die ebenso einfache Inschrift desselben schrieb J. Wolf:

פ"ט

חטר מגזע ישרים · איש אמונים · אוהב חכמה
ותושיה רוח חן ושכל טוב למנה לך · בחייו
אכל מיגיע כפו עד עת הפרד נשמתו ה"ה כ"ה
משה בן מו"הר"ר אורי פיבש ז"ל מו"ל הלך
לעולמו אור ליום ג' ונקבר למהרתו ביום ג' ר"ח
אייר תקע"ד לפ"ק

*) Salomon nennt irrthümlich den 14. Mai.

XIV.

Noch einige Augenblicke bitte ich den Leser mit mir beim Gedächtniß des Verewigten zu verweilen, um noch einen Blick auf den Charakter desselben zu werfen. Damit die Pietät in keiner Hinsicht der Wahrheit den geringsten Abbruch thue, folge ich in dieser Schilderung größtentheils seinem Freunde und ersten Biographen Salomon. —

Philippson's innerstes Wesen war Wahrhaftigkeit; die Wahrheit in sich und für Andere war ihm das höchste moralische Requisit, ohne welches Menschenwesen und Menschenleben atomistisch zerfallen. Seine Handlungsweise, seine Worte trugen immerfort das Gepräge der Wahrheit und erweckten daher das Vertrauen der Menschen, welches er in so hohem Grade besaß.

„Sprich, wie du denkst, äußerte er oft, wenn du auch nicht immer zu sagen brauchst, was du denkst."

In einem Briefe an einen seiner Brüder, dem er wegen seines verstockten Betragens Vorwürfe macht, drückte er sich darüber folgendermaßen aus: „Anders reden, als ich denke, wäre Versündigung gegen die Wahrheit und die ist meine Mutter, gerader Sinn mein Freund, ungekünstelte und unverbildete Klugheit — meine Schwester. Wer sich gegen diese drei Schutzheiligen mit Worten empört oder es gar wagt, sie feindlich anzutasten, der ist gestrichen aus meiner Familienliste" u. s. w.

Dasselbe Gefühl für Wahrheit, dieselbe Huldigung dieses Lebensprinzipes zeigten sich in seinen religiösen Anschauungen. Daß er ein seltner Kenner des jüdischen alten Schriftenthums, daß er tief eingedrungen war in die Sprache und den Geist der biblischen und talmudischen Bücher, daß er auch im hergebrachten Sinn des Wortes ein tüchtiger למדן war, bestätigten Alle, die ihn kannten und die es zu beurtheilen verstanden. Nicht allein Kalkar erklärte ihn würdig und fähig, in jeder Gemeinde als Rabbiner zu fungiren, sondern auch viele alte Rabbinen und Talmudgelehrte liebten es, mit ihm zu disputiren und über Religionsgegenstände mit ihm zu sprechen und manche Stunde widmete er auf diese Weise dem gewiß hierin difficilen und gewiegten Michael Speier, Landesrabbinen zu Anhalt und andern Talmudgelehrten. Er war also unterrichtet in allen Disciplinen dieser Gattung und Niemanden konnte es einfallen, ihm den Vorwurf der Ignoranz zu machen und ihn für incompetent zu halten.*) Aber so sehr er allem Diesen und dem von ihm selbst so mühevoll erworbenen Gute Rechnung trug, so hatte er es sich doch zur Regel gemacht, wenn irgend etwas in Religionssachen oder auch in einem wissenschaftlichen Fache im Kreise vertrauter Freunde untersucht werden sollte, aus bloßem Respect oder lediger Autorität schlechterdings nichts zu glauben, weil dieser Umstand, wie er behauptete, dem Forschen nach Licht und Wahrheit am meisten geschadet hat und schaden wird. „Wenn ich eine Religionswahrheit untersuchen und beleuchten will," pflegte er oft zu sagen, „so muß ich von allen Religionssystemen gänzlich abstrahiren und ganz in die Lage versetzen, als bänden mich keine Verhältnisse, als hätte ich weder Vater noch Mutter und Geschwister u. s. w., damit ich unpartheiisch untersuchen kann."

---

*) אין עם הארץ חסיד

So sehr daher sein ganzes Wesen von Religiosität durchdrungen war, so sehr ihn auf allen Schritten die Anerkennung des höchsten Wesens und das Vertrauen auf Gott leiteten und begleiteten, so vertraut er mit dem Geiste seiner Religion, der mosaischen, war und für sie lebte und glühete, so wußte er doch das Unwesentliche und Lokale von dem Wesentlichen und Ewigen zu unterscheiden. Aber er war auch hier, wie in seinem ganzen Wesen bedächtig und behutsam und der Meinung, daß mit allgemeinen Satzungen und Gebräuchen nur erst dann eine Aenderung vorgenommen werden sollte, wenn sie der zeitlichen Ruhe und der Glückseligkeit gefährlich werden können. Er selbst wahrte in seinem äußern Leben und in seinem Hause möglichst streng die religiösen Formen (ohne welche zu damaliger Zeit auch alle Wirksamkeit auf seine Glaubensgenossen aufgehört hätte). Sabbath, Festtag u. dergl. war ihm heilig, aber er suchte allem Formellen Geist und Bedeutung und Wirkung auf das innere Leben zu verschaffen. Es war z. B. interessant, ihn am Passahabend die üblichen Hagada-Vorträge halten zu hören; er vergeistigte diese trockene Lesung und Ceremonie durch seinen Vortrag, durch eingeschaltete Belehrungen, Bemerkungen und Erweiterungen, er wußte — eben weil er zugleich gelehrt und geistreich war, weil ihn überall der beste Wille führte, weil er aus jeder Blume den Honig zur geistigen Assimilation suchte — Alles zu einem höhern Zwecke zu benutzen und zu verwerthen.

Ihn erfreute deshalb auch jede ästhetische Reform des öffentlichen Gottesdienstes; mit Vergnügen berichtete er seinem Freunde Lippmann in Posen u. A. von dem Umbau der Synagoge in Dessau 1812, von der dort eingeführten Ordnung beim Gottesdienste, den Predigten u. s. w. aber Form blieb ihm auch hier Form und ohne innere Wahrheit, ohne ein aus innerer Religiosität hervorgehendes

Bedürfniß, ohne von ihr befruchtet und belebt zu sein, wesen- und wirkungslos.*)

Am liebsten weilte er daher in der Kinderwelt, sich an deren Wahrheit, Unbefangenheit und Heiterkeit ergötzend und du Toit nannte ihn daher (a. a. O.) den „kräftigen Kinderfreund." Durch sein liebevolles, heiteres und witziges Wesen wußte er die Kinder zu gewinnen, durch Abwechslung in den Erzählungen und Unterrichtsgegenständen ihre Wißbegierde und Aufmerksamkeit anzuregen und zu unterhalten und durch Ernst, mit Wohlwollen gepaart, den Uebermuth in seine Schranken zu weisen. Deshalb verschmähte er es nicht, in den Elementarklassen zu unterrichten, weil ihm die tabula rasa des kindlichen Gemüths die angenehmste war.

„Seine Unterhaltung war," wie Salomon erzählt, geistreich und voll der frohesten Laune, sein Witz treffend und originell, und die ihn kannten, liebten seinen Umgang und seine Gesellschaft sehr. Dabei war er bescheiden und zurückhaltend, keineswegs aufdringend. Seine Thätigkeit und sein Fleiß von den ersten Tagen seiner Kindheit bis fast zum letzten Athemzuge seines Lebens — sind musterhaft." —

„Die süßeste Wollust gewährte es ihm, Jemandem gefällig und nützlich zu sein und das Glück und Wohl eines seiner Nebenmenschen auf eine oder die andere Weise befördern zu können. Unverdrossen sprach, schrieb und handelte er für ihn und wurde selbst durch oft eingeernteten Undank nicht abgeschreckt, seine Kräfte zum Besten seines Menschen zu verwenden."

„Er lebte für seine Freunde und vielen derselben verschaffte er durch seine vielfachen Bekanntschaften sehr vor-

*) Ein in seinen Papieren gefundener angefangener Dialog zwischen einem Orthodoxen und Reformer ist in diesem Geiste abgefaßt.

theilhafte Stellen als Lehrer, Erzieher, Buchhalter u. s. w., wodurch sie nicht allein die Zeit ihres Kandidatenlebens angenehm und sorgenlos zubringen, sondern auch die besten Gelegenheiten finden konnten, den Grund zu ihrem künftigen Glücke zu legen."

„Fremde Noth rührte ihn bis zu Thränen*) — er war nach Verhältniß seiner Vermögensumstände wohlthätig. In Baireuth kannte er Jemanden, der eines Tages in Geldverlegenheit gerieth. Ist es recht und menschlich — sagte Philippson zu sich selbst — daß ich (nach damaliger Mode) silberne Schuhschnallen trage, während mein Nächster darbt? Nein! — Er trennte sich von seinem Sabbathschmucke, verkaufte die Kleinodien für 13 Thaler und half dem armen Bruder mit dieser Summe."

„Er war ein treuer Gatte, ein zärtlicher Vater und ein für das Wohl seiner Geschwister besorgter Bruder." Er überließ dem einen Bruder sein Indignatsrecht und unterstützte ihn mit seinen Ersparnissen bei der Rückkehr von Baireuth, und als dieser dennoch in große Noth gerieth, bat er noch auf dem Sterbebette, ihn in seinem Namen dem Director Fränkel zur Anstellung bei der Schule zu empfehlen. Dieser erfüllte auch redlich den Wunsch des sterbenden Freundes. Seiner Schwester trat er zu ihrer Ausstattung

*) Ich erinnere mich noch, wie im October 1813 eine bedeutende Anzahl gefangener Franzosen durch Dessau geführt wurden, und diese von Hunger gequält die dabei stehenden Bürger um Brot und Wasser baten, zum Theil sich der auf den Straßen liegenden Apfelschalen und sonstigen Speisereste bemächtigten. Philippson forderte die Umstehenden zur Hülfe auf, besänftigte die erbitterten begleitenden Kosaken und Landwehrmänner und kam erschöpft und mit dem öftern Ausruf: „o Menschheit, wohin bist du gelangt?" nach Hause, wo er weinend auf's Bett sank. Eben so hielt er die Hände vor das Gesicht, als ein flüchtiges Bataillon preuß. Landwehr früher, dem Hause vorbei nach dem Thore eilte, Verwundete mit sich schleppend, und von den Franzosen dicht verfolgt.

eine Erbschaft von der Großmutter ab und den jüngsten Bruder nahm er in sein Haus und sorgte für seine Ausbildung.

Frei von der den jüdischen Gelehrten so oft anklebenden Eifersucht würdigte er jedes fremde Verdienst, entzückte und begeisterte ihn jede schöne literarische Erscheinung und verbreitete er überall das Gute, wo er nur konnte.

Sein Leben war nur ein kurzes, er schied dahin in voller Kraft, Vieles hätte er noch schaffen können in besserer Zeit, als die ihm zu durchleben vergönnt war, aber die kurze Zeit verwandte er zum Besten seiner Brüder.

„Die Quantität unsers Lebens," sagt ein Mann*), der Philippson sehr schätzte, „ist ein Product aus der Dauer desselben, aus der Größe des Wirkungskreises und aus dem Grade der Thätigkeit, womit dieser ausgefüllt wird. Nicht die extensive Größe allein macht die ganze Quantität des Lebens, sondern mehr noch die intensive; nicht die Dimensionen der Dauer, sondern der Inhalt. Nicht, wer oft mit seinen Planeten um die Sonne kreisete, und oft den Frühling wiederkehren sah, sondern wer auf eine große Reihe guter Thaten zurücksieht, nur der hat lange, hat viel gelebt, und empfindet das, ohne welches alles Andere nichts ist: Zufriedenheit mit sich selbst." —

*) Vieth (Director der Hauptschule zu Dessau) Sammlung von Schulreden S. 108.

II.

Joseph Wolf.

I.

Kein Kirchenbuch und kein Civilregiſter vermerkte vor hundert Jahren, ja noch im Anfang dieſes Jahrhunderts, den Tag der Geburt oder des Todes eines Juden. Da ſich die Obrigkeiten in die jüdiſchen Angelegenheiten nicht miſchten und Erbſchaftsſachen u. dgl. von den Juden unter ſich oder vor dem Forum des Rabbinen und der Gemeindevorſteher regulirt wurden, ſo bedurfte es auch nie eines Documentes, welches Geburt, Hochzeit, Tod bekundete. Zudem fehlte es meiſtens an Familiennamen und ſo hätten alle Geburts- und Todtenſcheine auch nur kärglichen Aufſchluß gegeben. Der Pietät und dem Intereſſe der Angehörigen war es überlaſſen, die Geburtstage ihrer Lieben im Andenken zu halten und in Familien, in denen nichts darauf gegeben wurde, wußten daher oft einzelne Mitglieder weder den Tag, noch das Jahr, an welchem ſie dieſen Planeten zuerſt begrüßt hatten. Nur der Todestag wurde ſorgſam auf den Leichenſteinen eingegraben, mit der Ueberzeugung von der Wahrheit des bibliſchen Wortes: „Beſſer iſt der Tag des Todes, als der Tag der Geburt.“ (Pred. C. 7, V. 1.) —

Auch den Geburtstag Joſeph Wolf's (eigentlich Wolf Joſeph) vermochten wir nicht zu ermitteln, wiſſen aber, daß er im Jahre 1762 zu Deſſau das Licht der Welt erblickt hat. Sein Vater, Namens Joſeph Benſcher, war

ein sehr gelehrter und orthodox frommer Schriftgelehrter, der eine jüdische Kinderschule hielt, starb aber, als Wolf kaum neun Monate alt war; die Wittwe heirathete alsbald einen andern Schulmeister, Reb Gumpel, der die Schule weiter besorgte und den Stiefsohn mit gleicher Liebe, wie seine eignen später erzeugten Kinder behandelte.

So wurde denn unser Joseph Wolf in dem schweren Dunstkreise eines jüdischen Schulzimmers (Cheder) geboren und erzogen. Was das sagen will, wissen wohl nur äußerst wenige Leser aus Erfahrung und eigner Anschauung. — In dem engen, niedrigen Wohnzimmer des Scholarchen, in welchem häusliche Geschäfte aller Art betrieben, Kartoffeln geschält, Rüben geputzt, schwere Kochtöpfe am Ofen geschwenkt, wohl auch zuweilen Wäsche getrocknet, Geschirre gereinigt, die Vorbereitungen zum Sabbath getroffen wurden, saßen Knaben und Mädchen auf hölzernen Bänken, die bald mit gespanntem, aufmerksamen, bald mit höchst indifferentem, oft dummen Blick auf den meistens mit Stock oder Ruthe bewaffneten Schulmeister hinsahen, der ihnen von den Eltern als das A und O aller Weisheit geschildert worden war. Wenn er die kleinen, oft erst drei- oder vierjährigen Kinder im Buchstabiren und Lesen unterrichtete, so wies er mit dem Stabe auf ein groß gedrucktes Aleph-Beth; aber sowohl Consonanten als Vokale wurden bei ihren hieroglyphischen Namen, nicht nach ihren Lautwerthen benannt und erst nach längerer Zeit kam das Kind durch Abstraction dahin, zu begreifen, daß Lamed Chaulonn-Lau, Reisch Chirek-Ri heiße. Und was war der Lohn solcher Anstrengungen? Höchstens die Freude der Eltern an den Fortschritten ihrer Kinder; diese selbst hatten nicht den Genuß, durch die Zusammensetzung der Sylben ein Wort zu gewinnen, welches ihnen irgend einen Begriff repräsentirte; es waren Wörter in einer ihnen fremden, unverständlichen Sprache, die weder Phantasie noch Vorstellungsvermögen in Anspruch nahm.

War es dann noch ein gutmüthiger, geduldiger, deutscher Mann, wie z. B. Reb Gumpel, der ihnen die elementa literarum beibrachte, so konnten sich die armen Kleinen glücklich schätzen, wehe aber, wenn der Lehrer ein rohes, jähzorniges Subject, ein hergereister, vagabunder Pole war, dem es Vergnügen machte, die Kleinen unverdienter oder schuldiger Maßen zu strafen und bei diesen Executionen — horribile dictu — die älteren Knaben zur Hülfe zu nehmen, denen diese Prügelmacht als Lohn ihres Fleißes, oft nur als partheiische Vergünstigung zugetheilt wurde! — Namentlich war der Donnerstag in jeder Woche der Gerichtstag für die Dummen und Trägen; der Scholarch stand vor dem Tische, neben ihm die Genies oder vielmehr Prügelgenien und beim „Ueberhören der Lectionen" fielen dann die heitern und die ernsten Loose. Hatten die Schüler und Schülerinnen das hebräische Lesen und etwas jüdisch-deutsches Schreiben erlernt, hatten sie darauf die Anweisung zu den täglichen und festtägigen Gebeten erhalten, so war für die letztern, für den weiblichen Theil, der Lectionsplan zu Ende; für die Knaben begann der Unterricht im Pentateuch (mit dem — dritten Buche Moses) im Commentar Raschi und allenfalls in der Mischnah.

Wer aber von ihnen keine gelehrte Erziehung erhalten sollte, brachte es nicht weit, er lernte höchstens einige Abschnitte in dem jüdisch-deutschen Jargon, wobei die possirlichsten Qui pro Quo's vorkamen, übersetzen, etwas Raschi brummen und wurde nach Zurücklegung des 13. Lebensjahres entlassen, um von da an nicht allein vor der Gemeinde als „Sohn des Gesetzes" mit der ganzen Last der 613 Gebote beladen, zu gelten, sondern auch mit der ganzen Last des politisch-bürgerlichen Druckes, der Pariaschaft, der Unerfahrenheit, der Liebloſigkeit von allen Seiten — auf eignen Füßen zu stehen und sein Brod als Hausirer, Trödler u. dgl. zu verdienen. — So blühete dem jüdischen Kinde

kein Blümchen auf seinem Lebenspfade, aus der dumpfen Schulstube trat es am Sabbath und Festtage in die fast eben so dumpfe Synagoge; ein freies Spiel in freier Luft erlaubte der Sabbath nicht, einen Umgang mit christlichen Nachbarskindern gestatteten die beiderseitigen Eltern nicht, auch wurde das Judenkind von dem christlichen Kinde meistens nur geschimpft, geschlagen und verhöhnt und versuchte es, sich zu wehren, so unterlag es der Majorität. Und nach so verlebten dreizehn Jahren kamen die Annehmlichkeiten des Schachers, das Herumtasten in einer fremden Welt, die Noth mit Bütteln, Gensd'armen, Polizisten oder — die gelehrte Bildung in den Talmudschulen, Lehrhäusern, bei den Rabbinen u. s. f. So war die Volkserziehung, der Volksunterricht im vorigen Jahrhundert noch lange, lange nach der Zeit, als Friedrich der Große seine Gedichte sur l'humanité u. dgl., Mendelssohn seine „Morgenstunden" und sein „Jerusalem" geschrieben.

Der Stiefvater unsers Wolf, Reb Gumpel war also, wie gesagt, ein leutseliger Mann, der sehr glimpflich mit den Schülern und Schülerinnen verfuhr, doch auch viele Sonderbarkeiten in seinem Wesen gehabt haben soll. Eine fast cynische Sparsamkeit herrschte in seinem Hauswesen, es kam an den Wochentagen fast nur Brod und Oel auf den Tisch, am Sabbath wenig Fleisch und Gemüse. Bei dieser Lebensart und bei dem angestrengten „Lernen" mußten die Kinder körperlich verkrüppeln und geistig verkümmern, was auch bei seinen Kindern der Fall war; nur Wolf hatte — bei aller Schwächlichkeit des Körpers — eine so glückliche Organisation des Gehirns, daß dies Substrat seines Seelenvermögens bei allem Mangel an Proteinstoffen dennoch nicht zu Grunde ging. — Er zog vielmehr schon als Kind die Aufmerksamkeit der „Gelehrten" auf sich und als er im vierten Lebensjahre einst von seinem Onkel, Reb Hirsch Berlin, geprüft wurde, legte er diesem die Frage vor, wozu

in dem Worte פדה das ה dastünde, da es doch ohne ה eben so laute, eine Frage, die den gelehrten Mann in Erstaunen setzte und die er auch nicht zu beantworten verstand, da ihm die von vielen Rabbinen verpönte Grammatik ein sehr unbekanntes Feld war. Während Reb Hirsch die schwierigsten Stellen im Talmud zu lösen verstand und der hebräischen Sprache besser als seiner Muttersprache mächtig war, hatte er dennoch keinen Begriff von dem Bau und der Organisation dieser Sprache.

Hirsch Berlin war aber so entzückt über die Fragen und Antworten seines Neffen, daß er ihn von der Zeit an in seine Lehre nahm, denn er hielt ebenfalls eine Privatschule, aber nur für reifere Schüler und für solche, welche in das talmudische Blumen-Gehege tiefer einzudringen wünschten. Wolf war noch nicht volle sechs Jahre alt, als er bereits manche Seite im Talmud mit Tossafoth und Jarchi nicht nur richtig verdeutschen, sondern auch die darin vorkommenden Disputationen verstehen konnte. Stolz auf diese Erfolge nannte ihn der Onkel „eine Perle, einen Diamanten von einem Jungen," und verkündete, „daß dieser ein bedeutender Lehrer in Israel werden würde. — Ob auch Wolf Abraham Nathan, auf den wir später zurückkommen werden, sein Lehrer in der hebräischen Sprache war, wie Meusel im „gelehrten Deutschland" (IX. S. 673) und auch Schmidt (Anhalt. Gelehrtenlexikon 1831) angiebt, geht aus mir vorliegenden Familien-Papieren nicht hervor.

Man wollte aber auch das Wunderkind den entfernten Verwandten vorführen und in seinem siebenten Jahre reist seine Mutter mit ihm nach Sandersleben, wo ihre Eltern und Brüder wohnten. Da war nun große Freude, als die Kundigen die Expositionen des Knaben anhörten und als nun gar der wegen seiner rabbinischen Gelehrtheit weit und breit bekannte, damals noch junge Mutterbruder, Rabbi Meister seine Zufriedenheit mit den Leistungen des kleinen

Wolf erklärte, war des Entzückens kein Ende. Die Großeltern behielten den Enkel bei sich in Sandersleben und der Onkel Meister leitete seine fernere Ausbildung. Das war ein großes Glück für Wolf, denn hier erhielt er nicht nur gediegene Unterweisung, sondern auch — bessere Kost und Pflege. Er würde unfehlbar wie seine Halbbrüder körperlich und geistig verkümmert sein, wenn er bei der indifferenten und kärglichen Kost des elterlichen Hauses geblieben wäre. Wahrscheinlich legte er auch schon in Sandersleben den Grund zu einigem Wissen im Deutschen, denn so streng orthodox auch Rabbi Meister war, so hielt er es doch nicht für eine Sünde, deutsche Bücher in Stunden, die zu nichts Besserm nach seiner Meinung anzuwenden waren, zu lesen. Mit großem Eifer aber studirte er beim Onkel den Talmud und andere rabbinische Schriften. Nach zurückgelegtem dreizehnten Lebensjahre hielten es sämmtliche Verwandte für besser, ihn auf eine größere Lehranstalt zu bringen und da er in Berlin einen Vatersbruder von Einfluß, Namens Jacob (Benscher?) hatte, so wurde er diesem übergeben, der ihn auch im jüdischen Gymnasium (dem Beth-hamidrasch der 40 Bachurim) eine Freistelle verschaffte. Es war dies im Jahre 1775.

II.

Wie man jetzt Berlin öfters die „Stadt der Intelligenz" nennen hört, so wurde die Residenz des großen Königs von den Juden der damaligen Zeit die „Schule der Aufklärung" genannt. Es lastete zwar noch eine große Bürde auf den Schultern der preußischen Juden und namentlich der Berliner Gemeinde, die politisch-bürgerlichen Einschränkungen waren noch der Art, daß es uns jetzt schwer hält sie als Maßregeln eines philosophisch gebildeten und genialen, über alle Vorurtheile erhabenen Königs zu denken*) — aber

---

*) Nach der Verordnung vom 29. October 1757 sollte ein neues Schutzprivilegium nur gegen eine neu gegründete Fabrik ertheilt werden. Eine Randbemerkung des Königs dazu sagte: „Es sollten keine Juden Privilegien kriegen, es sei, daß sie neue Fabriken anlegen, sonst bleibt immer dieselbe Zahl Familien." — Am 9. Mai 1789 befahl der König, daß die Juden für jedes Schutzprivilegium oder für jede Concession für 300 Thaler Porzellan, ein Drittheil vom Feinen, ein Drittheil von dem Mittlern, das Uebrige von dem Geringsten in die Fremde verkaufen sollten (wie auch die Lotteriepächter jährlich für 10,000 Thaler Porzellan nehmen mußten). — In den Landbau und andere „christliche" Gewerbe durften die Juden sich nicht mengen. Es war ihnen gänzlich verboten, mit irgend einer Art von Lebensmitteln oder Konsumtibilien zu handeln, außer was sie etwa unter sich gebrauchen würden und einige feine Artikel ausgenommen. Eine Cabinetsordre an das Generaldirectorium sagt (1761): „Wir haben aus Eurem Berichte ersehen, daß die Juden sich begehen lassen, Kühe zu pachten.

dennoch war durch das sogenannte Central-Privilegium von 1750 eine gesetzliche Ordnung, ein Schutz vor Willkür eingetreten und, so kleinlich die Beschränkungen waren, so sprach sich doch im Gesetze nicht, wie sonst, Haß und Verfolgungssucht, sondern die Absicht aus, durch landesväterliche Fürsorge „die Wohlfahrt auch der Juden" befördern zu wollen. — Auch ließ das Gesetz — selbst bei seiner prohibitiven Ausführlichkeit Vieles unbestimmt, was einen großen Spielraum für Betriebsamkeit und gewerbliche Thätigkeit übrig ließ. Die Berliner Gemeinde gelangte daher bald zu Wohlstand und Vermögen und es ist bekannt, wie einzelne sehr reiche und unternehmende Juden, die ganze Regierungszeit Friedrichs hindurch Einfluß, Ansehen und Privilegien

---

Wir lassen Euch bei dieser Gelegenheit wissen, daß Uns dieses mißfällt, und Wir wollen, daß diese Pachtungen landwirthschaftlicher Gegenstände von Seiten der Juden aufhören und ihnen nicht ferner erlaubt werden, allermaßen denen Juden der Schutz hauptsächlich deshalb erstattet wird, um Handel, Commerce, Manufacturen, Fabriken und dergleichen zu betreiben, andern als christlichen Leuten aber die landwirthschaftlichen Sachen zu ihrer Bearbeitung überlassen werden und mithin jedes in seinem Fache bleiben muß." — Auch sollten die Juden nicht handeln mit rohem Leder, mit Garnzeugen u. a., ausdrücklich aber wird ihnen verboten, mit Wolle und mit wollenen Waaren zu handeln „damit die christlichen Tuch- und Wollenzeug-Fabrikanten von Juden nicht gedrückt und ausgesogen, sondern von christlichen Kaufleuten billig behandelt und dergestalt conserviret werden mögten." — Landgüter sollten die Juden gar nicht erwerben, an Häusern eine bestimmte Zahl, in Berlin z. B. 40 (so viel Judenhäuser gab es nämlich 1750), dennoch hatten sie im Jahre 1763 schon 73 und bestanden 1784 aus 500 Familien mit 3374 Köpfen. Wegen ihrer Vermehrung, besonders im Berliner Viertel, wurden sie angewiesen, dem Probste der St. Nicolaikirche die Stolgebühren und dem berliner Gymnasium 165 Thaler jährlich zu zahlen. Außerdem trugen sie an Lasten ein gewisses Schutzgeld, Rekrutengelder, lieferten für die Münze 8100 Mark zu 12 Thalern (also mit Verlust an Feinwerth von 1½ bis 2 Thaler) und gaben Akzise (in Berlin z. B. 200 Thaler). — Der Judenleibzoll von inländischen Juden wurde erst den 1. Juni 1787 aufgehoben.

erlangten*). Eben so konnten die ihnen gewährte Freiheit des Gottesdienstes, die Selbständigkeit der Gemeinden, deren Vorstände die Rabbinen wählten und anstellten, welchen der schiedsrichterliche Spruch in Ehe-, Erbschafts- und Vormundschaftssachen zustand, — nur wohlthätig auf die Entwicklung des jüdischen Gemeindewesens wirken und eine Menge Stiftungen und Wohlthätigkeits-Anstalten zeugten von dem Gemeinsinn und Gemeingeist der immer mehr anwachsenden Gemeinde.**) Das Licht aber, welches von

*) Schon 1762 verordnete der König von Leipzig aus, daß die Gold- und Silbermanufactur in Berlin von dem Potsdam'schen Militärwaisenhause an die Münzunternehmer Ephraim und Söhne pachtweise übergehen solle. Ephraim und Gumpertz hatten von dem Potsdam'schen Waisenhause auch die Brüsseler Kanten-Klöppelei in Pacht, zu der 1763 noch eine Gold- und Silberkanten-Klöppelei hinzukam, welche bewundrungswürdige Arbeiten lieferte. — David Itzig kaufte für 70,000 Thaler alt Geld die Blechfabrik Sorge im Hohnsteinschen und versprach 30,000 Thaler auf eine bei Berlin noch fehlende Oelmühle anzulegen. Als diese Unternehmungen Fortgang hatten, mußten die Juden auch nach dem Auslande hin ihre Fabrikate fleißig abzusetzen suchen, und wenn sie in Beiden des Königs Absichten entsprachen, so erlaubte er ihnen — ein zweites Kind anzusetzen.

**) Die Berliner Israeliten-Gemeinde hatte bereits im vorigen Jahrhundert eine Menge Wohlthätigkeits-Anstalten, welche mit seltner Liberalität gegründet und erhalten wurden, unter denen wir nur die wichtigsten hier anführen:

1. Eine allgemeine Armen-Anstalt, zu deren Unterhaltung alle Mitglieder der Gemeinde beitragen und wo verarmte Mitglieder und Waisen unterhalten werden.

2. Das Krankenhaus, wozu die Gemeinde nur Essen und Trinken gab, indem das Uebrige besorgt wird von

3. einer Gesellschaft, welche die Pflege der Kranken überhaupt besorgt. (בקור חולים)

4. eine Stiftung zur Unterhaltung der Hausarmen mit Brot, Holz, Kleidungsstücken u. dgl.

5. Eine Begräbnißgesellschaft, (חברה קדישה), die das Reinigen und Begraben der Todten besorgt.

6. Eine Gesellschaft, die während der sieben Trauertage, die nach

dem in nächster Nähe stehenden Throne strahlte, der Aufschwung in der Literatur, die sich auch der Juden anzunehmen begann und auf diese influirte, die Annäherung in der Geselligkeit, endlich der Glanz, welchen hochbegabte jüdische Männer, wie Moses Mendelssohn, Dr. Gumpertz, Salomon Maimon, Dr. Bloch, Lazarus

hebräischer Sitte, um einen Todten gehalten werden, und während der Zeit, daß die Frau die Wochen hält, zwei Büchsen in's Haus schickt, damit der Dürftige und Minderbegüterte mit dem darin enthaltenen Gelde seine Ausgaben bestreiten möge. Diese zwei Büchsen, von denen die eine leer, die andere voll war, wurden auch, um den Armen nicht zu beschämen, dem Reichen in's Haus geschickt. Aus dem Hause des Ersteren kamen sie leer, aus dem des Letztern beide gefüllt zurück.

7. Eine Ausstattungs- und Verheirathungs-Gesellschaft (חכנסת כלה), die für die Mädchen armer Mitglieder sorgt.

8. Eine Freischule für arme Kinder (1778 größtentheils durch Wessely's Einwirkung gestiftet), die erste Freischule in Deutschland, mit dem Zwecke, die Jugend nach dem Fortschritt der Zeit sowohl in den Religionsquellen als in den Elementarkenntnissen zu unterrichten (von der Gemeinde unterhalten). —

9. Eine Freischule oder Stift von Veitel Ephraim gegründet, für Juden und Christen.

10. Eine Gesellschaft, welche armen Studirenden monatlich ein Gewisses gab.

11. Die Gesellschaft der Freunde (1792 gestiftet), die verarmte Mitglieder aus ihrer Mitte unterstützt, die Kranken verpflegt, für ihre geistige Unterhaltung sorgt, so bald sie derer wieder fähig sind. Sie hat überhaupt Beförderung der Humanität zum Zweck und bestand ursprünglich nur aus jüngeren Individuen, welche sich einer höhern und humanern Richtung zuwendeten und schädliche Mißbräuche zu beseitigen strebten. —

Rechnet man zu allen diesen und ähnlichen Anstalten, Synagoge, Begräbnißplatz, Gehalte und Pensionen der Cultusbeamten u. s. f., so hat man einen Begriff, welche Opfer eine solche jüdische Gemeinde — außer den allgemeinen und spezifisch-jüdischen Staatslasten, — zu bringen hatte und aus Religiosität gern und willig brachte. Dabei kosteten aus dem Aus- und Inlande zuströmende Arme, Hülfsbedürftige, Schüler, Studirende, Unsummen an Geld und Zeit und die Privatwohltätigkeit wurde ohne Unterlaß in Anspruch genommen. —

Bendavid, Prof. Dr. Hertz, der Medailleur Abramson und viele Andere dem jüdischen Namen verschafften, mußten einerseits Vorurtheile beseitigen, den Einfluß des exclusiven Rabbinismus schwächen, anderseits Liebe zu den Wissenschaften, Forschung im Gebiete der Glaubenslehre und der Religionsquellen, Klarheit im Denken und Handeln und einen geschmackvollen Lebensstyl in der Familie und Geselligkeit erwecken und verbreiten. —

Diese Potenzen waren so mächtig, daß sie selbst in die dumpfen Räume der Rabbinerschulen drangen, und wenn auch hier die Schüler an die Folianten des Talmuds und seiner Ausleger gefesselt blieben, wenn ihnen der Inhalt als das „Alles in Allem", als die höchste Weisheit, als der Inbegriff aller menschlichen Wissenschaft, ja als Ausfluß göttlicher Lehre gepriesen wurde — dennoch wendeten die Wißbegierigen ihren Blick nach Außen und schaueten lüstern nach den, dem Talmudismus exotischen Früchten, deren schönere Form schon einen schönern Inhalt versprach. — Mehr als in den Rabbinerschulen kleiner Städte (wie Dessau, Braunschweig, Halberstadt u. dgl.), wo die Schüler nicht aus der Gemeinde heraustreten konnten und die Außenwelt nur Kleinliches und Unbedeutendes darbot, mehr als in dem gepriesenen Frankfurt am Main, wo sie innerhalb der Judenstadt eingepfercht waren, mußte in der schönen immer mehr aufblühenden Königsstadt der Schüler auf jedem Schritt gewahr werden, daß es in der Welt vieles Herrliche giebt, von welchem der Talmud nichts weiß, daß die Verhältnisse des neuen Lebens mit anderm Maßstabe zu messen sind, als die einer vergangenen Welt, daß die frischen Blüthen deutschen Geistes herrlicher prangten, als die getrockneten Herbarien aus Palästina und Babilonien. Und um so mehr lockte diese reiche „Schule der Aufklärung" an, da die Schüler bald inne wurden, daß sie die Grundvesten ihrer Religion nicht erschütterte, daß

sie den Glauben der Väter nicht tödtete, sondern belebte und daß das neuere Leben, die neuere Literatur, der Umgang mit gebildeten Leuten nicht allein an und für sich dem Geiste erquickende Nahrung verschaffte, sondern auch Vieles zum bessern Verständniß des Alten darreichte. Man sah an dem Beispiele Mendelssohn's, Wessely's und Anderer, daß man sehr gebildet, sehr aufgeklärt und sehr beliebt werden und doch dabei ein „frommer Jude" bleiben kann. —

Dies war im Allgemeinen auch der Weg, den Wolf bald einschlug und der seinem ganzen künftigen Leben eine bestimmte, nie verlassene Richtung gab. — Bei seinen Lehrern erwarb er sich durch seine Bescheidenheit, durch sein stilles, sinniges Wesen, durch den anhaltendsten Fleiß, Achtung und Liebe. Die mitlernenden Bachurim gingen gern mit ihm um, gaben dem Fremdling Rath und sie suchten sich gegenseitig nicht bloß im Talmud und Disputiren, sondern auch in fremder Wissschaft zu fördern. Einer theilte dem Andern seine Anschauung mit und unterwies ihn in dem, was er vor ihm voraus hatte. Deutsche Bücher wurden gelesen und das Lesen eingeübt, das Gelesene durchgesprochen, bewundert, abgeschrieben, ins Hebräische übersetzt. Kalligraphische Uebungen wurden vorgenommen und Wolf gewann eine sehr schöne Handschrift und wurde Meister in aller Art Kalligraphie. Bis in die letzten Lebensjahre behielt er die sichere, abgerundete, deutliche und schöne Handschrift und malte die schönste Fractur und Currentschrift in deutschen, lateinischen und hebräischen Schriftzügen. —

So kam Wolf, wie viele Autodidakten seiner Zeit vom Talmud zur heiligen Schrift und den rabbinischen Auslegern, von den Rabbinen zu den jüdischen Religionsphilosophen und Dichtern des Mittelalters, von diesen zu den hebräischen Werken der neueren Zeit, besonders Wessely's, von diesen endlich zu den Elementen der Wissenschaft und

von den Elementen zur deutschen Literatur, insbesondre zu den Philosophen.

Zwar hatte Mendelssohn schon 1770 „Koheleth" commentirt, allein dieser war noch in Weniger Händen, aber Wessely hatte bereits 1765 seinen גן נעול über hebräische Synonyme geschrieben, wohnte seit 1774 selbst in Berlin, veröffentlichte 1775 den יין לבנון über die „Sprüche der Väter", der eine neue Ideenwelt seinen Glaubensgenossen eröffnete und 1777 eine hebräische Uebersetzung der „Weisheit Salomonis" mit einem ausführlichen, herrlichen Commentar. Durch alle diese Werke bezweckte Wessely, wie unser Jost sich ausdrückt*) „eine Umgestaltung des Geistes seiner sehr vernachlässigten Glaubensbrüder durch Läuterung des hebräischen Ausdruckes und Hinleitung auf Klarheit des Denkens"; so begründete er Feststellung der Begriffe und besonnene Exegese der Religionsquellen. —

Wolf wandte diesen Werken allen Fleiß zu und sein hebräischer Styl so wie seine Versification (erst 1785 erschien Wessely's Mosaide) wurden und blieben glückliche Nachahmungen jenes Meisters und bekamen das Gepräge jener Reinheit und Leichtigkeit des Ausdrucks, jene Anmuth und Grazie der Form, wie sie Wessely eigen waren. Wolf hatte auch die Freude, dem biedern und geistreichen Manne persönlich näher zu treten und von ihm Belehrung zu empfangen, wie aus den Gesprächen mit dessen Sohn im Jahre 1816 hervorging, denen ich als Knabe zu wiederholten Malen beiwohnte. —

Ob er auch öfters zu Mendelssohn kam, kann ich nicht bestimmt angeben, habe von Wolf selbst darüber nichts vernommen, jedoch war es in Dessau die allgemeine Meinung.**)

---

*) Geschichte des Judenthums (III. 309.)

**) Du Toit (Aus Briefen an H. N. Sulamith I. S. 66) sagt: „Wolf, der tief erwachte Mann, der in seinen Jünglingsjahren mehrere Jahre Belehrung und Beispiel von Moses Mendelssohn genoß." ꝛc.

So viel ist gewiß, daß sich Wolf Zutritt in mehreren angesehenen und vorgeschrittenen Familien zu verschaffen wußte und die Zeit seines Aufenthalts auf jede Weise benutzte, sich Kenntnisse und gesellige Bildung zu erwerben. Mit großer Dankbarkeit sah er daher während seines ganzen Lebens auf Berlin und mit Freuden auf jene Zeit zurück, die zu Allem, was ihn später auszeichnete, den Grund gelegt hatte.

Und dennoch war es ihm nur vier bis fünf Jahre vergönnt, in Berlin zu bleiben. Die Hände, welche sich ihm bis dahin zur Unterstützung entgegen gestreckt hatten, wurden allmälich zurückgezogen, die Freitische, einer nach dem andern, gekündigt, denn immer neue Studirende und Hülfsbedürftige nahmen Theilnahme und Mitleid in Anspruch. Wolf fühlte in seinem achtzehnten Lebensjahre, daß er immer mehr auf sich selbst gewiesen wurde und daß es besser sei selbstständig zu werden, als länger von den Wohlthaten Andrer abzuhängen. Da sich ihm eine Gelegenheit dazu in einer Stelle zu Freienwalde an der Oder darbot, so nahm er dieselbe an und fungirte daselbst mehrere Jahre als Lehrer der jüdischen Jugend. Jede freie Stunde brachte er entweder in der anmuthigen Gegend zu, um an einsamen Orten seine Lectüre guter Bücher in deutscher und französischer Sprache zu betreiben oder er verwendete sie zu ernsten Studien, die ihm Bedürfniß geworden waren. Bereits war der Pentateuch Mendelssohn's (1780) zum Theil erschienen und Uebersetzung sowohl, als Einleitung und Commentar wurden für Wolf eine Quelle der Erkenntniß und des reinsten Vergnügens. Hier konnte er zum ersten Male den Geist beider Sprachen, der deutschen und hebräischen, mit einander vergleichen und Wort für Wort wog er gegenseitig ab, jede Wendung verfolgte er mit Nachdenken und Nachforschung, wie er mir zu wiederholten Malen mittheilte. Wenn er auf diesen

Punkt kam, konnte er nicht aufhören, den Einfluß hervorzuheben und das Vergnügen zu schildern, welches dieses Werk in ihm hervor gebracht hätte. Auch in einer andern Richtung erregte ein neu erschienenes Buch seine Aufmerksamkeit und nahm seinen Geist und sein Gemüth in Anspruch. Das war die 1781 erschienene Schrift des freisinnigen v. Dohm „über die bürgerliche Verbesserung der Juden", ein Werk, welches freimüthig das Unrecht beleuchtete, welches dieser Nation von jeher geschehen sei und auf völlige Gleichstellung drang.*) Wenn es auch für die nächste Zeit keine reellen Früchte von Oben brachte, so wurde es doch der Baustein zur Begründung einer bessern Lage. Von Dohm sagt später: sein Buch sei ein Beweis, wie freimüthig man unter Friedrich die von ihm befolgten Regierungsmaximen öffentlich beurtheilen durfte. Der Verfasser sandte seine Schrift dem Könige und entwickelte in dem Begleitungsschreiben kurz die Tendenz derselben; er erhielt eine seine Absicht lobende, gütige Antwort. — Aber auf die gebildeten Juden wirkte dieser erste Sprecher für ihre Befreiung von unsäglichen Leiden wahrhaft bezaubernd. In sehr richtigem Tact folgten von ihrer Seite keine weiteren Schritte, keine ferneren Schriften politischen Inhalts, die ihr Recht verfochten. Sie wußten, daß sie dadurch nur ihre Gegner, die dem gewiegten Staatsmann gegenüber schwiegen, in Harnisch bringen würden, denn die beißenden Federn der Schriftsteller hatten ihnen schon Unbill genug zugefügt, wenn sie auch im Ganzen unwirksam blieben. Hatte ja schon

*) „Dohm brachte (gerade ein halbes Jahrhundert vor Sir Robert Grant) die bürgerliche Freiheit der Juden in Vorschlag, wohin er ihre Gleichstellung mit allen Unterthanen im Reiche, ihre Zulassung zu allem Gewerbe, auch zum Ackerbau, ihre allmäliche Entwöhnung vom Handel und ihre Verpflichtung zu deutscher und regelmäßiger Buchführung u. s. w. rechnet." Preuß, Lebensgeschichte des großen Königs Friedrich von Preußen, Berlin 1837. S. 205.

ein Lotteriesecretär Herrmann in seinen „Hieroglyphen" die Gebrechen der gemeinen Juden zur Gemüthsergötzung des großen Haufens gegeißelt und stand selbst Voltaire, der urliberale, charakterlose und gemüthsarme Franzose, seit seinem ärgerlichen Vorfall mit dem Schutzjuden Hirsch in Berlin, mit lächerlichem Ingrimm, unter den Schmähern obenan. Den gebildeten Juden entschädigten hinlänglich die Urtheile der edelsten Christen: schon (1779) war in Lessing's Nathan der hell leuchtende Stern in der dunkeln Nacht des Vorurtheils und des Glaubenshasses aufgegangen. Dohm's Schrift ließ den Juden ahnen, daß eine bessere Zeit — auch für ihn — kommen würde; man entschloß sich, das politische Feld, auf dem man ungeübt war, Andern zu überlassen und durch fortgesetzte Theilnahme an der europäischen Bildung der Freiheit immer mehr entgegen zu reifen. —

Das that denn auch unser Wolf aus allen Kräften und da ihm seine jetzige Stellung zu wenig Mittel zur fernern Ausbildung bot, so vertauschte er sie 1782 mit einer Hauslehrerstelle in Wriezen an der Oder, wo er bei einem Herrn Gerson eine freundliche Aufnahme und liebevolle Behandlung fand.

Sieben Jahre blieb er als Hauslehrer im Gerson'schen Hause und die Muße und Sorglosigkeit, deren er sich erfreute, waren ganz dazu geeignet, ihm den Fortschritt auf wissenschaftlichen Gebieten zu erleichtern. Vor ihm lagen jetzt die vollständige Bearbeitung des ganzen Pentateuchs Mendelssohns, dessen Psalmenübersetzung und das herrliche שיר תפארת Wessely's, also des uralten und neuen Sängers in Israel. Die Psalmenübersetzung lernte er auswendig, die Mosaide las er wieder und wieder. — Ein solches Studium weniger Meisterwerke fördert unstreitig mehr als eine weitverbreitete Belesenheit, die allerdings nicht Wolfs Sache war. Für einen Autodidakten wäre eine polyhisto-

rische Richtung und Zerstreuung auf vielen Gebieten von großem Nachtheil. Durch das stete Eingehen in das Gedankenreich eines großen Schriftstellers oder Schriftwerkes, durch die Gewöhnung an seine Auffassungen und Formen wird die eigne Richtung des Studirenden festgestellt und festgehalten und wenn bei dieser Beschäftigung auch den freien Gedanken Zeit und Spielraum gelassen wird, wenn man anfängt selbsteigne Kritik in das Gegebene hineinzutragen, so wird auch die Gefahr der Einseitigkei vermieden werden.

Aus seinen schönen Verhältnissen in Wriezen wurde Wolf plötzlich durch seinen Oheim, den Rabbi Meister zu Sandersleben, herausgerissen.*) Er erhielt nämlich von diesem einen Brief, worin Meister ihm anzeigte, daß er eine Stelle als Hausrabbiner und Schulvater bei dem Hofagenten Herz in Braunschweig angenommen hätte und deshalb Sandersleben verlassen würde. Herz, dem auch Wolf von vielen Seiten warm empfohlen worden war, hatte nun Meister ersucht, bei Wolf anzufragen, ob auch er geneigt wäre in sein Haus als Erzieher seiner Kinder und zugleich als Buchhalter für seine Geschäfte (!) einzutreten und ein namhaftes jährliches Gehalt versprochen. Wäre Wolf dies gewillt, so könnte er sofort mit Meister kommen. — Meister bemerkte, daß er jedenfalls Wolf baldigst erwarte; in Berlin würde er noch einmal einen Brief erhalten. Wolf, voll freudiger Hoffnungen über das ihm bevorstehende Glück, gab seine Stelle in Wriezen sofort auf und ging nach Berlin. Hier kam auch der erwartete Brief an, aber welch ein Schrecken erfaßte den jungen Mann! Meister berichtete, daß die Sandersleber Gemeinde ihn inständigst um sein Verbleiben gebeten und seine Stelle verbessert habe, daß er daher nicht nach Braunschweig gehen würde und somit

*) Mittheilung eines Bruders Wolf's, des als Töchterlehrer zu Dessau verstorbenen Herrn G. Joachim.

auch ihn nicht dort placiren könne. Er sollte, wenn er in Berlin oder anderswo kein Unterkommen fände, alsbald nach Sandersleben kommen. Der Grund, warum nun auch Wolf nicht in's Haus des Hofagenten treten und die dargebotene Stellung annehmen sollte, ist nicht einzusehen und war auch diesem damals nicht klar; Herz hätte ihn gewiß auch ohne Meister mit Freuden angenommen. Wolf war aber zu schüchtern, ohne die oheimliche Protection jenen Schritt zu thun und da er rathlos und mittellos in Berlin da stand, so blieb ihm nichts weiter übrig, als dem Rufe nach Sandersleben (1789) zu folgen.

Welche Stellung wurde ihm aber dort eingeräumt? Er wurde Lehrer bei sämmtlichen dort wohnenden jüdischen Familien und unterrichtete die Kinder des Rabbi für die in dessen Hause ihm gereichte Kost. Auch in dieser Stellung verharrte er volle sieben Jahre. Ihm fehlte leider die Kunst, sich Geltung, eine bessere Existenz zu verschaffen; in übergroßer Bescheidenheit unterschätzte er seine Kräfte und die mühsam erworbenen Fähigkeiten. In seiner Zufriedenheit mit dem Erlangten strebte er nie nach einem behaglichern Leben und einer glänzenden Stellung und war nur glücklich im beschränkten Kreise und bei seinen Studien, bei der Befriedigung, welche das innere Wachsthum des geistigen Vermögens verschafft. — Aber selbst diese innere Ruhe wurde in der kleinen Gemeinde oftmals gestört und er soll sowohl in derselben, als im Hause des Oheims manche Unannehmlichkeit zu bestehen gehabt haben. Die Familien lebten zuweilen in Hader und zogen den Lehrer mit hinein und so zogen die Schafwölkchen des kleinstädtischen Lebens und der kleinen Judengemeinheit unablässig über seinen Sandersleboner Horizont. Zwei lichte Sterne erhellten denselben, das Studium und — die Liebe. Er machte sich mit den deutschen klassischen Werken bekannt und bald Klopstock oder Gleim, bald Lessing oder Goethe hoben ihn

über das auf ihn anstürmende Gemeine und Gewöhnliche. Vor Allem aber machten Mendelssohn's deutsche Werke jetzt sein Hauptstudium aus und dessen „Jerusalem" und „Morgenstunden" versetzten ihn in den Himmel. Nach dem Tode des jüdischen Weltweisen verklärte sich dessen Andenken in den Gemüthern seiner ihn anerkennenden Glaubensgenossen und man überschauete jetzt ganz und fühlte innig, welchen Wohlthäter man an ihm verloren hatte. So wie der Styl Wessely's für Wolf ein Muster im Hebräischen geworden war, so wurde jetzt der deutsche Styl Mendelssohn's sein Ideal in deutscher Redeweise und seine spätern Abhandlungen überzeugen den Leser, daß Wolf diesem Vorbilde überall folgte. —

Wolf erzählte mir einst, auf welche Weise es ihm gelungen sei, auch Rabbi Meister für Mendelssohn's Schriften zu gewinnen. Der Rabbi hatte einen entschiedenen Widerwillen gegen den Sprachpurifikaner und gegen seine Uebersetzungen. Wolf beredete ihn endlich, doch nur die hebr. Einleitung zu lesen: da der ehrwürdige Onkel doch auch in ganz müßigen Stunden und auf geheimen Orten deutsche Bücher lese, so könnte er doch auch einmal dieser הקדמה jene Zeit widmen. Der Rabbi that es, er las, er las immer weiter die Einleitung zu den einzelnen Büchern, den Commentar, er schauete endlich auf die Uebersetzung und er wurde entzückt von der Klarheit, dem frommen Geiste und der Gelehrsamkeit der Verfasser. Von da an nahm er innigen Antheil an den literarischen Arbeiten dieser Neuerer und erklärte seinen Beifall, Wessely's Mosaide aber begeisterte ihn vollends.

Endlich entschädigte Wolf auch die Liebe zu einem sittlichen und braven Mädchen, einer Enkelin des Schusters Löb, Fradel Markus, für das Ungemach seiner Stellung. Er verlobte sich mit der Erwählten seines Herzens, die ihn zärtlich liebte und hatte den Muth sie zu heirathen.

Aber bald wurde auch er gewahr, daß, wie nicht einmal „vom Brote allein", der Mensch noch weniger von der Liebe allein leben könne; er faßte einen kühnen Entschluß und begab sich 1796 mit seiner Gattin nach Dessau, wo er ein besseres Auskommen, als ihm Sandersleben gewährte, erwartete.

III.

Die jüdische Gemeinde zu Dessau kann ihren Ursprung nur bis kurze Zeit vor 1680 zurückführen. Der Fürst Johann Georg II. sah sein Land durch den dreißigjährigen Krieg und die Pest verheert und war gezwungen, tolerantere Grundsätze in der Regierung zu befolgen, wenn er der geringen und verarmten Einwohnerzahl neuen Zuwachs und bessere Erwerbsquellen verschaffen wollte. Man erlaubte zuerst zwei jüdischen Familien*) die Ansiedlung in Dessau, denen bald mehrere folgten. Sie erhielten freie Religionsübung, erkauften einen Gartenplatz in der Sandvorstadt, erbauten darauf ein Gebäude, welches Anfangs keinen Namen hatte, aber hernach durch einen fürstlichen Freibrief vom 26. November 1686 zu einer Synagoge oder „Judenschule" erklärt wurde, die später daran gebaute Straße erhielt den Namen Judenschulstraße oder schlechtweg Schulstraße; zugleich wurde den Juden ein besonderer Begräbnißplatz dicht an der Stadtmauer vor dem Leipziger Thore angewiesen.**) Auch die Gemahlin des Fürsten, eine geborene Prinzessin von Oranien, eine sehr einsichtsvolle Frau, vermehrte die

*) Eine der ältesten Familien war die Familie Gans (Ganscher Familie), von der auch der berühmte Professor Dr. jur. Gans in Berlin abstammte.

**) Man sah sich zu gleicher Toleranz gegen die Lutherischen gezwungen, die vorhandenen wurden geschützt, und erhielten 1690 die Erlaubniß, aus eignen Mitteln eine Kirche zu bauen, andern wurde der Zuzug gestattet.

Privilegien der Juden, als sie nach dem Tode Johann Georgs (1693) die Regentschaft für ihren minderjährigen Sohn übernahm und von gleichen Grundsätzen ging auch dieser, der unter dem Namen des „alten Dessauer" berühmte Held Fürst Leopold aus. In dem benachbarten Städtchen Jeßnitz bildete sich ebenfalls um diese Zeit eine Gemeinde und es wurde daselbst eine hebräische Buchdruckerei etablirt, aus welcher noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bedeutende Werke, sogar ein schön ausgestattetes ש"ס Talmud hervorgegangen, und die sich durch ihre typographische Vorzüglichkeit auszeichnete. — Bald entstanden in der Gemeinde Dessau, welche wohl größtentheils aus Einwanderung von Osten (dem Churbrandenburgischen) her anwuchs — daher auch die sogenannte Polnische Synagogenordnung (Minhag) eingeführt ist — bald entstanden jene wohlthätigen Anstalten, welche überall die jüdischen Gemeinden auszeichneten und deren Bestand sicherten, eine Armenkasse,*) woraus die Armen Unterstützung an Geld, Holz, Fleisch und Mehl für die Ostertage, die Kranken freie Arznei und freien Arzt erhielten; die Gesellschaft der barmherzigen Brüder für Krankenpflege und Todtenbestattung, die Gesellschaft zur Ausstattung armer Bräute,**) wozu sich im Laufe der Zeit noch andere Institute gesellten.***) — Früh schon hatte auch die jüdische Gelehrsamkeit hier eine Stätte; im Beth-Hamidrasch wurden von einem eigens dazu angestellten

*) Sie verausgabte 1830 an 1400 Thaler, größtentheils durch freiwillige Beiträge aufgebracht, bei 763 jüdischen Einwohnern, (vergl. Lindner, Geschichte und Beschreibung des Landes Anhalt S. 223.)

**) Der Verein unterstützt alle zwei Jahre ein armes Mädchen von unbescholtenem Rufe bei ihrer Verheirathung mit 100 Thalern, welche der Vorsteher mit fünf Mitgliedern, ohne Zuziehung der übrigen, zu bewilligen hat.

***) Z. B. der Humanitätsverein (1820 gestiftet) zur Ausbildung armer junger Leute für Handwerker. Der Verein bezahlt das Lehrgeld und unterstützt sie bis sie Gesellen werden.

Rabbiner viele auch auswärtige Jünglinge im Talmud unterrichtet und fanden bei den Gemeindemitgliedern Kost und Unterhalt. Zahlreiche Talmudgelehrte, geschickte Gesetzschreiber (z. B. der Vater Mendelssohn's und ein gelehrter Urgroßvater des Schreibers dieser Blätter, Itzig Cohn, der das ganze Buch Esther auf ein rundes Blatt Pergament von der Größe eines Quartblattes geschrieben hat) und sonstige Gesetzeskundige lebten im Schooße der Gemeinde. In ihr wurde, wie bekannt, im Jahre 1729 Moses Mendelssohn geboren und wenn er auch nur seine Knabenjahre dort verlebte, so warf doch sein Name einen warmen, erweckenden Strahl auf die Gemeinde und sie war stolz darauf, daß in ihr wenigstens die Wiege des Weltweisen gestanden habe. — Auch blieb Mendelssohn in schriftlichem Verkehr mit Glaubensgenossen und Verwandten in Dessau,*) wo sich bereits in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bemerkbare Schritte zur Aufklärung, freilich noch von Fanatikern bewacht und gehemmt, kund gaben. Wolf Nathan (geb. 1751, gest. 1784), der durch seinen Commentar zum Hiob פישר דבר seine rabbinische Gelehrsamkeit genugsam bewiesen,**) aber bei aller Frömmigkeit des Herzens ein nach Wahrheit und Licht strebender Mann war, gab sogar 1782 eine deutsche Schrift heraus: „Grundsätze der jüdischen Religion," in welcher er in sehr concinner Form die Glaubenslehren des Judenthums darlegte und den sittlich-religiösen Inhalt desselben nicht in willkürliche Glaubensartikel einzwängen wollte.***) Der

*) Siehe die Briefe an Naphtali und Elkan Herz in Kayserling, Mendelssohn. S. 489. ff.

**) Ueber dieses Werk sprach sich Mendelssohn sehr günstig aus vergl. Sammler, 1785. S. 43.

***) Wir haben das Buch in unsrer Kindheit vielfach in Händen gehabt und wiederholt gelesen. Leider ist es uns abhanden gekommen und alle Bemühungen, ein Exemplar aufzutreiben, waren vergebens.

Mann wurde über diese Meinungen sehr angegriffen und von Fanatikern verfolgt, einige seiner Freunde hielten ihn für einen Abtrünnigen. Mendelssohn nahm sich seiner an und wir verweisen auf den Brief an ihn (Ges. Schriften, Leipzig, 1843—1845, V. 602, Kayserling a. a. O. 368.)

Durch die Reisen, welche die angesehenen Juden in Dessau öfters nach Berlin u. a. O. als Kaufleute zu machen hatten, durch den Besuch der Leipziger Messen, selbst von Seiten der ärmeren, hatte sich ebenfalls bereits in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts im Verkehr mit Andern das Bedürfniß größerer, deutscher Bildung fühlbar gemacht. So wurde auch die Masse des Volks begierig nach Unterricht, wenn auch nur des Vortheils wegen, den Kenntnisse gewähren.

Wolf fand daher, als er nach 27jähriger Abwesenheit wieder in seine Vaterstadt zurückkehrte, einen fruchtbaren Boden für Unterricht und Unterweisung vor. Gewiß, hätte er nur eben so viel Energie im Handeln, als Büchergelehrsamkeit, eben so viel Welterfahrung und Gewandtheit, als gediegene Kenntnisse besessen, eben so viel Spekulation nach Außen, als innere Beschaulichkeit, so hätte er sich damals durch Errichtung einer jüdischen Erziehungs- oder Lehranstalt eine bessere Lage und eine gesicherte Stellung auf lange Zeit verschaffen können, denn keiner seiner Dessauer Glaubensgenossen konnte sich damals an innerer Tüchtigkeit ihm an die Seite stellen. So aber begnügte er sich mit der bescheidenen und schwankenden Stellung eines Privatlehrers und es fiel ihm nicht ein, seine Kräfte anderweitig zu verwenden, sein inneres Capital besser zu verwerthen und für ein höheres Ziel einzusetzen. —

Er unterrichtete also privatim die lernbegierige Jugend im Schönschreiben, in der deutschen, hebräischen und den Anfangsgründen der französischen Sprache. Bald hatte er einen Kreis von Schülern oder Schülerinnen in ihren

Häusern oder in seiner kleinen Wohnung um sich, denen er die kalligraphischen Muster von seiner Hand vorlegte und auf deren Handschrift er genau achtete; eine Stunde darauf exponirte ihm ein einzelner Schüler einen Abschnitt aus dem Pentateuch, ein fähigerer einen aus der Mischnah und Gemara, oder er betrieb mit seinen Schülern deutsche Stylübungen, oder ließ sie französische Vokabeln lernen. — Alle aber waren erfreut über die sichtlichen Fortschritte, welche sie machten und lobten den kleinen Mann wegen seiner Lehrgabe und seines Fleißes.

Hierzu kam nun seine Geschicklichkeit im Abfassen von Vorstellungen an die Behörden, Bittschriften an den Fürsten u. dgl. und so stellten sich auch nach und nach christliche und jüdische Clienten ein, denen der kluge Mann Rath geben, Beschwerden, Gesuche, Bitten, Bettelbriefe aufsetzen mußte. Oft erhielt er gar keinen Lohn dafür und nur Versprechungen, meistens nur wenige Groschen; den Armen half er unentgeltlich und gab noch Papier und Siegellack dazu. Dieses den Wissenschaften so fremde, wenn auch zuweilen durch komische Scenen*) erheiternde Geschäft mußte Wolf fast bis zu seinem Ende und sogar noch als Prediger fortführen.**) Das kleine Einkommen soulagirte oft bei großer Noth, wenn kein Groschen zum Frühstück im Hause war. —

Auf diese Weise ernährte Wolf jetzt seine Gattin, die ihm 1797 den ersten Sohn schenkte.

Wir haben in der Lebensgeschichte von Moses Philipp-

---

*) Man erzählte mir, daß, als er einmal am frühen Morgen, den Kopf mit der weißen Nachtmütze bedeckt, zum Fenster hinaussah, ein Bauer von der Straße ihn anschrie: „Is be de Supplikenmaker?" — „Ja." — „Schmeiß be mir doch eene runner!"

**) Freilich ist es kein großer Unterschied, wenn auch christliche Geistliche gezwungen sind, um ihre beschränkte Lage zu verbessern, auf dem Lande den Leuten die Gevatterbriefe für 1 bis 2 Groschen pro Stück auszufertigen.

son die Entstehungsgeschichte der jüdischen Freischule (nachherigen Franzschule) zu Dessau des Weiteren beschrieben und können uns daher hier nicht auf Wiederholung des bereits Erzählten einlassen. Auch führten wir dort an, daß Wolf der erste Lehrer dieser Anstalt war. Er übernahm den Unterricht in der Kalligraphie und in der deutschen und hebräischen Sprache. In diesen Fächern unterrichtete er an der Schule ein Vierteljahrhundert. Was ihn auszeichnete, war weniger die geschulte Methode, in welcher ihn Philippson und die andern Lehrer übertrafen, als die Gründlichkeit, mit der er zu Werke ging und die aus seinem innern Wesen stammte. Er besorgte nur die obern Classen und nur der fähigere und wißbegierige Schüler vermochte es, die ihm durch Wolf dargebotene Fundgrube des Wissens gehörig auszubeuten. Um die Trägen und Nachlässigen bekümmerte er sich weniger, höchstens sie einmal mit einem wegwerfenden, verachtenden Blick oder einer knallenden Ohrfeige strafend. Mit stiller Gemüthlichkeit nahm er das Pensum durch, erhielt durch Abwechslung der Gegenstände die Theilnahme und zog aus dem reichen Vorrathe seines Wissens Mannigfaltiges in den Gegenstand hinüber. Beim hebräischen Unterricht sah er viel auf grammatische Begründung, nahm bald dieses, bald jenes Stück aus der heiligen Schrift durch, bald ließ er aus den Rabbinen oder neuern Aufsätzen (z. B. der הקדמה zu Mendelsohn's Pentateuch) übersetzen; auch im hebräischen Style nahm er praktische Uebungen vor und freute sich sehr bei richtiger Abfassung. Die Vorgeschrittenen förderte er dann auch gern privatim, aber man mußte ihn darum ersuchen und nicht müde werden, wenn man zwei Mal fortgeschickt — wegen Kränklichkeit des Lehrers, Geschäfte u. dgl. — das dritte Mal angenommen wurde.

So war Wolf's Wirksamkeit an der Schule für Einzelne von unberechenbarem Einfluß, für die Gesammtheit der

Schüler von geringerem Erfolge. Letzteres stellte sich noch mehr heraus, als er in spätern Jahren (von 1816 an) körperlich schwächer wurde und die Stunden oft aussetzen mußte; man sah sich genöthigt, seinen Unterricht durch andere Lehrer ergänzen zu lassen, besonders mußte der immer frische Salomon und, nach dessen Abgang, der wenn auch in Sonderbarkeiten sich bewegende, aber doch beharrliche Arnheim aushelfen, so wie auch der freilich weniger gründliche aber anregend wirkende Direktor David Fränkel eingriff.

Wie dem auch sei, hunderte von Schülern konnten und können dankbar auf Wolf zurückschauen, haben ihm und den übrigen Lehrern viel zu verdanken und nahmen aus seinem Unterrichte den Trieb zur weitern wissenschaftlichen Ausbildung, freudigen Enthusiasmus für ihre Religion und deren Wahrheiten, Anhänglichkeit an ihre Nation und ihre geistigen Schätze mit in's weitere Leben. Schon das Beispiel dieser mit so großer Uneigennützigkeit arbeitenden, von Sorgen und Kümmernissen geplagten, auf Arme und Reiche gleiche Sorgfalt wendenden, in ihrer eignen Ausbildung fort und fort strebsamen, von der Welt geachteten wenn auch wenig belohnten Lehrer; schon dies Beispiel zündete hell oder wirkte, still Keime befruchtend, herrlich ein.

Im Jahre 1802 wurde Wolf als Sekretär und Protocollführer bei der Gemeinde vom Vorstande angestellt, auch bekam er die Functionen eines vereidigten Translators bei den Behörden Die Organisation der Gemeinde-Verwaltung war einfach und zweckmäßig. Die drei Vorsteher oder Aeltesten wurden von der Gemeinde oder deren 18 Repräsentanten (ח"י אנשים) auf Lebenszeit, wenn sie nicht inzwischen freiwillig oder durch andere Verhältnisse, z. B. Falissement gezwungen, abtraten, gewählt. Sie beaufsichtigten den Gottesdienst, verwalteten das Gemeinde-Vermögen, wählten die Gemeinde-Beamten und mit Zuziehung der Repräsentanten auch den Rabbiner und vertraten die Gemeinde in jeder

Hinsicht nach Außen so wie sie auch das Organ zwischen Regierung und Gemeinde bildeten. Nur in die Wirksamkeit der Vereine durften sie nicht eingreifen, hatten aber im Uebrigen alle Administrationsrechte in Sachen der Synagoge. Es ist nicht zu leugnen, daß die Aeltesten der Dessauer Gemeinde meistentheils einsichtsvolle und einflußreiche Männer waren und ihrer Umsicht und Thätigkeit ist Vieles zu verdanken, was von dem wohlthätigsten Einfluß nicht allein für ihre Specialgemeinde, sondern auch für die übrigen Gemeinden des deutschen Vaterlandes wurde. Freilich schlich sich auch hin und wieder eine Art büreaukratischen Geistes ein, besonders da, wo sie auf die Behörden durch Gutachten, Befürwortungen u. dgl. einzuwirken hatten, da ihre Schritte keiner Controle unterworfen waren.

Auch die Beiträge der einzelnen Gemeinde-Mitglieder zu den Cultuskosten wurden von dem Vorstande, mit Zuziehung der Repräsentanten, als Vermögenssteuer abgeschätzt und erhoben.

Es konnte nicht fehlen, daß ein Mann wie unser Wolf durch seinen Geist und seine Fähigkeiten und Erfahrungen von einem sehr großen und wohlthätigen Einfluß auf alle Verhandlungen sein mußte, denn bald sah der nicht selten wechselnde Vorstand in ihm einen treuen und weisen Rathgeber. Er war es, der zuerst durch die schriftliche Aufnahme Ordnung und Consistenz in sämmtliche Anlegenheiten brachte; er, der zuerst ein Gemeindearchiv und eine Registratur anlegte und durch seine Eingaben, Vorstellungen und Promemoria's bei den Behörden Interesse und Achtung erweckte. So gelang es, daß 1804 auch im Anhalt-Dessauischen der schmähliche Juden-Leibzoll aufgehoben wurde. Alle Bemühungen aber, die Regierung zur Aufhebung des Schutzgeldes und zur bürgerlichen Gleichstellung zu bewegen, blieben noch fruchtlos. Wolf reichte in dieser Beziehung Aktenstücke ein, welche durch ihre Gründlichkeit und lichtvolle

Abfassung das Erstaunen der Regierung erregten und noch später, nach Wolf's Tode, sprach der Regierungspräsident von Wolframsdorf seine Bewunderung über jene ausgezeichneten Vorstellungen aus. Die Regierung war auch in den Jahren 1810—1813, als in den großen Nachbarländern in Westphalen und Preußen dort die vollständige Emancipation, hier beinahe völlige bürgerliche Freiheit gesetzlich verkündigt wurde, bereit, auch ihrerseits über ihre jüdischen Einwohner die Sonne der bürgerlichen Freiheit aufgehen zu lassen und ließ sich darüber mit dem Vorstande in Verhandlungen ein; aber die Stürme des Krieges und die allgemeinen Rückschritte in den Jahren nach der Restauration verwehrten auch hier alle Aussichten auf eine Besserung der Zustände. „Es liegen", sagte ein hochgestellter Regierungsbeamter, „über diesen Akten große Steine, die noch nicht fortzuwälzen sind." — Nun, die Zeit und das deutsche Volk sind fortgeschritten und haben sich weder um die Akten, noch um die darauf liegenden Steine im Geringsten bekümmert. —

Im Jahre 1811 führte Wolf auch zuerst ein bis dahin fehlendes Civilregister über Geburten und Sterbefälle ein.

So war seine Wirksamkeit eine höchst segensreiche für die Gemeinde zu Dessau in allen öffentlichen Angelegenheiten nicht allein, sondern auch im Bereiche der Familien, denen er in kritischen Fällen seinen Rath ertheilte und mit der Anwendung seiner Talente aushalf. Uneigennützig widmete er seine Zeit dem Wohle seiner Mitbürger. Nach Salomon's Abberufung übernahm er auch die moralisch-religiösen Vorträge, welche jeden Sonnabend, am Nachmittage, im Schooße des Vereins zur Ausstattung armer Bräute gehalten wurden.

Sie waren, diese Vorträge, voll Scharfsinn und Gehalt und machten jedesmal einen eben so angenehmen als belehrenden und dauernden Eindruck auf die Versammelten.

Ihnen las er dann auch zuweilen Briefe vor, welche er von außerhalb über Cultusangelegenheiten, über religiöse und philosophische Gegenstände erhalten hatte. Auch einige Briefe, die sein jetziger Biograph ihm von der Universität aus geschrieben und die sich auf den Charakter und den Einfluß der Hegel'schen Philosophie bezogen, hatten die Ehre, von dem verehrten Lehrer in jener Gesellschaft vorgelesen und populär erklärt zu werden. Immer deutete er dabei auf das hin, was bereits das Judenthum seit Jahrhunderten in seinen literarischen Schätzen berge und die Grundsätze des Maimuni, Albo u. A. wurden mit großer Schärfe in Bezug theils auf die Lehren der heiligen Schrift, theils auf die neueren Erscheinungen im Gebiete der Geschichte und Literatur auseinandergesetzt.

Mit dem Rabbinate, welches damals von einem sehr gelehrten Talmudisten, Michael Speyer, besetzt war, lebte Wolf in größtem Frieden. Der Rabbiner bekümmerte sich freilich ganz und gar nicht um äußere Angelegenheiten, jeder Fortschritt war ihm verhaßt und er verfluchte sogar diejenigen, welche, wie Wolf und Philippson, die Uebersetzung Mendelssohn's beim Unterrichte der Jugend gebrauchten. Der Mann lebte daher nur seinen Studien und eingeschlossen in seine Stube kam er selten ans Tageslicht. Nur zwei Mal im Jahre hielt er einen Vortrag in der Synagoge, der aber den Meisten unverständlich blieb und gewöhnlich mit einem heulenden Wehklagen über den Verfall der religiösen Sitte, besonders bei den Weibern, endigte. Einige gelehrte Männer opponirten ihm dann und wann, zogen sich aber niedergedonnert durch die Reden des weisen Rabbi still auf ihre Plätze zurück. Wolf, so sehr er das Zeug dazu hatte, that dies nie. Durch seine Bescheidenheit und talmudische Bildung — nicht weniger auch durch seine anderweitigen Kenntnisse — imponirte er dem Rabbi, der auch in seinem religiösen Leben nichts Tadelnswerthes finden konnte und

friedlich saßen sie zusammen, wenn ein Gerichtshof (בית דין) in religiösen Dingen, z. B. Ehescheidungen, Chaliza oder disciplinarischen Untersuchungen gegen Cultusbeamte u. dgl. mehr gebildet werden mußte, denn hier mußte unser Wolf auch auf der Gelehrtenbank Platz ergreifen. In einem lebhafteren Verkehr stand Wolf mit dem humanen und sehr gelehrten Rabbi Moses Fränkel, der von Berlin nach Dessau übersiedelt war und daselbst privatisirte. Es war dies ein eben so frommer als vorurtheilsloser Mann, der für allgemeine Menschenliebe glühte, wie unter Anderm sein hebräischer Aufsatz „über die Verpflichtung zur Menschenliebe ohne Rücksicht auf Confession" glänzend beweist. (Sulamith I. Band.)

Hiermit haben wir den lokalen Wirkungskreis genugsam beschrieben, vieles Einzelne kann hier nicht angeführt werden und ist wohl auch von wenigem Interesse. Wir wenden uns zu der literarischen und weitgreifenderen Wirksamkeit des Mannes.

IV.

Wenn Wolf seiner innern Neigung und einem unwiderstehlichen productiven Drange hätte folgen sollen, so würde er gewiß in seinem ganzen Leben kein Werk durch den Druck veröffentlicht haben, denn außer einer unbedeutenden Brochüre, die er gemeinschaftlich mit Fränkel „über die Einrichtung der jüdischen Freischule zu Dessau" 1802 verfaßte, hatte er bis zu seinem 42. Lebensjahre auch nicht das geringste Licht für das Publikum leuchten lassen. Zur Entschuldigung muß freilich auch angeführt werden, daß die Zeit der hebräischen und specifisch-jüdischen Literatur nicht günstig war, und ein anderes Gebiet war Wolf, trotz seiner allgemeinen und philosophischen Bildung, nicht zugänglich. Nach Mendelssohn und Wessely war eine Art Brachruhe auf diesem Felde eingetreten, auch waren die politischen Unruhen und der Krieg keinem Zweige der Literatur günstig, der Kampf mit der materiellen Noth verdrängte ein höheres Streben. Bei den Juden interessirte sich die Masse wenig oder gar nicht für Bücher, der gemeine Mann begnügte sich mit der Anschaffung eines Gebetbuches, eines Pentateuchs und kleiner Andachtsbücher, höchstens wurde die ganze Bibel sein Besitzthum; die „Gelehrten" vergruben sich in Talmud und Poskim und sahen zum Theil mit Verachtung auf die Bagatellen der neueren Literaten; die, welche sich am weitesten fortgeschritten dünkten und des Rabbinismus und seiner Ausschreitungen gänzlich müde

waren, wendeten ihre Blicke nach Außen und begeisterten sich ausschließlich für die damals ihrer Triumphe sich freuenden deutschen Klassiker. Lessing, Göthe, Schiller, Jean Paul waren ihnen die Koryphäen einer allgemein-menschlichen Bildung, die Franzosen Voltaire und Rousseau, die einer natürlichen für alle Menschen Geltung habenden Religion, oder sie waren, von Geschäften und der Sorge für Haus und Heerd belastet, jeder geistigen Vervollkommnung fremd. So blieb ein verhältnißmäßig unbedeutender Rest übrig, der, hervorgegangen aus den Rabbinerschulen, vertraut mit der hebräischen Sprache, zugleich Auge und Ohr und innern Sinn für Wissenschaft und Kunst, für religiösen Fortschritt offen hatte und in Liebe zu den Stammesgenossen deren Cultur zu befördern wünschte, darin auch die Bedingung zur bürgerlichen Wohlfahrt erkannte, dem Cultus eine bessere Form, den Glaubenssatzungen eine Purification vom Wuste unwesentlicher Zuthaten zu verschaffen strebte. Das waren die Nachfolger Mendelssohn's und — wenn man sie so nennen darf — seiner Schule, sie standen auf dem historischen Boden des Judenthums, sie waren es, die auch nach und und nach den Einfluß auf die Masse des Volkes gewannen und die Vorschule zur Wissenschaft des Judenthums, — d. h. zu einer auf genauer Kenntniß der Geschichte und Literatur basirten philosophischen Erkenntniß seines Inhalts und seiner weltgeschichtlichen Bedeutung — abgaben. Für diese damals Wenigen Bücher zu schreiben war freilich ein großes Verdienst, aber von geringem materiellen Lohn begleitet, wo waren die Verleger für so wenige Käufer zu finden?

Verschweigen können wir es aber nicht, daß Wolf nur dann selbstthätig auftrat, wenn er von Außen Anregung fand. Dann aber arbeitete er gründlich und mit Liebe und Lust —

Nachdem Philippson seine hebräische Buchdruckerei in Dessau etablirt hatte, forderte er auch den Collegen Wolf

zur Theilnahme an der Ueberſetzung und Commentirung der „zwölf kleinen Propheten“ auf und letzterer übernahm nicht nur die vier Bücher: Obadja, Micha, Habakuk und Zephanja, ſondern auch die Bearbeitung der allgemeinen Einleitung. — Die Arbeit Wolf's war eine treffliche zu nennen; im Commentar entwickelt er einen reichen, kritiſchen Apparat bei eigner Auffaſſung des Textes, er zeigt eine genaue Kenntniß der Geſchichte und Geographie des heiligen Landes, er dringt überall in den Geiſt des Autors ein und zieht die natürliche und einfache Auslegung der künſtlichen und geſuchten vor. Die Einleitung iſt ein Muſter von Gründlichkeit und kann ſich den Einleitungen eines Dubno, Mendelsſohn, Weſſely, Homberg für den Pentateuch, dreiſt an die Seite ſtellen, übertrifft ſie an Eleganz des Styls, an Abwechslung des Ausdrucks und an Auswahl des Stoffes. Die Ueberſetzung iſt rein und, wo es der Inhalt fordert, ſchwungvoll und ſowohl dem Geiſte der hebräiſchen Poeſie als dem der deutſchen Sprache conform. Welchen Beifall das ganze Werk (u. d. Titel מנחה טהורה ꝛc. in Bezug auf Maleachi 1, 11) erntete und wie günſtig ſich chriſtliche und jüdiſche Gelehrte darüber ausſprachen *), haben wir bereits in der Lebensgeſchichte Philippſon's erwähnt. —

*) Der intereſſante hebräiſche Brief des Prof. Tychſen an die Verfaſſer lautete:

השואות חן חן לכם, רעים משכילים! מגישי מנחה טהורה על אשר העמסתם על שכמיכם עול העבודה הקשה לתרגם הספר החתום הזה בלשון אשכנזי צחה ונקיה ולעשות לראשו לויט חן בבאור הדברים הקשים המוצאים בו. בהעתקתכם תועילו לתלמידי עמכם בהסיר מעל שפתותיהם לשון עלגים המורגלת בפי המורים אשר בלעגי שפה ובלשון מגמגמת ידברו אל העם הזה, ולא מפי הדת והאמונה הם עושים כן כ"א הוא הנובת ההרגל המשובש, שורש מנהג ישן נישן מימי אבותינו הראשונים עמי אשכנז הקדמונים, אשר למדו לשונם לדבר בכה ואתם בודאי תצליחו במעשיכם חזקו והתחזקו בעד עמכם ויהי אלהים עמכם.

Tychſen hatte alſo nur den Nutzen im Auge, daß die hochdeutſche Ueberſetzung das alte Kauderwelſch beim Jugendunterricht verdrängen würde und charakteriſirt dies nicht als Judenjargon, ſondern als ein aus dem Deutſch des Mittelalters überkommenes Idiom. —

Eben so haben wir dort angeführt, daß Wolf eine Uebersetzung des Buches Daniel lieferte (1811), die Philippson commentirte. Auch dieses, besonders in seinem aramäischen Theile, so schwierige Buch wurde somit dem Volke zugänglich und möglichst verständlich gemacht.*) —

Wenn man auf diese Weise nach und nach die Bücher der heil. Schrift in reinem Deutsch und in geistvoller Erklärung dem jüdischen Publikum näher brachte, — nicht ohne Gewinn für die hebräische Philologie insbesondere — so hielt man es auch für nothwendig, den Geschmack am Wissenschaftlichen unter den Brüdern im Osten Europa's, wo man die hochdeutsche Sprache gar nicht kannte oder perhorrescirte, zu verbreiten und sie auf die Bahnen der europäischen Kultur zu lenken. Welche Wissenschaft war aber geeigneter, Stoff zum Denken, zu neuen Begriffen, zu einer wahrhaften Aufklärung und Ausrottung aller Vorurtheile zu geben, als die Naturwissenschaft. Man sah deren segensreichen Einfluß an den jüdischen Aerzten, die, bei aller Vorurtheilslosigkeit, bei allem Freisinn im Denken und Handeln dennoch die Anhänglichkeit an ihre Glaubensgenossen und an die Religion ihrer Väter bewahrten und oft als Muster wahrer israelitischer Frömmigkeit aufgestellt werden konnten. Durch die Naturwissenschaft konnte auch der übermäßige Hang zur metaphysischen Speculation, der von jeher im israelitischen Volke rege war, gehemmt und der Geist mehr auf das Reale geleitet werden. Wolf übernahm es daher, eine Naturlehre in hebräischer Sprache, von welcher schon Baruch Lindau ein Specimen geliefert hatte, zu schreiben und dabei die Werke Gren's, Gutsmuth's, und besonders Vieth's zu Grunde zu legen. Es

*) Wenn Mensel und Schmidt (a. a. O.) anführen, daß Wolf auch Antheil an der Bibelausgabe Wien 1817—18 (9 Bände) gehabt habe, so beruht dies darauf, daß man in diese Ausgabe die Uebersetzungen der Dessauer Lehrer mit aufnahm.

wurden darin die Gesetze der Mechanik, Elektrizität, des Magnetismus u. s. w. faßlich dargestellt und möglichst populär auch die mathematische Begründung angegeben. Auch die Elementarmeteorologie fand einige Berücksichtigung. Leicht war es gewiß nicht, naturwissenschaftliche Begriffe hebräisch auszudrücken und die Lehren der Physik in einer Sprache wiederzugeben, welche nie zu ähnlichen Zwecken gedient hat. Wolf überwand alle Schwierigkeiten mit Geschick und es ist oft bewundernswerth, wie er den terminus technicus umschreibt und freilich dann in Parenthese ihn in deutscher Sprache angiebt. Das Werk (ראשית לימודים betitelt) fand fleißige Leser in Polen und Ungarn. —

Für die von Philippson redigirte hebräische Zeitschrift הכאסף (Neue Folge des früheren „Sammlers") lieferte er mehrere gediegene prosaische und poetische Aufsätze, Charaden u. dgl.

Wolf war nicht allein der hebräischen Sprache im schriftlichen Ausdruck ganz mächtig, sondern sprach sie auch geläufig, wie wir aus persönlicher Unterhaltung mit Jerusalemer Juden, selbst anhörten. —

Er hatte überhaupt viel Talent zum Dichten; die kleinen deutschen Versuche wurden nicht veröffentlicht, auch einige poetische Uebersetzungen hebräischer Gebete hatten das Schicksal, unbekannt und verloren geblieben zu sein.*) Viele seiner

*) Folgendes z. B. zeichnet sich zwar nicht durch hohen poetischen Werth aus, ist aber eine sehr geschickte Bearbeitung eines Midrasch-ausspruchs:

Das Leben

(Aus dem Midrasch.)

Horch, es rauscht im dichten Hain,
Wirbelt dort auf offner Flur;
Sieh, auf dem bemoosten Stein
In der Scholle seine Spur.
Tönt in Lüften ferne hin,
Hallet von des Wipfels Höh';

hebräischen Poesien sind ganz im Wessely'schen Geiste und in dessen Form und er offenbart darin einen eben so kühnen Schwung als eine seltene Gewandtheit in der Sprache, der er dennoch keine Gewalt anthut und mit Neubildungen zusetzt. Alles athmet darin den Geist des hebräischen Alterthums und nur wo ihm kein Ausdruck zu Gebote steht, schließt er sich an die Formen seines Musters Wessely und dessen besten Vorgängern an. Wir geben als Probe hier die schöne Widmung des Micha an Israel Jacobson, da das Buch jetzt noch in Weniger Händen sein mag und ein Vergleich mit den Producten der Neuzeit nicht ohne Interesse bleibt.

עין שהול על יובל ענג יצמיח
יפין טובו סביב עדן יפריח
כל ראיו יתענגו על הוד מראהו
חפת סרעפיו על עיף תפפת
ציפור נדדת אל צלו שואפת
חך אוכל יתעדן בטעם פריהו

אליו דמית איש תמים בגדלך
עשרת מצאת און לא לך לבדך

Flammet aus des Geisblatts Grün,
Auf der Rose und im Klee;
Schau'rt auf leichtem Espenlaub,
Nistet in des Berges Kluft;
Schwirrt in hellem Sonnenstaub,
Rauscht herab mit Wolkenduft
Auch in nassem Element
Ist des Lebens Aufenthalt;
Regt sich dort, vom Land getrennt,
Unter mancherlei Gestalt.
Nur dem Feuer und dem Rauch
Wird des Lebens Spur verwehrt,
Nirgends weht ein Lebenshauch,
Wo die Flamme sich verzehrt.

כי גם על זרים מטובך תשפיע
מדשן ביתך צחים ירויון
ובצל כנפך חסרי הון יחסיון
גם כל דרשי עוך רצון תשביע

לצעירי עמך בית ספר יסדת*)
ומורי תושיה להם העמדת
אף אומן חכם עלימו פקדת**)
ולרגל המלאכה עלות ינחלו
די מחיה ישיגו גם כי יגדלו
אל שקדי בית יעקב לאב נועדת

אשרך אשרי כל ראי פניך
כל שמעי שמעך יאשרו מעשיך
גם אנכי הלל אתן לשמך
נגד וקני עמי כבד אכבדהו
כעטרת פז על ראש ספרי אענדהו
ראשית מנחתי יובל שי עדיך

---

*) In Bezug auf die von Jacobſon mit einem Koſtenaufwand von mehr als 100000 Thlr. im Jahre 1801 zu Seeſen errichtete Bildungsanſtalt jüdiſcher Kinder unter Geſtattung der Aufnahme einer Anzahl chriſtlicher Zöglinge.

**) B. Schottländer, der erſte Director der Seeſen'ſchen Anſtalt.

V.

Schon 1750, als er noch Hauslehrer war, hatte Mendelssohn die Absicht, durch eine, natürlich in hebräischer Sprache erscheinende Zeitschrift, auf seine Glaubensgenossen zu wirken, und er ließ zwei Stücke derselben unter dem Titel קהלת משה moralischen Inhalts erscheinen. Allein Rabbinen erstickten das Unternehmen im Keime, man sieht den Grund nicht ein, wenn man sie, im „Sammler" (1785 S. 90) wieder abgedruckt, durchlieset.*)

Mendelssohn sah noch am Ende seines Lebens die Idee von seinen Königsberger Freunden wieder aufgenommen, welche in der Hebräischen Zeitschrift „der Sammler" durch gediegene Aufsätze Aufklärung und Wissenschaftlichkeit unter den Juden zu verbreiten suchten. Ausgezeichnete Kräfte arbeiteten an diesem „Sammler." Der später als Arzt in Berlin und Paris berühmte Michael Friedländer (geb. 1769) gab eigentlich die erste Veranlassung und sowohl er als Euchel, Löwe, David Friedländer u. A. bereicherten ihn mit den trefflichsten Aufsätzen und Abhandlungen. Mendelssohn, dessen Bildniß den ersten Jahrgang ziert, begünstigte das Unternehmen und ließ selbst Einzelnes darin aufnehmen.**) Einige Jahre hatte der Sammler Fortgang,

*) Kayserling, M. Mendelssohn S. 142.

**) Kayserling, a. O. S. 389. Jost, Geschichte des Judenthums III. 316.

dann hörte er aus Mangel an Theilnahme auf. Auch die spätere neue Folge, von Moses Philippson unternommen, erlosch mit dem Tode des Redakteurs. —

Eine deutsche Zeitschrift aber zur Verbreitung hellerer Ansichten unter den Juden zu gründen, war zuerst Wolf's Idee, der sie dem Director David Fränkel mittheilte und ihn zur Mitherausgabe aufforderte. Etwas der Art allein zu unternehmen lag einmal nicht in seiner Natur, es fehlte ihm in dieser Hinsicht alles savoir faire, auch besaß Fränkel Vermögen, um die ersten Ausgaben zu bestreiten und Geschäftskenntniß, um die Aufnahme und Verbreitung der neueren Zeitschrift wirksamst zu fördern.

So erschien denn im Juli 1806 das erste Heft der

> Sulamith, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation. Herausgegeben v. D. Fränkel und Wolf.

Wolf ließ sich in einer Einleitung über den Inhalt, Zweck und Titel der Zeitschrift vernehmen.

„Jedes Volk," sagt er, „hat seine eignen Anlagen und Bedürfnisse, seine eignen Begriffe und Fähigkeiten. In seinem frühern Entstehen haben sie ihren Grund, in der Art seiner Organisation ihre Selbstständigkeit und Dauer und sind daher, als wesentliche Eigenschaften, von der Existenz desselben untrennbar" u. s. w. — „Jedes Volk ist daher auch einer Bildung, einer Sittenverbesserung nicht unfähig. Ist es erwiesen, daß die Elemente, die sein Wesen begründen, ursprünglich gut, daß Stoff und Form seinem innern Wesen gemäß gewesen sind, so wird Niemand in Abrede stellen, daß nur die besondern Umstände in dem langen und vielfachen Lauf seiner Geschichte, die den Gesichtspunkt desselben allmälich entrückten, das Ganze umgebildet haben und in einer veränderten, oft nachtheiligen Gestalt erscheinen lassen. Bringet jene in ihre vorige Lage

und Ordnung und das Ganze stehet wieder in seiner völligen Schönheit da."

„Nur muß die Bildung aus uns selbst hervorgehen, die Keime eigner Kultur müssen von Neuem entwickelt" u. s. w.

„Nichts Fremdes läßt sich dem Menschen anbilden, sowohl im Einzelnen, als bei ganzen Völkern." — „Die größten Männer aller Nationen strebten daher immer, sobald sie für die Vervollkommnung ihrer Zeitgenossen begeistert wurden, ihre vorhabenden Verbesserungen auf die schon vorhandenen Grundsätze zu stützen. Mit dem menschlichen Herzen bekannt, hielten sie es für ihre erste Pflicht, das heiligste Eigenthum ihres Volkes so viel als möglich zu schonen."

„Es war eine Zeit, in der das jüdische Volk, getreu der segenbefördernden Religion seiner Väter, sich zu den glücklichsten Völkern der Erde zählen konnte." ꝛc. — „Mit einer Weisheit, die nur jene religiöse Idee eines ewigen Allvaters unterstützt, erweiterte man den Gesichtskreis, vervielfältigte die Empfindung für Andersdenkende, vgl. Salomo's Gebet bei der Einweihung des Tempels)" ꝛc. —

— „Doch nicht blos dem blühenden Staate des Volkes Jacob bot die Religion heilbringende Lehren und Gesetze dar, in ihr liegen auch noch besonders trostgebende und aufrichtende Verheißungen für die zerstreuete Heerde Israels. Als die vaterländische Selbstständigkeit aufhörte, und die ausgewanderten Glieder der Nation in allen Welttheilen umherirrten, nahmen sie von ihren Schätzen nichts als die Religion mit sich; sie wanderte mit ihnen auf allen ihren Wegen, in ihr suchten und fanden jene arme Schlachtopfer der Tyrannei Beistand und Trost." ꝛc. ꝛc.

— „Bescheiden werfen wir einen Schleier über diese gräuliche Vergangenheit, mit Freude überschlagen wir das Blatt in dem Denkbuche unserer unglücklichen Väter, um

unser Gemüth nicht wieder herabzustimmen, da es von neuern, bessern Scenen zur freudigen Hoffnung emporgehoben wird. Ein neuer Abschnitt hebt an in der Geschichte der Juden, der frohere Begebenheiten zu erzählen beginnt." ꝛc. — „Man fängt an, auch für den Juden Sinn und Mitgefühl zu haben, wohl einsehend, welches Unrecht ihm geschah, da ihm die Vorwelt an dem Gemeingute der Menschheit keinen Theil nehmen ließ." ꝛc. „Dank der göttlichen Vorsicht, die Zeiten sind vorüber, wo die Begriffe Jude und Mensch für heterogene Begriffe gehalten wurden." ꝛc.

„Aber noch sind nicht alle Hindernisse aus dem Wege geräumt. Die Biene der rauhen Wildheit unkultivirter Zeiten hat in dem Innern der Menschheit einen gefährlichen Stachel zurückgelassen, der nur mit weiser Behutsamkeit herausgezogen werden muß.*)

Nach einer Auslassung Wolf's, wie das Glück der Menschheit nur in der, durch die Religion begründeten Gerechtigkeit, (Unterordnung der Individualität unter die Allgemeinheit) in der Ausbildung des Verstandes und der Kräftigung eines edlen Wollens besteht, giebt er den Zweck der neuen Zeitschrift näher an:

— „Sulamith will Ehrerbietung gegen die Religion, d. h. gegen diejenigen Wahrheiten, welche des Namens allein würdig sind, bei der Nation erwecken, sie will das dringende Bedürfniß, religiöse Empfindungen und Vorstellungen zu fühlen, von Neuem beleben, sie will aber auch

*) Guter Wolf! Ueber ein halbes Jahrhundert ist seitdem verflossen, die Staats-Chirurgen haben lange genug an dem Stachel operirt und ihn nur gehoben, nicht extrahirt, während fromme Feudale ihn immer wieder in's Fleisch zurück drängen wollen. Auch vergebens. Tempus medicorum princeps, die gesunde Natur des Volksgeistes eliminirt den Stachel; wenn auch die Kur lange dauert, sie ist doch ohne Schmerzen und ohne Kosten! —

die Wahrheit zeigen, daß die Begriffe und Sätze, die in der jüdischen Religion enthalten sind, weder den einzelnen Menschen, noch der bürgerlichen Gesellschaft im Mindesten schädlich sind; sie will ferner die Nation zur nativen Bildung zurückführen, indem mit einer unumstößlichen Gewißheit dargethan wird, daß diese Urbildung ganz rein ist und ihre Religionsbegriffe und Lehren, so lange sie durch keine abergläubischen Zusätze verunstaltet sind, nie irgend einer politischen Verfassung in den Weg treten, sondern zum Theil sich mit ihr vereinigen, und da, wo keine gänzliche Vereinigung stattfindet, wenigstens brüderlich mit derselben verbinden lassen. Sulamith will endlich das Wahre vom Falschen, das Wirkliche vom Täuschenden, das Nützliche vom Verderblichen weislich sondern, und die Nation in ihrem eignen Selbst aufklären; sie will — es sei mir hier die Anwendung eines Bildes vergönnt, dessen sich ein berühmter Gelehrter bei einer andern Gelegenheit bedient — die Quelle des Guten aus dem trocknen und harten Felsen herausschlagen, welche sodann von selbst fortströmen würde, in ihrer ursprünglichen Reinheit, um die Säfte des Stammes innerlich zu verbessern — keineswegs aber durch viele Künste ihm fremde Früchte anheften, welche aus diesem Holze nicht wachsen können. — Hierdurch allein glaubt sie im Stande zu sein, die glückliche Stimmung, in welche Aufklärung und Bildung die Gemüther der Menschen versetzt haben, zu derselben eignen Besten zu benutzen, und Segen und Heil über die Nation zu verbreiten. ꝛc." — „Der Geist der Sanftmuth und der heiligen Achtung für Menschenwohl belebt diese Zeitschrift; also keine Persönlichkeiten, keine Herabwürdigung und Anzüglichkeit, sie seien von welcher Art sie wollen, daher können auch Streitigkeiten nur insoferne dieselben auf Entwicklung nützlicher Wahrheiten, oder auf die Darstellung mißkannter Charaktere abzwecken, eine Auf-

nahme finden. Am allerwenigsten wird Sulamith sich in politische Angelegenheiten mischen, sie mögen auf die jüdische Nation oder auf irgend einen Staat Bezug haben. Still und friedlich wird Sulamith ihr Werk beginnen und stets ihrem Zwecke getreu bleiben, dem einzigen Zwecke: Entwickelung der intensiven Bildungsfähigkeit der Juden, um sie für das Gute, dessen sich unser Zeitalter zu erfreuen hat, ganz empfänglich zu machen; damit auch die Kinder Israel an dem erhabenen Denkmale, das die Geschichte den erleuchteten Regenten unsrer Zeit errichtet, entzückt und dankvoll hinzutreten mögen, um die Inschrift darauf zu graben: Euch weihen sich unsere Herzen, Euch, die Ihr vom Geiste der Humanität und Liberalität belebt einem gebeugten Volke seine verlornen Rechte wieder ertheilt!!!"

So vage und unbestimmt zum Theil die Exposition dieser Tendenzen und diese selbst sind, so wenig diese Ankündigung jetzt in ihrem Ausdruck und in ihrer Form ansprechen würde und einer Zeitschrift zur Einleitung und Empfehlung dienen könnte, so ist doch darin sowohl die Milde des Charakters unsers Wolf, seine Furcht, irgendwo einen Anstoß zu geben, sein Streben, nur mit ihren eigenen Heiligthümern seine Nation aufzuklären, als die ganze Gediegenheit seines Wesens und die philosophische Auffassung seines Gegenstandes zu erkennen. Wir theilten diese Worte als Probe seines Styls und als Charakteristik seiner Denkungsart mit. —

Es könnte Lächeln erregen, wenn der Titel „Verbreitung der Kultur und Humanität" als Tendenz der Zeitschrift proclamirte, denn Unkultivirte und Inhumane lesen wohl solche Zeitschriften nicht — auch fiel dieser Beisatz späterhin weg — aber nicht zu leugnen ist es, daß besonders die ersten Bände derselben ein Geist echter Humanität belebt, daß die Abhandlungen eines Wolf, Salomon, Rich-

ter, die Toit u. A. noch jetzt die Ausbrüche des Fanatismus, der Verketzerungssucht, des Neides, der Eifersucht, Rechthaberei unserer modernen Spezifiker beschämen und gegen die Arbeiten dieser Klasse wie prächtige Blüthen, von zarter Hand und mit sinnigem Wohlwollen gepflegt gegen giftige Pilze im Moorboden erscheinen. — Was Wolf und seine Freunde suchten und gaben, ging aus innerer Wahrhaftigkeit und einer heiligen Stimmung des Gemüths hervor, sie befolgten den Ausspruch der Talmudisten: לעולם יעסוק אדם בתורה*) אפי׳ שלא לשמה שמתוך שלא לשמה בא לשמה was sie Schönes und Gutes fanden, sie suchten es für ihr Judenthum, wenn es darin seinen Anklang fand, zu benutzen und wo möglich auch, der Form nach, in ihr geliebtes Ibri, in ihre zweite Muttersprache zu übertragen — was sie Erhabenes und Preiswürdiges im Judenthum und unter den Juden fanden, verkündeten sie laut zur Ehrenrettung ihres Glaubens und ihrer Nation — während die orthodoxen Specifiker unsrer Zeit an die objective Lüge mit subjectiver Lügenhaftigkeit gehen und Vieles, was sie selbst im Innern für unwesentlich oder gar unwahr halten, nur deshalb festhalten und mit erkünsteltem Eifer vertheidigen, weil es von Andern für nichtig und unwahr gehalten wird. —

Die Aufsätze und Beiträge Wolf's in der neuen Zeitschrift gehören noch heute zu den werthvollsten Arbeiten auf diesem Gebiete. Wir heben besonders den: „über das Wesen, den Charakter und die Nothwendigkeit der Religion" hervor, der zwar lediglich religions-philosophischen Inhalts ist, dessen „Ansichten" aber, wie er am Ende desselben versichert „größtentheils aus hebräischen Moralschriften" geschöpft sind. Er findet den Grund der Moral und Religion in der mit

*) Daß unter תורה hier nicht blos der Pentateuch verstanden wird, sondern das ganze Religions- und Sittengesetz, leuchtet jedem Unbefangenen ein.

der menschlichen Natur innig zusammenhängenden Liebe. „Die Begriffe Liebe, Güte, Wohlwollen u. dergl. m. gründen sich auf unsere vernünftige Natur und auf innere Nothwendigkeit. Selbstliebe ist zwar gewissermaßen ein absoluter Begriff, der in jedem Individuum auf gleiche Art entsteht, belebt und erhalten wird; allein gerade wegen dieser Identität würde sie in der Ausführung zur gefährlichen Klippe werden, an welcher die Sinnlichkeit bei den häufigen Collisionen scheitern müßte, wenn nicht die Vernunft, welche die moralische Zweckmäßigkeit erkennt, diesem Triebe die gehörige Richtung geben und ihn zu des Menschen eignem Besten modificiren möchte. Er erkennt es nun, wie nahe, wie wichtig, wie zuträglich es ihm sei, von seiner Selbstliebe einen großen Theil zu vergeben, bald dies sich zu entziehen, bald jenes zu entbehren, und oft seine geistigen und körperlichen Kräfte für das allgemeine Wohl zu gebrauchen. Bald sieht er es deutlich und unverkennbar ein, wie dieses Entbehren, dieses Entziehen, dieser Kraftgebrauch zum Wohl Andrer seinen eignen Vortheil bezweckt, seine eigene Glückseligkeit begründet, indem er dadurch in Andern sein eignes Ich wieder erblickt. So steigen in seiner Idee von Stufe zu Stufe die mannigfaltigen Verhältnisse zwischen ihm und der ihn umgebenden Menschheit; die kindliche Liebe, welche Anfangs nur Instinct zu sein scheint, wird bald vernunftmäßige Dankbarkeit; diese moralische Verbindlichkeit vervielfältigt sich in der Liebe zu Geschwistern, zu Verwandten, Freunden und Gespielen: ihr Gesichtskreis erweitert sich in der wohlthätigen Empfindung für Familie, Nation, Vaterland, für das All der Menschheit und concentrirt sich endlich in dem Schooße der Gottheit, die Alles trägt, Alles mit einer gleichen Liebe umfaßt. — Sanfter wird das Band, das die Menschen aneinander kettet, höher die Stufe, auf welche die Menschheit sich erhebt, weil dieses Sittengesetz, mit der mensch-

lichen Natur übereinstimmend, den Gefühlen des Herzens genügt und den Forderniſſen der Vernunft ſo ganz entſpricht. — Je näher alſo der Menſch dieſem ſeiner Natur angepflanzten Trieb gebracht wird, je mehr er ſeinen perſönlichen Werth durch die allgemeine Menſchenwürde zu veredeln ſucht, deſto größer fühlt er ſich, und deſto ſtärker und höher und lebhafter pocht ſein Herz, voll dankbarer Liebe für ſeinen göttlichen Urheber. — Wie leicht opfert er nun Lieblingsneigungen auf, mit wie weniger Ueberwindung herrſcht er über die mächtigſte Leidenſchaft: alle übrigen Naturkräfte verlieren ihre Gewalt und unterliegen der höhern Macht der vernünftigen Geſetzgebung. Das Bewußtſein der moraliſchen Natur wird im Widerſtande, im Kampfe mit der phyſiſchen Nothwendigkeit nur noch mehr erhalten, noch mehr befeſtigt, da es von einem innern Vergnügen ſtets begleitet wird, da den Sieger der ſüßeſte Lohn erwartet, da er den reichlichſten Erſatz für ſeine Aufopferung in ſich findet: das Selbſtgefühl ſeiner menſchlichen Würde." — — —

— — „So iſt alſo:

1) der Urſtoff in unſerer religiöſen und ſittlichen Bildung das Verhältniß des Menſchen zum Menſchen und der Punkt, in dem wir alle gute und große Eigenſchaften zuſammen vereinigen können, der moraliſche Charakter.
2) Die Natur und das Weſen der Religion beſteht alſo nicht — wie viele uns bereden wollen — in dem Geſammten der menſchlichen Geſellſchaft mit dem Zwecke, einzig und allein die Erhaltung des Ganzen zu bewirken, ſondern es iſt vielmehr das Weſentliche der Religion in der menſchlichen Seele gegründet." — —

Aus dieſen beiden Fundamentalſätzen folgert der Verfaſſer unmittelbar:

1) „daß der echt religiöſe und moraliſche Menſch nichts

unternehmen muß, was irgend einem Menschen auch nur auf die entfernteste Art nachtheilig sein könnte, daß er vielmehr in der Sphäre seiner Wirksamkeit, so viel als nur möglich, immer das Wohl seiner Nebenmenschen vor Augen haben und alle seine physischen und moralischen Kräfte zum Nutzen und Vortheil der bürgerlichen Gesellschaft anwenden wird.

2) „daß Jeder, der nach den Vorschriften der Religion handelt, bei jedem Unternehmen die reinsten und edelsten Absichten haben wird u. s. w." —

Die Nebenideen, welche in der Verbindung dieser beiden Folgensätze mit den obigen beiden Grundsätzen liegen, sind:

1) „die Religion ist ewig und unveränderlich u. s. w." —
2) „Je mehr die Menschen sich zur göttlichen Idee erheben, desto größer werden die Vortheile für die menschliche Gesellschaft u. s. w." — —
3) „Zusätze, welche die Religion verunstalten und das segensreiche Geschenk des Himmels in einen Fluch verwandeln — Aberglaube und Fanatismus — entstehen nur aus Behinderung der freien Entwickelung der göttlichen Idee u. s. w." —
4) „Irreligiösität und Sittenlosigkeit sind die Störer der öffentlichen Ruhe". —
5) „Die Religion, die höchste Beglückerin der Menschheit u. s. w."

Auf diese Weise suchte Wolf durch die Zeitschrift die reinsten Ideen über Religion und Moral bei seinen Glaubensgenossen zu verbreiten, wirkte auf Läuterung des Geschmacks, Aufgeben von Vorurtheilen und theilte Uebersetzungen aus alten rabbinischen Schriften, auch poetische Bearbeitungen einzelner Aussprüche des Midrasch und des Talmuds mit. — Von der Redaction trat er bald zurück — wir kennen die Gründe nicht genau — und dies gereichte der Zeitschrift nicht zum Vortheile. Die Beiträge flossen — vielleicht auch

wegen materieller Noth der Sulamith — immer sparsamer zu und erreichten im Allgemeinen nicht wieder die Gediegenheit, welche die ersten Bände darboten, die Hefte erschienen immer seltener, die „Cultur und Humanität" der Sulamith wurde bald von einem regen Volksgeist und einer wissenschaftlichen Begründung der jüdischen Religionswahrheiten überflügelt und so hauchte sie, wie Jost sagt, in langsamen Athemzügen ihr Leben aus. —

VI.

Am 22. October 1808 ertönten schon am frühen Morgen die Glocken der Kirchthürme im ganzen Dessauer Lande, besonders in der Residenz, zum feierlichen Festgeläute, — Straßen und Häuser waren mit Blumen und Guirlanden geschmückt, die Façaden der Wohnungen zur großen Illumination vorbereitet und auf den freien Plätzen erhoben sich große Pyramiden mit unzähligen Lampen. — Jedermann war festlich gestimmt, Jedermann hatte sich auf diesen Tag gefreuet und begrüßte seinen Anbruch mit Jubel und fröhlicher Erwartung. Ein Volksfest sollte begangen werden und zwar nicht, wie es zu damaliger Zeit oft geschah, auf Befehl der hohen Obrigkeit,*) sondern das Volk feierte den Tag mit seinem ganzen Herzen, mit seiner ganzen Seele, mit allen ihm gebotenen Kräften.

Was stimmte die Bürger und Landleute so festlich und feierlich?

Es war der funfzigjährige Jubeltag des Herzogs Leopold Friedrich Franz, eines Fürsten, der mit unabläßiger Thätigkeit, mit ruhig und besonnen schaffender Energie, mit wohlwollendem Herzen und mit gereifter Erfahrung seit funfzig Jahren das Wohl seiner Unterthanen förderte, in alle Zweige der Verwaltung Ordnung, Sparsamkeit und wenn auch nicht freiheitliche Bewegung — dazu war die

*) Z. B. der Geburtstag Napoleon's in den Rheinbundländern.

Zeit nicht geeignet und sie hätte damals gewiß Manches eher behindert, als zu Stande gebracht — aber Humanität und Anerkennung des Verdienstes und des Guten und Edlen bewirkt hatte.

Ein wüstes Land hatte er in einen Garten, öde Gegenden in lachende Fluren umgewandelt. Wo sonst der Reisende einen Umweg machte, um diese Gegend zu meiden, da luden jetzt wohlangelegte, angenehme, gut unterhaltene, sichere Landstraßen Jeden ein, seinen Weg durch das Land zu nehmen und viele Fremde fanden sich ein, um sich an den herrlichen Gartenanlagen zu ergötzen und in dem geschaffenen Elysium Wörlitz, — dem zeitweiligen Aufenthalt des Dichters Matthisson — auszuruhen.

Als Franz die Regierung antrat, war eine Zeit, wo die mitleidswerthe Armuth das Brot auf den Straßen bettelte und Vagabunden die öffentliche Sicherheit gefährdeten — jetzt fand der nothleidende Arme seinen Unterhalt, der hülflose Kranke seine Pflege, der müßige Landstreicher seine Arbeit in wohleingerichteten Häusern. — Wo man sich hinwendete, begegnete dem Blicke eine Menge von Beweisen des schöpferischen Geistes und des Schönheitssinnes, sah man Reinlichkeit in den Straßen, Schönheit und Zweckmäßigkeit in neuen öffentlichen und Privatgebäuden, Werke der Bau-, Bildhauer- und Gartenkunst. —

Was der Fürst aber für die Bildung der Jugend, deren herzlicher Freund er war, gethan, wie er die Schulanstalten neu schuf oder organisirt, seine Paläste zu Lehranstalten hergab, seine Regierung zur Epoche in der Pädagogik machte, das haben wir bereits an einem andern Orte (im Leben Philippson's) angeführt. Ein starkes Buch müßten wir schreiben, wollten wir alles Segensreiche, was dieser Fürst über sein Land brachte, schildern — wir konnten eine allgemeine Angabe nicht umgehen, da sonst unsern Lebensbildern die Staffage fehlen würde, die sie in das ge-

hörige Licht ihrer Zeit und Umgebung zu setzen und treu ihre Entwicklung und Gestaltung darzustellen hat. — Und wer ergreift nicht gern die Gelegenheit, Ruhmreiches aus seiner Zeit hervorzuheben?

So hatte sich zwischen Franz und „seinen Bürgern", wie er sie gern nannte, ein wirklich patriarchalisches Verhältniß herausgebildet und die Dankbarkeit der Unterthanen — die ihn ihren Vater nannten — war gerade um diese Zeit desto glühender, je mehr seiner Weisheit und Aufopferung zugeschrieben werden mußte, daß ein furchtbares Heer von Kriegern durch das Land und die Mauern der Stadt gezogen war, ohne andere Spuren, als solche, die von dem Drängen einer großen Menschenmasse unzertrennlich sind, zu hinterlassen; sein Benehmen, seine Ehrwürdigkeit hatten Napoleon nach der Schlacht bei Jena zur Milde gegen das anhaltische Land gestimmt und die Umsicht des Fürsten machte den Durchzug der Franzosen so schonend als möglich für die Bewohner. —

In den fröhlichen Jubel stimmten auch die jüdischen Unterthanen des Herzogs ein. Zwar hatten sie noch keine bürgerliche Gleichstellung erlangt und wir möchten die Worte Lindner's*): „obgleich sie nicht volle Bürgerrechte erhielten, so wurde doch auch des Wortes Duldung und Toleranz kaum erwähnt" nicht unterschreiben**), so hatten sie sich doch einer

*) Geschichte und Beschreibung des Landes Anhalt. Dessau. 1833. S. 250

**) Zu dem Jubeltage hatte sich auch eine berittene Bürgergarde gebildet, aus den reichern und vornehmern jungen Männern bestehend. Als auch einige jüdische Jünglinge und Männer sich einreihen lassen wollten, wurden sie zurückgewiesen.

Dies veranlaßte Wolf in das Gebet in der Synagoge sehr treffend und witzig die Bibelverse einzuschieben:

וְאֵלֶּה בָרֶכֶב וְאֵלֶּה בַּסּוּסִים וַאֲנַחְנוּ בְּשֵׁם ה'

„Jene mit Wagen und diese mit Rossen, wir aber im Namen des Ewigen." — So waren die „Intoleranz" dieser Patrizier und über-

wohlwollenden Behandlung von Seiten des Herzogs zu erfreuen; er nahm an ihren Bestrebungen, fortzuschreiten auf dem Wege der Bildung, innigen Antheil, ließ ihnen überall Gerechtigkeit widerfahren und half später, wie bekannt, der dem Untergang nahen Schule auf, jedenfalls hatten sie an den Wohlthaten, die von Franz aus über das ganze Land flossen, den natürlichsten Antheil und alle seine Einrichtungen mußten wie auf die Gesammtheit, auch auf sie influiren.

Auch die Judenschaft feierte daher dieses Jubiläum mit wahrem Enthusiasmus und beschloß, es auch kirchlich mit aller zu Gebote stehenden Solennität zu begehen Wolf mußte deutsche Gesänge dichten, die, gut in Musik gesetzt, von einem Chor eingeübt wurden, hebräische Oden abfassen welche der mit einer schönen Stimme begabte und mit musikalischen Kenntnissen ausgerüstete Kantor Wolf Königsberg im Recitativ vortragen sollte. Aber man ging noch einen Schritt weiter. Unser Wolf bekam vom Vorstande den Auftrag, an diesem Tage in der Synagoge zu predigen und er, der bescheidene, stille Mann, der nie ein homiletisches Werk studirt hatte, der nie eine öffentliche Rede gehalten, war kühn aber auch begeistert genug, dem Wunsche des Vorstandes und der Gemeinde zu willfahren. Man lud den Herzog zu dieser Feier ein und er sagte zu, gewiß der erste Fürst, der ein jüdisches Gotteshaus betrat.*) Die Freude, das Entzücken, die Erwartung in der ganzen Gemeinde war unbeschreiblich hoch.

---

haupt die Engherzigkeit des Zünftlerthums gewiß damals die bedeutendsten Hindernisse zur Emancipation, über die sich die Regierung freilich nur in einigen größern Staaten hinwegsetzte. Jetzt haben sich die Verhältnisse umgekehrt, auch schlimm, aber besser!

*) Der edle Fürst verbrachte diesen seinen Jubeltag wahrlich auf eine erhebende Weise. Nach dem Gottesdienste in der Hofkirche, wohnte er dem feierlichen, lange dauernden Aktus in der Hauptschule bei und am Nachmittage fuhr er nach der Synagoge und hörte Predigt und Gottesdienst an.

Aber unser armer Wolf! Nachdem er seine Predigt niedergeschrieben und sie selbst so gelungen fand, daß er sich wie „ein Kind darüber freuete" (sein eigner Ausdruck) — wurde er krank, hatte Fieber, schlaflose Nächte und fühlte sich am Tage und in der Nacht so schwach, daß er zweifelte, die Predigt halten zu können. Man denke sich die Verlegenheit des Vorstandes, die Angst Wolf's. Seine Collegen — von denen Salomon gewiß die Stelle würdig vertreten hätte — waren nicht vorbereitet. Wolf erzählte mir öfters:

„Ich brachte die letzte Nacht vor dem Feste im heftigen Fieber zu und fühlte mich so zerschlagen, daß ich den Gedanken, am andern Morgen aufzustehen und an der Feier irgend einen Antheil nehmen zu können, aufgab. Mit einem inbrünstigen Gebet wendete ich mich zu Gott und bat ihn um Beistand und um die Gnade, mir meine Kräfte zum folgenden Tage wieder zu geben. Da schlief ich, nach mehreren Nächten zum ersten Male, tief ein; gegen Morgen träumte ich: Ich befand mich auf einer weiten grünen Flur voll süßer Anmuth, lag auf den Knieen und hatte den Blick gen Himmel im Gebet gerichtet. Ich hörte die Worte und sprach sie endlich nach: עד הנה עזרונו רחמיך ולא עזבונו חסדיך ואל תטשנו ה' אלהינו לנצח*)

Da erwachte ich und fühlte mich so gestärkt und erkräftigt, „daß ich aufstehen und in wenig Stunden meine Predigt memoriren konnte." —

Wirklich übertraf die Feier alle Erwartungen. Der Herzog fand sich mit den übrigen durchlauchtigsten Herrschaften ein, die Spitzen der Behörden fehlten nicht und eine große Anzahl Zuhörer aller Stände und aller Confessionen füllte den Tempelraum aus. Wolf's Predigt oder

*) „Bis hierher hat deine Barmherzigkeit uns geholfen und deine Gnade nicht verlassen, du wirst uns auch, Ewiger, unser Gott, auf ewig nicht aufgeben."

wie sie vielmehr noch schüchtern genannt wurde, seine Rede erbauete den Fürsten und die Gemeinde. Sie war ohne allen Schwulst, voll Würdigung des Fürsten und seines Lebens, athmete eine reine Religiosität mit confessioneller Beimischung, hatte eine lichtvolle Disposition und klare, erhebende Form. Auch die übrigen gottesdienstlichen Handlungen verfehlten nicht, einen tiefen Eindruck zu machen. Der Herzog verließ befriedigt das Gotteshaus; eben so das andere Publikum. Wolf hatte den ersten öffentlichen Triumph gefeiert. — Zwei ganze Bouteillen Wein, ihm von zwei Vorstandsmitgliedern zur Stärkung zugeschickt, machten die ganze materielle Belohnung aus.

Was aber von größerer Wichtigkeit war, dieser ersten deutschen Predigt in der Dessauer und überhaupt in einer deutschen Synagoge*) folgten bald mehrere. Die Gemeinde war von dem ersten erbaulichen Erfolge so eingenommen, daß sie Wolf ersuchte, auch an den hohen Festtagen und Hochsabbathen zu predigen und dieser, fern von aller Eitelkeit, die ihm überhaupt fremd war, unterzog sich diesem Amte mit Liebe. So wurde eine kleine bewegliche Kanzel, mit rothem Sammt überkleidet, angeschafft, welche an den Tagen, an denen er predigte, von dem Gemeindediener vor die heilige Lade gesetzt wurde. Wolf bestieg dann über die Stufen zur heiligen Lade schreitend, die Kanzel und in feierlicher Stille horchte die Gemeinde seiner Verkündigung des heiligen Wortes. Die Mehrzahl fand Geschmack daran, auf einige Alte, welche schon mehr Verständniß hatten,

*) Die zwei Predigten, welche Mendelssohn 1751 auf Veranlassung der Schlacht bei Roßbach und 1763 zur Feier des Hubertusburger Friedens ausarbeitete und im Namen des Rabbinats drucken ließ (die letzten wurden sogar von einem Rabbiner in der Synagoge abgelesen) — vgl. Kayserling, Moses Mendelssohn S. 145 — können wohl nicht als erste israelitische Predigten beansprucht werden, da sie der Verfasser nicht selbst abhielt und geringschätzte und sie weiter keinen Erfolg für den Gottesdienst hatten. —

wirkte manche Stelle besonders ein, ohne daß sie dem Ganzen zu folgen im Stande waren; einige Orthodoxe, die jedes hochdeutsche Wort für eine Abweichung בחקות הגוים hielten, brummten während der Predigt Psalmen ab und der hyperorthodoxe, talmudistisch verknöcherte Rabbiner, so sehr er sonst Wolf schätzte, war entweder gar nicht zugegen oder hatte einen Folioband rabbinischen Inhalts vor sich. Nur die Schüler Wolfs, frühere und spätere, verstanden ihn ganz, wußten ihm zu folgen und eine innige Freude strahlte schon aus ihren Gesichtern, wenn sie, beim Eintritt in das Gotteshaus, die kleine Kanzel vor dem Almemor stehen sahen, ein Zeichen, daß sie noch heute zur heiligen Lade erhoben und darauf der verehrte Lehrer erscheinen und seinen seelenvollen Vortrag halten werde. So wurde er doch, wenn auch das Wort bei Vielen auf ein verhärtetes Herz fiel, im wahren Sinne des Wortes ein מצדיק רבים, der viele zur Tugend und zur Einsicht des Bessern führte.

Obgleich Wolf, wie wir bereits bemerkten, nie homiletische Studien getrieben, so kann er doch ein guter Kanzelredner genannt werden und es ist interessant, daß seine Reden sich weit mehr von der alten Deraschah entfernten und weit mehr sich in den homiletischen Grenzen hielten, als die Predigten späterer Redner Will man unter den deutschen Kanzelrednern ein Muster für ihn suchen, so war es unstreitig Zollikofer, dessen damals sehr geschätzte und als klassisch geltende Vorträge er gelesen und studirt hatte Wolf sprach mehr zum Verstande als zum Gemüth, die Disposition war lichtvoll, einfach, verständlich; die Exposition hielt sich an den Text, ohne ihn zu deuteln oder zu verdrehen, die eingeflochtenen Bibelsprüche waren passend gewählt; höchst selten berief er sich auf rabbinische Aussprüche*)

*) Eine schöne und herrlich durchgeführte Predigt hörten wir einmal von ihm, die den talmudischen Spruch zum Texte hatte (הים קצר

allein es bewegte sich Alles mehr im Gebiete der Moral, als der Theologie, er suchte für Fest, Sabbath, Bibelspruch, mehr die moralische Bedeutung als die historisch-religiöse und specifisch-israelitische. Vortrag und Action waren ruhig, eindringlich, aber ohne Schwung, begeistert aber ohne fortzureißen, oft rührend aber nie erschütternd. —

Ueberhaupt hatte er sich für seine Vorträge die Vorschrift Drach Chaim (Abschn. 290) zur Regel gemacht: „Der öffentliche Vortrag muß den Zweck haben, das Volk über die Gesetze Gottes zu belehren und sein Herz für göttliche Religion empfänglich zu machen, keineswegs aber wie es jetzt üblich ist (d. h. durch Witz und Scharfsinn zu unterhalten).

Aber er nannte auch seine Vorträge nur „Reden", nicht Predigten. Den Mitgliedern der Gemeinde blieb er auch nur der „Lehrer Wolf" oder gar „Wolf Schreiber," und erst als er außerhalb der Gemeinde als „jüdischer Prediger" bezeichnet wurde, nannte er seine Reden „Predigten" und wurde auch hin und wieder von den Juden als „Prediger Wolf" bezeichnet, bei Leibe nicht als solcher angeredet und titulirt.*)

Kurz ist die Zeit, die Arbeit lang,
Der Hausherr treibt recht ernstlich an;
Der Lohn ist groß — und ach, es giebt
So viel — der trägen Arbeiter!

*) In dem Nachrufe der Aeltesten in der Haude- und Spener'schen Zeitung vom 21. März 1826 heißt es: „Die freudige Rührung, die er in jeder fühlenden Brust durch seine einnehmenden und wahrhaften Worte des Glaubens erregte, bewog die Aeltesten, diese moralischen (!) Vorträge in der Synagoge fortsetzen zu lassen und ihn als Prediger anzustellen, welches Amt er dann auch bis zu seinem Tode, mit Beibehaltung seiner übrigen Functionen, als treuer Hirt des Volkes versah." Von einer solchen „Anstellung" ist uns nichts bekannt; so viel wir wissen, bekam Wolf für jede Predigt ein kleines Honorar aus der Gemeindekasse.

Allein alle diese Kleinlichkeiten waren nebensächliche Monumente und bei der bisherigen Entwicklung des Judenthums auch nicht anders möglich. — Der Einfluß, den der kühne Fortschritt der Dessauer Gemeinde auf die übrigen Gemeinden Deutschlands hatte, war unberechenbar groß. An diese deutschen Predigten reihete sich bald die Confirmation der Knaben und ein, wenn auch in den Schranken des Herkommens bleibender, aber durch strenge Handhabung von Ordnung und Sitte würdig gehaltener Gottesdienst, der durch die Talente genialer und musikalischer Vorbeter an Feierlichkeit gewann. Diese drei Elemente: Predigt (freilich nur zu selten), Confirmation (freilich nur bei Knaben und da, wo es die Eltern forderten oder gestatteten, später erst allgemein und zur Sitte geworden), und Synagogenordnung drangen von Dessau aus in die übrigen Gemeinden. Zwar konnte dies nur langsam und allmälich geschehen, denn es fanden sich nicht überall Männer wie Wolf, in den kleineren Gemeinden gar nicht; ferner waren die Gemeinden nicht überall so vorgebildet, so verständig geleitet und so behutsam vorgehend wie in Dessau, wo eine seit 9 Jahren bestehende Schule eine neue empfänglichere Generation erzog und ein aus tüchtigen und erfahrenen Männern zusammengesetzter Vorstand sich nicht überstürzte und nicht auf äußern Schein reflectirte und endlich: nicht überall war die Regierung aufgeklärt genug, in jenen Verbesserungen segensreiche Quellen der Erhebung für ihre jüdischen Unterthanen zu erkennen. Es ist bekannt, daß es dem jüdischen Consistorium in Cassel nur in sehr wenigen, oft kleinen Gemeinden gelang, dem Beispiele des Betsaales der Gemeindeschule zu Cassel, wo bei dem geordneten deutschhebräischen Gottesdienste die Mitglieder des Consistoriums abwechselnd predigten, Nachahmung zu verschaffen; es ist bekannt, wie der neue Tempel, welchen Jacobson 1815 in Berlin gründete, durch die Extravaganz der Prediger, deren

Vorträge keine Spur vom Judenthum enthielten*), und durch die Reaction der Gegner, auf Befehl der Regierung, die von da an alle deutschen Vorträge in den Synagogen und selbst die Confirmation verbot**), geschlossen werden mußte. (1823).

Aber das Bessere und Edlere greift doch endlich Platz, während das Böse oft, so zu sagen, abortiv zu Grunde geht. Trotz der polizeilichen Ueberwachung schuf sich die israelitische Gemeinde doch wieder die Predigt und man wurde es von oben herab müde, sich um den Gottesdienst der Juden zu bekümmern, da man genug mit den Streitigkeiten zu kämpfen hatte, welche in beiden großen Landeskirchen entstanden und Rationalisten gegen Supranaturalisten, Freigemeindler gegen Gläubige, Christkatholiken gegen Ortho-

---

*) Vergl. Jost, Geschichte des Judenthums III. S. 333. „In der That war ohnehin das Bewußtsein erwacht, daß der äußerliche Prunk bei der Flachheit und Verwässerung des eigentlichen Religions-Elements dem wahren Bedürfniß nicht genügen können und die Gesinnungstüchtigern unter den Theilnehmern begrüßten das Verbot wegen des bereits drohenden innern Verfalls als einen zeitigen Wink, von dem betretenen Wege sich abzuwenden."

**) So blieben die Synagogen in Preußen ein Jahrzehend lang der Tummelplatz alter Unordnungen, der Mizwothaectionen u. dergl. Da wagte es im Jahre 1833 die Magdeburger Gemeinde zuerst wieder in Ludwig Philippson einen Prediger anzustellen, Predigt, Confirmation, Chorgesang einzuführen und der Vorstand verfuhr dabei mit der größten Umsicht und Vorsicht und wußte die Einigkeit in der Gemeinde zu erhalten, unterstützt von der Gemüthlichkeit des Rabbiners M. Salomon, von der Humanität der Behörden, — welche Anfeindungen zurückwiesen und selbst Anfragen von Seiten der Ministerien auswichen, oder zu begegnen wußten, — unterstützt endlich durch das Ansehen, welches der 23jährige Prediger in der Stadt und selbst beim K. Oberpräsidenten, Minister von Klewitz, gewonnen, der den anderweitigen historischen Vorträgen Philippson's, welche derselbe im Wintersemester 1833—1834 zum Besten der Armenholzversorgung hielt, regelmäßig beiwohnte. —

doxe stellten. Viele Gemeinden in Preußen folgten der Magdeburger, während in Anhalt, Süddeutschland, Hamburg, Leipzig, Kopenhagen, Wien u. a. O. schon längst die Predigt integrirender Theil des jüdischen Gottesdienstes geworden und geblieben war. Je mehr aber die Wissenschaft des Judenthums im Judenthum gepflegt wurde, je mehr sich der Rabbinismus selbst läuterte und in die wissenschaftliche Strömung gerieth, desto gehaltreicher wurde auch die jüdische Predigt: es war nicht mehr die bloße Form und der knappe homiletische Zuschnitt, den sie ängstlich suchte: sie hatte auch einen begründeten Inhalt und dadurch Tiefe und Abwechslung, Belehrung für den Verstand und Aufregung des Gemüths, praktische Bedeutsamkeit und allgemeine Gültigkeit erobert.

Kehren wir zu unserm Wolf zurück.

Durch Moses Philippson angeregt, wurden bereits nach vier Jahren sechs der besten Predigten ausgesucht und erschienen unter dem Titel:

> Sechs deutsche Reden, gehalten in der Synagoge zu Dessau von J. Wolf. Dessau 1812. 8.

Um ihnen aber auch im Osten Europa's, in Polen, Ungarn, Rußland Eingang zu verschaffen, so wie um die Gemüther der Altgläubigen zu versöhnen und für die neue Form der Belehrung empfänglich zu machen, veranlaßte Philippson seinen Freund, die Reden in's Hebräische zu übersetzen. Dies geschah mit wahrer Meisterschaft und im Wessely'schen Style. Diese Uebersetzung mit den genialsten Wendungen, mit überraschender Kunst des Ausdruckes, — die ersten logisch geordneten und zusammenhängenden Reden in hebräischer Sprache — hat für den Kenner des neuhebräischen Schriftenthums und für den, welchen die Wiedergebung neuer Gedanken in dem Gewande einer längst untergegangenen und verhältnißmäßig armen Sprache interessirt und darin mehr ein Kunstwerk als die Reichhaltigkeit des

Materials bewundert — natürlich einen größern Werth, als das deutsche Original. —

Schon im folgenden Jahre erschienen:

Sechs deutsche Reden, neue Folge u. s. w. Dessau 1813. 8. (ohne hebräische Uebersetzung).

Beide Sammlungen wurden überall mit großem Beifall aufgenommen.

Von den vielen einzelnen Predigten, besonders Gelegenheits-, Confirmations-, Trauerpredigten, welche von Wolf im Drucke erschienen, führen wir nur die gediegensten an, die uns zugleich beweisen, daß Wolf auch nach andern Gemeinden berufen und dort gern gehört wurde.

Predigt bei der Jubelfeier Sr. Majestät des Königs von Sachsen Friedrich August am 20. September 1818, in der Synagoge der israelitischen Gemeinde zu Leipzig gehalten. Dessau und Leipzig, 1818. 8.

Predigt bei dem israelitischen Gottesdienste nach dem gesegneten Einzug Sr. Herzogl. Durchlaucht Friedrich Ferdinand, Herzogs und Fürsten von Anhalt-Cöthen, am 16. Februar 1819 in der Haupt-Synagoge zu Cöthen gehalten. Cöthen, 1819. 8.

Wenn wir jetzt diese Predigten mit den Kanzelreden eines Kley, Salomon, Mannheimer, Philippson, Sachs und vieler Andrer vergleichen, die den besten Mustern der christlichen Kanzelberedtsamkeit an die Seite gestellt werden können, so leuchtet uns aus der letztern natürlich der ungeheure Fortschritt, den auch dieser Zweig der Literatur gemacht hat, hervor — aber immerhin sind die Wolf'schen Predigten noch heute wegen der Klarheit und Ruhe des Styls, der guten Disposition und der innern Wahrheit, die sie beseelt, sehr beachtenswerthe Anfänge einer auf Begeisterung für Religion und Judenthum, tüchtiger Bibelkenntniß beruhenden und Zeit und Ort wohl berechnenden jüdischen rhetorischen Kunst, eine Fluth von Productionen

dieser Art in der neuern und neuesten Zeit übertreffen sie aber gewiß an Gediegenheit des Inhalts und Schönheit der Form.

Wir wollten aber hier keine Vergleiche aufstellen und keine Kritiken liefern; wir hoffen, es wird uns gelungen sein, die Bedeutung Wolf's für die synagogale Predigt und Confirmation*), also für einen der wesentlichsten Theile des neuern Gottesdienstes, an's Licht gestellt zu haben. —

*) Das Glaubensbekenntniß stellte er streng nach Maimonidischen Grundsätzen auf.

VII.

Die Franzosen waren kaum aus Deutschland geworfen, als die Deutschthümler in ihrem Ingrimm mehr darüber, daß sie selbst vor die Thür gesetzt wurden, als daß das Volk in seinen Hoffnungen um ein einiges deutsches Reich betrogen worden, einen blinden Haß auf die daran wirklich unschuldigen Juden warfen. Wenn sie nun auch kein Mittelalter wieder zurück zu zaubern und kein „teutsches" Reich wiederherzustellen vermochten, in dem sie selbst, einhergehend in altdeutschem Rock, mit entblößter Brust und lockigem Haar, eine große das Volk beglückende Rolle zu spielen gedachten, so forderten sie doch wenigstens eine mittelalterliche Judenhetze und das erhabene: „Vorwärts, mit Gott für König und Vaterland!" wurde von ihnen, da man eben nicht mehr vorwärts gehen wollte oder vorwärts zu gehen verstand, in ein rückwärtiges lustiges Hep, Hep! verwandelt. Mittelbar und unmittelbar suchten sie überall Judenverfolgungen anzuregen, jenes durch Schmähschriften aller Art, dieses durch Anstiften von Cravallen an vielen Orten, so weit es ihnen gelang, Pöbelhaufen in blinde Wuth zu setzen, denn beim Volke fanden sie keinen Anklang und bei den Fürsten um so weniger, je mißtrauischer diese gegen jene politischen Reductoren waren und je geringere Ursache sie zu solcher Unbill im Betragen der Juden fanden, die, nachdem sie ihren Theil bei der Befreiung des Vaterlandes

rühmlich getragen, anfingen, den durch den Krieg gesunkenen Handel und die vernachlässigte Industrie wacker zu heben. — Gewiß war die französische Gewaltherrschaft eine große Schmach für Deutschland, gewiß war es eine fast eben so große, daß nach den Anstrengungen der Befreiungskriege so wenig glückliche politische Resultate für Deutschland und seine freiheitliche Entwickelung gewonnen wurden, aber größer war noch die Schmach, daß Männer der Wissenschaft, daß Philosophen die Revolution mit Judenhetzen beginnen wollten und wirklich begannen; eine unerklärliche Verblendung, wenn sie eine Restauration des deutschen Reichs damit anfangen wollten, daß sie demselben erst wieder die herkömmlichen Parias des Mittelalters zurückzugeben gedachten und eine Dummheit ohne Gleichen, wenn man sich auch nur den geringsten Erfolg von solchen Cravallen und Skandalen versprach. —

Als Schildträger und Eckensteher dieser Parthei, welche also den Judenhaß als das vorzüglichste und erste Characteristicum des Deutschthums betrachtete, warfen sich insbesondere die Herren Rühs und Fries auf; jener ein stubengelehrter Professor der Geschichte zu Berlin, der sich bisher mit der isländischen Edda und der schwedischen Geschichte beschäftigt hatte, dieser Professor der Philosophie zu Jena, durch viele philosophische Schriften von zweifelhaftem Werth und auf theologischem Gebiete von Rationalisten und Supranaturalisten gleichmäßig zurückgewiesen, bekannt und später wegen demagogischer Umtriebe von seinem Amte entsetzt.

Interessant war es, daß Rühs in seinem Buche: Rechte des Christenthums und des deutschen Volkes, Berlin 1816 S. 67, 78. „offenherzig" gestand, daß „er aus Mangel an gehörigen Sprachkenntnissen, an Zeit und an Lust" seine Begriffe vom Judenthum nicht aus den eigentlichen Quellen unmittelbar geschöpft hätte

und dennoch wagte er es in der Schrift: „über die Ansprüche der Juden an das deutsche Bürgerrecht" zu behaupten, daß die Grundgesetze der jüdischen Religion sich nicht mit den Pflichten, welche jeder Bürger gegen den Staat zu beobachten hat, vereinigen. Der Professor der Geschichte behauptete weiter, daß die Immoralität der Juden nicht Folge, sondern Ursache ihrer Unterdrückung sei, die Juden hätten sich von jeher einer milden Behandlung zu erfreuen gehabt (Spanien und Polen sollten hierzu als vorzügliche Belege dienen), die Verfassung der Juden sei eine streng aristokratische, die Rabbinen ihr Adel (!) Sie glauben das erste und vorzüglichste Volk Gottes zu sein, sie scheuen alle Arbeit und halten sie für eine Strafe. —

Hieraus kam nun Rühs zu folgendem Resultate:

a. Die Juden können zu Deutschland in keiner andern Beziehung gedacht werden als in der eines geduldeten Volkes. Orte und Städte, welche das Recht haben, keine Juden zu dulden, dürfen auch fernerhin diese Rechte nicht verlieren; die Juden müssen sich selbst überlassen bleiben und es kann ihnen ein eignes Abzeichen bestimmt werden.

b. In Hinsicht der Abgaben müssen die Juden fühlen, daß sie Juden sind, denn, außer den Abgaben, welche sie mit den Christen gemein haben, sollen sie noch und zwar, der Billigkeit gemäß, ein besonderes Schutzgeld bezahlen: von allen Dienstleistungen, die ihre Belohnung in der Ehre haben, ausgeschlossen bleiben.

c. Ein außerhalb Deutschland's geborner Jude darf sich nicht daselbst niederlassen; es müsse eine Zahl als Maximum angenommen werden, welche weder durch Ansiedelung noch Einwanderung vermehrt werden soll.

d. Es ist endlich wichtig, den Uebertritt zum Christenthum den Juden zu erleichtern.

Das waren die Ex- und Propositionen des Professors der Geschichte, und es kam diesen Exkrementen der „roman-

tischen Schule" gar nicht darauf an, die Geschichte zu verdrehen und ihrem gepriesenen Mittelalter alles Schöne und Erhabene zu vindiciren, „er verdachte es den Christen des Mittelalters nicht einmal", daß sie so mannichfache Gräuel gegen die Juden verübt hätten, er nannte es bloß einen übertriebenen Eifer für das Höhere und Göttliche, den man nicht verdammen kann und den man „*der charakterlosen Lauheit und Toleranz einer erschlafften Zeit* vorziehen muß."

Frecher noch als der Historiker Rühs trat der Philosoph Fries — *ein christlicher Terrorist**) — auf, der seine Schrift: über die Gefährdung des Wohlstandes und Characters der Deutschen durch die Juden u. s. w. in öffentlichen Schenken vorlesen ließ, um den Pöbel gegen die Juden zu reizen. Er nennt die Judenschaft eine Pest, welche nur dadurch geheilt werden kann: entweder die Juden mit *Stumpf und Stiel auszurotten* (S. 18), oder *das Polizeigesetz des Pharao nachzuahmen* und die männlichen Kinder in's Wasser zu werfen (S. 23) oder endlich, wie in Spanien, sie *zum Lande hinauszuweisen* (S. 23).

Und die Juden? Was thaten sie, die man als eine fest zusammenhaltende Race bezeichnete, um solchen Angriffen und Excessen, zu denen es an manchen Orten kam, entgegen zu treten? Verbanden sie sich, um vor Fürst und Volk die ihnen widerfahrende Unbill zu bezeugen? oder bildeten sie Vereine, die Edlern und Fähigern unter sich zu unterstützen, sie zur Vertheidigung mit Wort und That, mit Schrift und Handlung aufzumuntern, und der Furcht, die sich manches Feiglings bemächtigte, dem Indifferentismus, der Hunderten den Abfall leicht machte, — die sich entweder selbst taufen ließen oder doch ihre Kinder „um sie

*) Vgl. Hall. Literatur-Zeitung 1817. Nr. 218.

den Verfolgungen und den Unbequemlichkeiten des Judenthums zu entziehen, der Religion ihrer Väter entzogen — um allem diesem Verfall kräftig entgegen zu arbeiten? Oder fiel es etwa den „Hochgelehrten Rabbinen" in Israel den החכמים המפורסמים והמופלגים oder wie sie sich sonst mit hyperbolischer Schmeichelei oder hypertrophischer Selbstschätzung betiteln, ein, die Ehre ihrer Religion, die Wohlfahrt ihrer Gemeinde bei solchen brüsken Angriffen zu retten, ihnen, die doch sonst ein Zetergeschrei erheben, wenn irgend ein unbedeutender Minhag oder ein Pijut u. dgl. abgeschafft werden soll, die mit Send- und Bannschreiben um sich warfen, als man Orgel und Gesang in den Gottesdienst einführen wollte? Waren sie mit allen Poskim und Schaaloth-Schenboth fähig, den Charakter ihrer geschmähten Religion und Glaubensgenossenschaft darzulegen?

Nein! Hungerleidende, einfache Volksschullehrer, freilich tiefer eingedrungen in den Geist des Judenthums, als die „Weisen", von hochherzigerer Gesinnung, als die „Reichen" die גדולים בעמים, traten auf für die Ehre und das Recht ihrer Glaubensbrüder.

Unser Joseph Wolf, nie von einem Rabbi mit einem Titel beehrt, verband sich mit seinem Collegen Gotthold Salomon und in wenigen Wochen hatten sie ein Werk ausgearbeitet, freilich nur 208 Seiten stark, das aber noch jetzt als eine der gelungensten Apologien des Judenthums gelten kann und das, wenn diese beiden Männer weiter nichts geschrieben hätten, ihrem Namen doch eine unvergängliche Stätte in der Geschichte des Judenthums sichern würde. Und dennoch hat der sonst treffliche Geschichtsschreiber Jost des ganzen Vorgangs nicht einmal erwähnt! —

Der Titel des Werkes war: Charakter des Judenthums nebst einer Beleuchtung der unlängst gegen die Juden von Prof. Rühs und Fries erschienenen Schrif-

ten. Von J. Wolf und G. Salomon, Lehrern an der Herzogl. Franzschule zu Dessau. Leipzig 1817. 8.

Die Verfasser mußten es auf ihre Kosten drucken lassen und den Debit zum Theil selbst besorgen („Leipzig, in Commission bei Carl Gottlob Schmidt und in Dessau bei den Verfassern").

Das Werkchen zerfiel in zwei Abtheilungen; die erste mit dem thalmudischen Motto: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Dieses ist der Text des Gesetzes. Alles Uebrige ist Commentar," bemühet sich, den Charakter des Judenthums, wie sich derselbe nach dem schriftlichen und mündlichen Gesetze nach und nach gebildet hat, treulich darzustellen und die dazu gehörigen Belege aus echten Quellen, die keine andern sein dürfen, als die heiligen Schriften, der Talmud und die Gesetzbücher der Juden, zu schöpfen. In den einzelnen Abschnitten ward in klarer Sprache und höchst concinn dargethan, wie das Judenthum allen den Forderungen entspricht, die eine geläuterte Religion und Moral an den Menschen machen kann; es stellt den Menschen als sittliches Wesen auf; es nimmt die Gesinnungen des Menschen in Anspruch; es stellt uns in der Gottheit das höchste Ideal der Liebe und Tugend zur Nachahmung auf; es stellt die Menschenliebe als Grundgesetz der Moral und, um derselben einen hohen Werth zu geben, zugleich als religiöses Gesetz auf; es umfaßt alle nur erdenklichen Pflichten der Geselligkeit (Pflichten gegen die Eheleute, Pflichten der Kinder gegen Eltern, Pflichten gegen Lehrer, gegen Greise und Gelehrte, gegen Obrigkeit, gegen das Vaterland); das Judenthum erheischt ferner Gerechtigkeit und Treue in Wort und That, heiligt Gelübde und Eidesleistung, fordert Wohlthätigkeit und Milde. — Die folgenden Abschnitte handeln von den Pflichten gegen sich selbst; von den religiösen Gesetzen; von den Beförderungsmitteln zur Vollziehung der moralisch-religiösen Pflichten (Auto-

rität der Obrigkeit, öffentlicher Gottesdienst, Jugendunterricht), wie das Judenthum den Israeliten Fleiß und Betriebsamkeit zur höchsten Pflicht macht und welche Aussicht es in die Zukunft eröffnet. — Alle diese Abhandlungen sind mit einer erstaunlichen Fülle von ungeschminkten, einfachen und originellen Belegen versehen und zeugen von der ausgedehnten Kenntniß der biblischen und rabbinischen Quellen. Dieser Theil wurde insbesondere von Wolf bearbeitet, von Salomon revidirt. Umgekehrt war es der Fall mit dem zweiten Theil oder vielmehr Anhang des Werkes. Salomon bewies hier seine Meisterschaft in der Polemik. Auf den ersten Theil und die Entwicklung des Charakters des Judenthums gestützt, mit dem schönen Motto von L. C. Lichtenberg*) beginnend, war es ihm zwar leicht, der Ignoranz und dem bösen Willen der Professoren zu begegnen, aber er schlägt sie mit einem solchen Takte, mit ruhiger, leidenschaftsloser Klarheit, reicher Belesenheit und scharfem Witze aus dem Felde, daß weitere Angriffe und Antworten nicht erfolgen konnten.

Der „Charakter des Judenthums" fand eine sehr freundliche Aufnahme und wurde von Staatsmännern, Beamten, Gelehrten vielfach gelesen. Auch die Juden, denen freilich das Werk größtentheils durch Colportage in Leipzig zum Kauf gebracht wurde, freuten sich dieser Vertheidigung und dieser gründlichen Darstellung ihres Glaubens und ihrer Genossenschaft. Das Werk erlebte noch in demselben Jahre eine zweite Auflage und da es ganz aus dem Buchhandel verschwunden ist, so wäre es ein sehr schätzenswerthes Unternehmen, es nochmals in einer neuen vermehrten und ver-

*) „Das Gute und Zweckmäßige in der Welt geht unaufhaltsam fort. Das Zurückgehn und Hemmen auf eine kurze Zeit ist nur ein unendlich kleiner Bogen in der geraden Linie. Wir, auf dieser Kugel, dienen zu einem Zweck, dessen Erreichung eine Zusammenverschwörung des ganzen menschlichen Geschlechts nicht verhindern könnte."

besserten Auflage, mit Weglassung des polemischen Theils, der Vergessenheit zu entziehen. Gründlicher und doch kurzgefaßter können die Grundwahrheiten der Religion „zum apologetischen Zwecke" nicht dargestellt werden und der immer wieder durch die Ignoranz und Bosheit geführte Angriff auf die Religion der Israeliten kann auf keine faßlichere, schlagendere und geistreichere Weise abgewehrt werden. — Fast ein halbes Jahrhundert ist seit der Erscheinung des Werkes und seit den Kämpfen der damaligen Zeit verflossen, die Angriffe auf die Religion der Israeliten verstummen immer mehr, aber — sonderbar genug — die auf die Juden erfolgen noch immer; eine andere Partei hat das Erbe der Deutschthümler angetreten, so sehr sie in allgemein-politischen Beziehungen von deren Bestrebungen abweicht, und möchte die Juden zurückdrängen in den Schmutz der Judengassen und der geistigen Versunkenheit und Isolirung, aber so viel noch in Deutschland zu wünschen übrig bleibt für Gewissensfreiheit und Gleichstellung der Confessionen — es ist doch anders geworden. Immer mehr durchdringt die Masse des Volkes das Bewußtsein, daß Ehrenhaftigkeit, Tüchtigkeit, Leistungsfähigkeit nicht vom Religionsbekenntniß abhängig sind, diese Masse emancipirt im Verstande und im Herzen früher als die Staatsmänner und Gelehrten in den Büreau's und Studirstuben, sie überflügelt in der Praxis die Theorie der Fachmänner und hat es dahin gebracht, daß die Gesetzgeber und Gelehrten ihr nachhinken. Zwar bleibt das Wort des Dichters wahr:

Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort.

aber auch die verderblichste und epidemischste Epidemie wird mit der Zeit durch Natur und Kunst gemildert und verliert sich endlich ganz und gar. So im Bereich der körperlichen, so in dem der geistigen Krankheiten des Menschengeschlechts.

Ehre aber denen, die mit ihrem gesunden Sinn, mit

frischem, für die Menschheit glühenden Herzen, mit vorurtheilsloser Erfahrung einwirken, heilend und hülfreich, das Krankhafte aus der Menschenwelt zu entfernen, die giftigen Stoffe zu eliminiren und die Bahn des Fortschrittes immer weiter und ebener zu machen. Ehre denen, welche dazu beitragen, der Menschheit über die „kleinen Bogen", wie Lichtenberg sagt, hinweg in die gerade Linie zu verhelfen!

Im Jahre 1819 verfaßte Wolf, ebenfalls in Verbindung mit Salomon, noch ein hebräisches Elementarbuch unter dem Titel:

יסודי התלמוד oder hebräisches Elementarbuch zum bessern und stufenweisen Erlernen des Hebräischen und Rabbinischen, nebst einem vollständigen Wortregister. Dessau und Leipzig, 1819, 8.

Der Mangel eines solchen Elementarbuchs stellte sich um so mehr, zunächst für die Schule heraus, da das Philippson'sche, welches früher eingeführt war, vergriffen war und einer zweiten Auflage harrte. — Das Buch zeichnet sich durch seine richtige Methode aus und besonders dadurch, daß es das erste war, welches auch Anleitung und Stoff zum Lesen und Verstehen des Rabbinischen gab. —

VIII.

Es gehört zu den weitverbreiteten und eingewurzelten Vorurtheilen, wenn man die Juden für reich verschreit. Es ist wahr, daß es zu allen Zeiten einzelnen jüdischen Familien gelang, durch glückliche Speculationen und Conjuncturen Reichthümer zu erwerben und unleugbar, daß eine Menge Juden zu den vermögenden Einwohnern des Landes gehört. Aber die Masse der Juden ist arm, und das kann nicht Wunder nehmen, wenn man bedenkt, daß ihnen der Grundbesitz — diese unversiegbare Quelle des wahren Reichthums und der Wohlhabenheit — fehlt. Die Mehrzahl derer, die in ihrem Hause und außer demselben einen gewissen Wohlstand repräsentiren, erlangt diesen Anschein eines behäbigern Lebens oft durch wenige Mittel, deren Geringfügigkeit in Bezug auf die Repräsentation den Eingeweihten in Erstaunen oder Schrecken setzen würde, welche durch Betriebsamkeit in Bewegung und Umsatz gesetzt werden und dadurch einen Gewinn abwerfen, der mehr oder weniger hinreicht, das specifische Bedürfniß zu befriedigen — aber selten gelangt selbst erworbener Reichthum auf die dritte Generation, weil eben Handelskrisen, schlechte Conjuncturen, üble Speculationen, größere Vornirtheit der Nachfolger um die Vortheile bringen, welche die Väter empor brachten, weil auch nur das gesicherte Grundeigenthum den Wohlstand auf Kinder und Nachkommen zu vererben

im Stande ist. — Es führt oft der arme Händler unter den Juden einen anscheinend kostspieligeren Haushalt als sein christlicher Nachbar, der Handwerker oder Tagarbeiter ist, aber der Grund liegt wahrlich nicht darin, daß jener reicher ist, sondern darin, daß er rascher den Umsatz seines eignen oder (meistens) ihm creditirten Betriebscapitals zu bewirken versteht. Uebrigens hat sich auch hierin in den letzten Jahren vieles verändert, je weiter die Volksbildung überhaupt vorgeschritten ist und das Börsengeschäft und der Kleinhandel nicht mehr alleinige specifisch-jüdische Geschäfte geblieben sind. Die großen jüdischen Gemeinden wissen von der Zahl ihrer Armen und Proletarier zu erzählen, und auf dem Lande fällt schon hier und da ein jüdischer Arme der christlichen Commune zur Last. Die Zeit ist die mächtigste Ausgleicherin und das kräftigste Amalgamationsmittel. —

Unstreitig aber waren von jeher die jüdischen Gelehrten arm und mittellos und ihre Lage war besonders damals die traurigste, als sie mit geläuterten Begriffen und gesteigertem geistigen Bedürfniß, von der christlichen und jüdischen Welt isolirt, vom christlichen Staat und von der jüdischen Gemeinde verlassen, dastanden und in das gelobte Land sorgenloser Muse und sorgenloser Wirksamkeit nur schauen, nicht eintreten konnten. — Selbst die Rabbinen wurden nur spärlich von ihren Gemeinden besoldet und oft waren es nur Almosen der Wohlhabenderen, welche die Lücken ausfüllten, die das fabelhaft niedrige Gehalt oder auch der Mangel an aller Besoldung fühlbar machte, oft mußten sie, um nicht zu darben, Nebengeschäfte, zuweilen von unedler Art (z. B. Wucher) treiben. So viel ist gewiß, die jüdische Geistlichkeit, weil ihr jeder priesterliche Charakter fehlte, war nie im Stande, es fiel ihr auch nie ein, auf die Gemüther ihrer Glaubensangehörigen dergestalt zu influiren, daß diese durch Vermächtnisse, Schenkungen u. dergl. reiche Pfründe aussetzten; auch die Lage der Rab-

binen war nie eine gesicherte, unabhängige, sondern nur eine zeitweise und mangelhaft gestützte.

Noch schlimmer aber als den doch immerhin angestellten Rabbinen ging es den Gelehrten und Literaten unter den Juden. Wir brauchen nicht auf's Mittelalter zurückzukommen, wo freilich schon Aben-Esra, David Kimchi u. A. das glänzendste testimonium paupertatis von jeder unpartheiischen Behörde hätten erlangen können, wir erinnern nur an die neuere Zeit, auch nicht an die Gelehrten minorum gentium, sondern an bedeutende Männer. Moses Mendelssohn würde gewiß vor Hunger gestorben sein, wenn er nicht Fabrikant geworden wäre, Salomon Maimon, der kritische Philosoph, irrte fast immer umher und starb zuletzt auf dem Gute eines Grafen von Kalkreuth in Schlesien, Lazarus Bendavid ernährte sich, wie sein philosophischer Vorgänger Benedikt Spinoza, vom Glasschleifen, der edle Hartwig Wessely lebte und starb in bittrer Armuth in Gemeinden wie Berlin und Hamburg.

Wir haben es schon in der Biographie M. Philippson's erwähnt, wie knapp den Lehrern an der jüdischen Schule zu Dessau das Brod zugemessen war. Dieser half sich noch durch seinen Buchhandel, seine Pensionsanstalt u. a. Joseph Wolf fehlte es aber an allem Speculations- und Unternehmungsgeist und bei seiner philosophischen, an Indolenz grenzenden Ruhe war er nur auf die Gehälter, die er als Lehrer der Schule, als Gemeindesecretär und Beglaubigter, später als Prediger von der Gemeinde bezog, angewiesen. Diese Gehälter betrugen aber alles in allem gerechnet, kaum 2—300 Thaler*) jährlich — und davon sollte er, bei der

*) Der Biograph hat seinen alten Schulfreund und Collegen Herrn Dr. Arnhold zu Dessau (Mitglied des Gemeindevorstandes), um nähere Auskunft, und dieser ermittelte mit Mühe aus den Acten des Herzogl. Consistoriums und den spärlichen Gemeindeacten Folgendes, was jeden-

Theuerung während des Krieges und nach demselben, bei mannichfachen öffentlichen Lasten, eine zahlreiche Familie ernähren! Früher gewährten ihm die freilich auch schmalen Schriftstellerhonorare zuweilen einige Erleichterung, aber nach dem Tode Philippson's (1814), der immer eine Arbeit für den Freund hervorsuchte und ihn nicht im Stiche ließ, wo er ihm aus der Noth helfen konnte und nach dem Abgange Salomons (1818) fiel auch der Schriftstellerlohn aus. Wolf ließ dann und wann eine Predigt drucken, aber das reichte nicht weit. Im Gedächtniß wird mir immer der Moment bleiben, als ich ihn, ein halbes Jahr vor seinem Tode, während der Michaelismesse 1825 (ich war als Student von Halle nach Leipzig gekommen) in einem Hinterstübchen in der Nicolaistraße auf einem Kasten sitzend antraf. Er hatte seine letzte Festpredigt drucken lassen, war damit mit Frau und Sohn nach Leipzig gezogen und letzterer colportirte die Predigt. Wolf wartete gerade in dem engen Gemach auf die Resultate dieser Colportage und zählte verstimmt die wenigen Groschen, welche sie den Tag vorher eingetragen hatte. Wenn dann wirklich eine solche Predigt

falls schon zur Charakterisirung der damaligen Zeit von Interesse ist: „Zunächst die Stelle als Lehrer an der Franzschule betreffend, hat unser erster Lehrer bis zum Jahre 1805 einen monatlichen Gehalt von nicht mehr als 8 Thlr., von 1805 an 16 Thlr. und später 16⅔ Thlr. monatlich oder 200 Thlr. jährlich gehabt. Noch geringer war sein Gehalt bei der Gemeinde, welches ich freilich nur durch Schlüsse aus den Rechnungen zu ermitteln vermocht habe. In diesen Rechnungen ist monatlich nur eine Gesammtsumme als „„an die Schulbedienten"" angegeben, worunter auch unser guter Lehrer und Prediger mitbegriffen war. Aus Ab- und Zugängen dieser Summe bei Veränderung der Beamten geht hervor, daß Wolf Anfangs zwischen 5 bis 6 Thlr. monatlich bezogen, außerdem aber für jede gehaltene Predigt einen Thaler und acht Groschen erhalten hat; später scheint das Gehalt auf ca. 8 Thlr., die Remuneration für jede Predigt auf 1½ Thlr. gestiegen, und endlich, unter Wegfall dieser Remuneration, für monatliches Gehalt als Sekretär und Prediger auf 10 Thlr. gestiegen zu sein."

70 bis 80 Thaler (hoch gerechnet!) einbrachte, so erwäge man, was nach Bestreitung der Druckkosten, der Reisespesen, nach Hause mitgenommen wurde, wo nach Bezahlung der Miethe und anderer Winterbedürfnisse nichts, gar nichts übrig geblieben wäre, wenn nicht die Munificenz des hohen Herzoglichen Hauses, der verwittweten Fürstin von Anhalt-Zerbst zu Coswig und anderer hoher Personen dem armen jüdischen Prediger für seine gedruckte Predigt einige Goldstücke hätte zukommen lassen.

Auch das „Supplikenmachen" für Andere wollte nicht viel einbringen, denn sie wurden Stück für Stück mit 4 bis 8 Groschen bezahlt.

Es konnte daher nicht fehlen, daß um Wolf Alles ärmlich erschien, daß er sich in Noth und Elend durch's Leben schleppte. — Er wohnte gewöhnlich in dem Theile der Stadt, wo die Miethen am billigsten waren und brauchte daher auf die Eleganz seiner nächsten Nachbarn nicht neidisch zu sein; ich erinnere mich, daß er während der Kriegsjahre in demselben Hause und wahrscheinlich in derselben niedrigen Stube gewohnt hat, wo Mendelssohn geboren wurde. Ein und dasselbe Zimmer umschloß die ganze Familie, in demselben war er mit Frau und Kindern zusammen, in demselben gab er Privatunterricht, arbeitete an seinen Predigten, seinen Werken, den Suppliken und andern schriftlichen Documenten für die Gemeinde vor einem großen viereckigen Tisch, der zugleich Eß-, Kaffee- und Arbeitstisch war. Das Meublement war höchst einfach, der schwächliche und immer kränkelnde Mann hatte kein Sopha, keinen Lehnstuhl, auf welchem er behaglich ausruhen konnte. Die Bett- und Leibwäsche stand größtentheils und meisthin auf dem Leihhause. Von der Ehefrau, die leider auch nicht die gewiegteste Wirthschafterin war, wurden zeitweise Briefe, Manuscripte, Predigten zum Kaufmann geschleppt und als Maculatur gegen Kaffee, Zucker u. dgl. umgesetzt. Den Kaffee liebte

die Frau leidenschaftlich, die Kanne kam wenig vom Tisch und mußte dieser Trank jede bessere Kost ersetzen. Ich erinnere mich, Wolf einmal zu Mittag neben dem Kaffeetisch getroffen zu haben, er verzehrte zum cichoriösen Levantetrank ein Butterbrot und hatte Kant's „Kritik der reinen Vernunft" als geistige Unterhaltung bei diesem schmalen Diner vor sich. —

Bedenkt man nun, daß Krankheiten in der Familie Wolf nicht aufhörten, daß er selbst häufig, von Unterleibsleiden geplagt, Tage und Wochen lang das Bett hütete, daß ein hoffnungsvoller Sohn Jahre lang an der Schwindsucht litt und endlich starb, die andern Kinder an Augenentzündungen, Skrofeln und dem andern pathologischen Gefolge der Armuth laborirten, so wird man eingestehen, daß hier das höhere Schlemihlthum eingekehrt war und nicht das christlich-germanische Chamisso's, das seinen abhanden gekommenen Schatten sucht, sondern das ächte national-jüdisch-deutsche mit dickem, dickem Schatten — ohne Licht!

Ohne Licht! — Denn fiel es einem von den Hunderten seiner Schüler, die nachmals in Wohlstand und Reichthum lebten, ein, dem geschätzten Lehrer aus dem Nothstand zu helfen? Oder traten mehrere zusammen und vereinigten ihre Kräfte, forderten die Großen und Edlen in Israel auf, dem verehrten Schriftsteller, dem ersten Prediger, ein behaglicheres Dasein zu schaffen? Oder suchte man auch nur seinen Geburtstag zu erforschen, um ihm Einmal, ein einziges Mal eine Freude zu bereiten? Oder nahm man ein fünfundzwanzigjähriges Jubelfest seiner Wirksamkeit als Lehrer wahr, um es für ihn und um ihn feierlich zu begehen? Hatte er von seiner Gemeinde sich einer andern Auszeichnung zu erfreuen, als eines großen Leichensteins und eines Nekrologs in der Haude- und Spenerschen Zeitung? Nur einzelne Almosen gleiteten zuweilen in seine Hände, oft von unbemittelten, sogenannten

gemeinen Leuten und an Purim und Neujahr wurde auch er mit einem — שלחמנת bedacht. Freilich war die Zeit eine eiserne, freilich fehlte es dem Judenthum noch an Organen zur Vermittlung vereinter Thätigkeit, freilich hatte insbesondere die Dessauer Gemeinde ein sehr belastetes Budget, von Kosten für Arme unverhältnißmäßig gedrückt, freilich war die Anerkennung von dem Werthe eines tüchtigen Literaten für das Gemeinwohl — bei Preß- und Censurzwang — noch nicht so allgemein, wie jetzt und das Gewicht der Literatur noch nicht so fühlbar, wie jetzt — aber Wolf lebte noch 11 Jahre nach dem Kriege, als man bereits Salomon, Kley und andere in Hamburg und andern Orten sehr feierte, und hätten sich nur einige seiner Bekannten und sogenannten Freunde seiner angenommen, es wäre gewiß mit ihm besser geworden. Nie hatte er sich eines Rufes nach einer andern Gemeinde, zu einer bessern Stellung zu rühmen und dennoch war er einer der gediegensten Prediger, der gründlichsten Gelehrten, der besten Hebräer und — was von unendlichem Werth für jede Gemeinde hätte sein müssen — von überaus großer Gewandtheit in juristischen Aufsätzen, in der Organisation von Gemeindeverhältnissen, in Abfassung von Dokumenten und Vorstellungen an Behörden. —

Aber einige Lichtpunkte schenkte die gütige Vorsehung auch diesem Leben. — Denn erstens: er trug all das Ungemach, die Last der Nahrungssorgen, den Druck der Armuth, seine eigenen und seiner Familie Leiden nicht allein mit stiller Ergebung in sein Schicksal, nicht allein mit den Tröstungen der Religion, nicht allein mit philosophischer Ruhe — sondern auch mit — Gemüthlichkeit. Er konnte sich mit Wenigem freuen. Wenn er von den Freunden besucht wurde, so offenbarte sich bald die Schwungkraft des fröhlichen Dalles*). Da wurde — bei einer

*) דלות = Armuth, Dürftigkeit.

Tasse Kaffee, einem Glase Punsch, einer Pfeife Taback — disputirt, erzählt, es wurden rabbinische Anekdoten aufgetischt, Bachurstreiche mitgetheilt, Lächerlichkeiten durchgehechelt und sie machten sich über ihre eigene ärmliche Lage lustig. Da saß einmal Neumann — der spätere christliche Consistorialassessor — vor einem Gerichte Kartoffeln, welches ihm die Hausfrau kochen mußte und sprach wohlbehäbig: Das ist *mein* Tisch, das sind *meine* Kartoffeln! in Bezug auf den wechselnden Mittagstisch, den die Lehrer in fremden Häusern annehmen mußten; da setzte Philippson seine „Theorie der Armuth" auseinander, wie es dreierlei der Armen gebe: den דל, dem es *fast* immer am Besten fehle, der sich aber nicht beugen lasse, den אביון, der *immer* Noth hat und gedrückt in die Welt sehe, den עני, der sich und die Welt aufgegeben und Bettler geworden — und diesen drei Proletariern drei Arten „Geber" entsprächen: der eine weinet selbst, wenn er eine Wohlthat spendet (הזרעים בדמעה), der andere klagt, aber geht langsam zur Kasse (הלוך ילך ובכה בכה), der dritte opfert mit Freuden (בוא יבא ברנה). Alle drei ernten mit Freuden, der Dritte hat solchen Ueberfluß, daß er seine Garben allein nach Hause tragen muß*).

Salomon endlich trug mit pathetischem Tone und in gewählten Worten eine Rede, ein Gedicht oder einen Schwank vor. — In diesen Stunden wurden die Pläne zu gemeinschaftlichen Arbeiten entworfen und besprochen. Wolf hörte stillvergnügt zu, war mit jeder Arbeit, die man ihm anbot, zufrieden, aber entwickelte Gründe und Gegengründe mit ziemlicher Hartnäckigkeit. — Und wenn nun gar eine schwache Fluth in die, gewöhnlich Ebbe haltende Kasse kam, da waren die Sorgen verborgen, die ohnehin schon deshalb für das Gemüth abgeschwächt wurden, weil

*) Die Exposition ist freilich ganz *gegen* die Bedeutung in der heil. Schrift, sie sollte aber nur ein exegetischer Witz sein.

sie ganz und gar nicht auf die Zukunft ausgedehnt wurden; für diese ließ man unsern Herr Gott sorgen, sie erschien immer in rosigem Lichte.

Zweitens: Von Außen fiel ein Lichtstrahl in Wolf's Leben durch die kindliche Liebe seines ältesten Sohnes Joseph. So viel Anlage derselbe schon als Knabe verrieth, so war es Wolf doch nicht gestattet, ihm eine tüchtige Gymnasial- und Universitätsbildung zukommen zu lassen. Als Jüngling kam Joseph in ein Geschäft, verließ aber dasselbe, um eine Hauslehrerstelle anzunehmen und trat 1815 unter die freiwilligen Jäger, bei denen er den Feldzug mit machte. Späterhin wurde er wieder Hauslehrer, eine Zeitlang predigte er in dem neuen Hamburger Tempel zu Leipzig und fand dann wieder eine Stelle als Erzieher in einem angesehenen Hause in Berlin. Die Eltern erfreuten die Briefe des Sohnes gar sehr und oft las Wolf sie Freunden und Schülern, die sich allabendlich bei ihm versammelt, mit Entzücken vor. Als aber der junge Mann ein reichliches Auskommen bei seiner Erzieherstelle gefunden hatte, verwandte er fast sein ganzes Salarium für Eltern und Geschwister. Er schaffte dem Vater mehr Behaglichkeit und wohnlichere Umgebung, er ließ die Mutter Wäsche und Kleidungsstücke ankaufen und die Wirthschaft restauriren, er unterstützte, so oft es ihm möglich war, mit Baarsendungen. Eltern nur können beurtheilen, was Eltern empfinden beim Anblick gutgerathener Kinder und wenn gar das Alter an ihnen eine Stütze findet, so preisen sie sich dreimal glücklich, wenn diese Stütze durch die Tugenden der Sprößlinge geboten und mit Liebe und Dankbarkeit dargehalten wird. Ach, es waren nur die letzten Jahre seines Lebens, in denen Wolf diese Freude bereitet werden konnte. Sie besänftigte einigermaßen den Kummer, den ihm die Kränklichkeit und die Indolenz eines andern Sohnes verursachten.

IX.

Wolf war ein durch und durch wahrhaftiger Mensch. — Er war jeder Lüge, jeder Uebertreibung fern und strebte, im Denken wie im Leben, nur nach Wahrheit. Auch beharrte er im Disputiren über wissenschaftliche Gegenstände und Personen gern bei seiner einmal gewonnenen Meinung und schwieg nur dann kopfschüttelnd, wenn er den Gegner nicht zu überzeugen vermochte. — Seiner großen Bescheidenheit haben wir schon öfter erwähnt und er unterschied sich in dieser Beziehung vortheilhaft vor vielen seiner Zeitgenossen, welche in hochmüthiger Selbstüberschätzung, ohne geregelte wissenschaftliche Begründung durch Bücher und Umgang etwas freier gebildet, sich für große Lichter hielten oder als solche anpreisen ließen.*) Ihm war jeder schimmernde Glanz verhaßt, er fühlte und hob oft hervor die Lücken, die seine Erziehung und die Schicksale seiner Jugend in ihm zurückgelassen und vermißte schmerzlich bei sich den Mangel an classischem Unterricht und seine Unbekanntschaft mit den ewig geltenden und jede gelehrte Bildung begründenden und abschließenden Meisterwerken der Griechen und Römer. — Aber was ihm fehlte suchte er nicht zu verdecken oder zu bemänteln — er schöpfte immer wieder Belehrung aus dem unversiegbaren reinen, ihm

*) Vgl. Jost a. a. O. S. 339.

zugänglichen Borne der alten Schriftwerke seiner Nation und da er in diesem Alterthum zu Hause war, da ihm jeder Schlüssel zu seiner Eröffnung und Erforschung zu Gebote stand, so mußte es ihm das classische Heidenthum ersetzen. —

Alles, was einen Strahl von Ehre auf seine Nation, auf irgend ein Mitglied derselben warf, erfreuete sein Herz inniglich, und jede Anekdote, die zur Verherrlichung eines jüdischen Gelehrten, eines barmherzigen Reichen, eines großmüthigen Wohlthäters diente, wurde von ihm wiederholt erzählt. Aus seiner ärmlichen, engen Klause schauete er nur nach der Herrlichkeit Israel's und jeder aufgehende Stern am Horizonte Jacobs wurde mit Jubel begrüßt und als Hoffnungsstern einer besseren Zukunft gepriesen.*)

Dem religiösen und moralischen Ideal, welchem er nachstrebte, gab er selbst genugsam in seinen Schriften Ausdruck:

„Unbekümmert," sagt er an einer Stelle **), „ob sein (des religiösen Menschen) Antheil an den irdischen Gütern sich vermehre oder vermindere, ist er in seinem Berufe redlich, in seinen Verbindungen getreu, gehorsam gegen die Obrigkeit, liebreich auch gegen den Niedrigsten seiner Mitmenschen, mitleidig gegen Elende und Bedrängte, sanftmüthig und versöhnlich gegen seine Feinde, gelinde und nachsichtsvoll gegen Schwache, wohlthätig gegen Alle. — Er kennet keinen Unterschied des Glaubens, ihm ist die Menschheit heilig, erscheine sie, unter welcher Gestalt sie wolle. Entfernt von Rachsucht und niedrigem Hasse, umfasset seine Liebe Alles, umschlingt er mit einer liebevollen

*) War er selbst entzückt über Saphir's erste Arbeiten, die freilich mehr verhießen, als der spätere Renegat, sich immer mehr verflachend, leistete!

**) Sulamith I. 210

Kette das Ganze, so weit seine zur Thätigkeit geübten Hände reichen. Er weiß, daß er ein Theil des großen All ist, und daß das Ganze nur in seinem Umfange erhalten werden könne nach dem jedes Glied, so einfach oder zusammengesetzt es auch sein mag, in seiner natürlichen Schuldigkeit zu wirken und zu handeln fortfährt u. s. w."

An einer andern Stelle: „So weit leitet den ächtreligiösen Mann seine erlangte Fertigkeit in Tugend und Pflicht. Aber noch endet sich nicht der Schwung seiner emporgehobenen Seelenkraft. Sein begeisterter Wille treibet ihn zu Ideen fort, die der Erhabenheit der menschlichen Natur entsprechen. Sein Wirken und Streben, sein Schaffen und Erfinden, sein grenzenloses Denken und Handeln, alles dieses läßt ihn die Rückblicke auf sich selbst werfen. Was ist es, fragt er sich in Stunden der Weihe, was mich so allgemein treibt und drängt, anspornt und begeistert? Und hier ist es, wo die eigentliche religiöse Crisis des Menschen beginnt. Er fühlt sich von einer Kraft belebt, die, uneingeschränkt in ihrer Wirkung, sich über sich selbst erheben kann, die mit ihren höhern Eigenschaften aus sich selbst heraustretend, in andere Wesen sich zu verlieren vermag, die, mit tausend Gegenständen sich vereinigend, immer noch von ihrem Wesen nichts verliert. Und nun bemerkt er erst recht seine Gottähnlichkeit. Seine Selbstschätzung gewinnt an erhöhtem Interesse. Nicht bloß für die beschränkte Zeit seines irdischen Lebens, nicht bloß für den endlichen Raum der Sinnenwelt, nein, für Ewigkeiten ist er geschaffen. Jedes Wahre und Gute, Edle und Schöne, das er in sich und um sich her erschaffet, ist sein Eigenthum, das ihn in undenklichen Zeiten bekleidet, den Siegel der Vollkommenheit auf sein Wesen prägt und ihn mit göttlicher Genügsamkeit himmlisch lohnt."

Mit großer Geduld ertrug er die vielfachen Leiden, welche ihm die Vorsehung auferlegt hatte, seine Genügsam-

keit, seine Mäßigkeit, die innere Zufriedenheit seines Wesens und die religiöse Zuversicht, die ihn nie verließ — sie waren es, die den schwachen Körper erhielten und seinen früheren Verfall abwehrten.

Wenn ihm zuweilen von seinen Collegen der Vorwurf gemacht wurde, daß er gern den Löwenantheil des erlangten pecuniären Vortheils in Anspruch nahm, so geschah letzteres mehr aus einer gewissen Harmlosigkeit des Gemüthes und hatte seine Quelle nicht in grobem Eigennutz; auch war selbst der Löwenantheil jener gemeinschaftlichen Arbeiten — ein sehr winziger. Wenn man erfährt, was die großen Dichter deutscher Nation, Schiller, Jean Paul und selbst Goethe für ihre Meisterwerke an Schriftstellerhonorar erhielten, so kann man sich denken, was den jüdischen Gelehrten für ihre, nur einen kleinen Theil ihrer Nation zugänglichen, Schriften zufallen mußte. Ohne Philippson's thätige Hülfe hätten sie nie einen Verleger gefunden!

Wolf achtete die religiösen Formen des jüdischen Lebens und hielt sich schon als Prediger und Beglaubter der Gemeinde für verpflichtet, sie inne zu halten und durch irgend eine Abweichung keinen Anstoß zu geben. — Deshalb aber glühete seine Seele dennoch für jede Reform — besonders des Gottesdienstes. Diese sollte aber aus dem Schooße der Gemeinde selbst entspringen, und sie von Außen hineinzuzwingen, das verbot schon seine friedsame, bescheidene Gemüthsstimmung.

Seine Idee war, „daß der öffentliche Gottesdienst zu seiner ursprünglichen Einfachheit und Feier zurückkehren, die äußeren Formen desselben mit dem Wesentlichen übereinstimmend gemacht werden und alles Unlautere, mit den Zeitverhältnissen sich nicht Vertragende und der Andacht nicht Günstige entfernt werden möge.*)"

*) Charakter des Judenthums S 107.

Deshalb reiſete er ſofort nach Leipzig, als dort der reformirte Gottesdienſt des Hamburger Tempels während der Meſſen eingeführt worden war, und hatte eine faſt kindliche Freude daran, ihm beizuwohnen. Ich erinnere mich, wie er mir nach ſeiner Rückkehr jede Einzelheit ſchilderte und mir die Melodieen der Recitative und Geſänge vortrug.

Wolf war von kleiner Statur, zartem, ſchmächtigem Körperbau, aber auf dieſem ruhete ein Kopf von ſchöner Form mit höchſt anſprechendem Antlitz, das lange, ſchwarze Haar, faſt nirgends ergraut, mußte er ſich oft mit den weißen, zarten Händen von der hohen, gewölbten Stirn ſtreichen, die großen, ſchwarzen, glänzenden Augen ruhten ſcharf, aber mit Milde auf Jedem, mit welchem er ſich unterhielt und die feine Naſe, der kleine geſchloſſene Mund vollendeten die Schönheit und den Ausdruck ſeiner Phyſiognomie. — Wenn er von der Kanzel herabſah und ſein Auge auf die ſeine Rede erwartende Gemeinde richtete, flößte er unwillkürlich Ehrfurcht und Andacht ein, obgleich er nur im einfachen, ſchwarzen Frack, den dreieckigen Hut (ſpäter, wenn ich nicht irre, ein Sammtkäppchen) auf dem Kopf und mit Talles und Gebetmäntelchen bekleidet, da ſtand; am Vorabende des Verſöhnungstages aber, wenn hunderte von Kerzen den Raum des Gotteshauſes erleuchteten und Wolf in den üblichen weißen Sterbegewändern predigte und eine große Zuhörerſchaft aller Confeſſionen ſich gegen die Kanzel drängte — glich er einem heiligen Verkünder des göttlichen Wortes und göttlichen Willens. Alle, die ſich ſeiner erinnern und dieſer Abende gedenken, werden meine Angaben über den Mann, der nie einen Feind gehabt hat, nicht für übertrieben erklären. —

Wir haben es bereits erwähnt, daß Wolf ſein ganzes Leben hindurch mit Körperſchwäche und Krankheit zu kämpfen hatte. Tage und Wochen mußte er oft auf dem Krankenbette verbringen und nicht ſelten lebten ſeine Freunde in

banger Besorgniß um ihn. Er litt fast unaufhörlich an Unterleibsbeschwerden aller Art und doch ließ es seine klare Psyche nie zur Hypochondrie kommen. In den letzten Jahren gesellte sich noch eine Augenschwäche und der schwarze Staar eines Auges dazu. Das war sehr traurig für ihn, denn er konnte nun nicht mehr lesen, wenig schreiben. Er dachte und grübelte desto mehr. Des Abends ließ er sich vorlesen. Da er aber Keinen fand, der Zeit und Lust hatte, ihm ernste Lectüre vorzutragen, so ließ er seine Tochter lesen und, um die nicht zu langweilen, hörte der ernste Mann Romane von Scott, v. d. Velde, ja die Novellen eines Clauren u. dgl. an und begnügte auch hier sich mit dem Gebotenen. Sein Sohn ließ ihn 1824 nach Berlin kommen, um den berühmten Wundarzt, Geh. Rath von Gräfe zu consultiren. Dieser konnte keine Hoffnung auf Wiederherstellung des Augenlichtes geben. Wolf wurde durch seinen Sohn, der Erzieher im Hause des Herrn M. Jacobson war, auch beim Präsidenten des frühern Westfälischen Consistoriums, dem berühmten Israel Jacobson eingeführt. Auch dieser einst so energisch wirksame Mann war alt geworden, niedergedrückt zugleich von mancher getäuschten Hoffnung und von erfolglosen Resultaten im Betreff seiner Reformen des Gottesdienstes, daher war er erbittert über seine Gegner. Er nahm Wolf, den er seit lange als einen Mann von würdigem Charakter und großer Gelehrsamkeit schätzte, sehr freundlich auf. Diesen rührte die jetzige geistige Schwäche des Mannes, dem einst eine Fürstin die mit eigner Hand aus Eichenlaub gewundene Bürgerkrone mit den Worten auf's Haupt setzen ließ*):

Dich rief, ein unterdrücktes Volk zu heben,
Nach langer, schwerer Zeit die Vorsehung,
Verlaßnen brachtest Du ein neues Leben,
Und es zu thun, dies war dir Lohn genung.

*) Darstellungen aus meinem Leben und meiner Zeit von Friedrich Karl von Strombeck, Braunschweig, 1833. S. 231 ꝛc.

Du sahst die Flamm erlöschen, edler Mann,
Und fachst sie kräftig an zu neuem Glanz,
Du zeigst, was Tugend, Muth und Arbeit kann,
Darum empfange jetzt den Bürgerkranz.

Jacobson machte dem halbblinden Wolf den Vorschlag, er möchte ein hebräisches Drama über die Geschichte Mordechai's und Esther's schreiben, er würde sofort 50 Exemplare auf Schreibpapier nehmen! — Als Wolf aus dem Hause des Präsidenten trat, sagte er seufzend zu seinem Sohne: Ach, das ist Jacobson! Aber dieser edle Greis hatte doch auch hier nicht sein bis an den Tod menschenfreundliches und wohlthätiges Gemüth verleugnet, er schickte Wolf eine ansehnliche Summe „zur Bestreitung der Reise- und Aufenthaltskosten," die aber hinreichte, ihn noch auf längere Zeit sorgenlos zu stellen. —

Im Winter 1825 bis 1826 erkrankte Wolf ernstlich an Leberverhärtung. Während dieser Zeit hatte er noch das Unglück, seine Frau, mit welcher er dreißig Jahre in der friedlichsten Ehe gelebt hatte, durch den Tod zu verlieren. Er fand sie eines Morgens, unerwartet vom Schlage getroffen, in ihrem Bette. Das erschütterte den Mann tief und von der Zeit an richtete er sich nicht wieder auf. Als ich im März 1826 von Halle nach Dessau in die Ferien kam, fand ich den verehrten Lehrer hoffnungslos darniederliegend. Er trug den Schmerz der Krankheit mit stiller Ergebung und sprach nur sehr selten. Sein Sohn hatte seine Stelle aufgegeben und die Function bei der Gemeinde übernommen. Wir beide verließen den Kranken fast nie und von allen Seiten wurden ihm Beweise der Theilnahme geschenkt.

Am Morgen des 16. März 1826*) (Donnerstag) begann der Todeskampf, mit Wehmuth sah ich, der angehende

*) Nicht den 17. wie der Nachruf in der Spener'schen Zeitung und Schmidt, Mensel angeben.

Mediziner, die austretenden Petechien (Blutanhäufungen auf der Oberhaut) hier zum ersten Male an den Gliedern des geliebten Lehrers, der still, wie er gelebt, in's Reich des Jenseits, dessen Seligkeit er so oft verkündet, hinüberschlummerte. —

Der Nachruf der Gemeinde-Aeltesten in der Haude- und Spener'schen Zeitung schloß mit den Worten:

„Was ihn aber schätzenswerther als alle seine Kenntnisse machte, war sein anspruchsloser Charakter, seine Bereitwilligkeit, Jedem zu dienen, seine philosophische Gelassenheit bei allen körperlichen Leiden und seine Freundlichkeit im Kreise seiner Familie und in der Schule. — Daher auch Alt und Jung sich unaufgefordert seinem Leichenzuge anschloß, und die israelitischen Kaufleute ihre Gewölbe geschlossen hatten, bis seine Hülle ihrer Ruhestätte übergeben war."

„Ach, daß er sanft ruhe bis einst sein nach Wahrheit dürstender Geist zu einem neuen und schönern Leben erweckt werde!" —

Es ist eine Axiom für die psychologische Erkenntniß und Würdigung: des Menschen Leben ist seine That! Eben so sprachen schon vor Jahrhunderten die jüdischen Weisen es aus, daß die Grundlage in der Geschichte der Edeln ihre guten Thaten sind: שעיקר תולדותיהם של צדיקים מעשים טובים!

Folgende Inschrift bezeichnet das Grab Wolfs:

פ' נ'

החכם השלם הת"ו כ"ה ואב וואלף בן לאותו צדיק הגאון הפורסם כמ"ו יוסף וצ"ל נפטר ביום ה' ו' אדר שני ונקבר למהרתו ביום ו' ע'ש'ק תקפ"ו לפ"ק

טתוקה שנת צדיק נאטן רוח
על משכבו עדן עונג ינוח
לבו נכון באלהיו בטוח
בקר — יקום בישרים לשוח
אהה! קדרות ילבשו פנינו
כי אוי נפלה עטרת ראשנו
זכרנו מחמדים בעמדו לפנינו
לכן כחל שטפן דמעתינו
יהלך צדק לפניו
וישם לדרך פעמיו.

Dem edeln, unvergeßlichen, der mit der tiefen Fülle des Geistes und der begeisterten Kraft der Rede so viele sanfte und liebenswürdige Tugenden vereinigte, dem Lehrer und Prediger

Wolf

gestorben am 7. d. M. Weadar 5586 setzt dankbar diesen Stein

die hiesige Gemeinde.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Berichtigungen.

S. 82 Z. 4 v. u. ſtatt מחכ lies: מכל
S. 131 Z. 8 v. u. lies: auf die Leichenſteine.
S. 133 Z. 10 v. u. lies: in den
S. 137 Z. 12 v. u. lies: 1769
S. 143 Z. 5 v. o. ſtatt נצול lies: נעול
S. 170 Z. 12 v. o. lies: neue
S. 171 Z. 4 v. o. lies: entwickelt werden.

ENGINEERING SECT. OCT 20 1978

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

BM
750
P45
v.1-2

Filippson, Phobus
Biographische Skizzen

31